Ub4 1173!

Hist. Europ. ~~U. 157.~~
682
-5

Russell.

B. Rode inv: et del: C. C. Glaßbach sen: sc:

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von

Johann Friedrich Zöllner,
Zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

Fünfter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1788.
bei Friedrich Maurer.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Fünfter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte des heutigen Europa.

Sieben und Funfzigster Brief.

Allgemeine Uebersicht der Begebenheiten in Europa, nebst dem Fortgange der Reformation in Deutschland, von Eröfnung der Kirchenversammlung zu Trident, bis zum Passauer Religionsfrieden.

Da der Vorsatz des Kaisers, die Protestantischen Fürsten zu demüthigen, wie wir gesehen haben, ihn vorzüglich bewogen hatte, den nachtheiligen Frieden mit Franz zu schließen: so schickte er aus dem Grunde auch Gesandten nach Constantinopel, um einen schimpflichen Waffenstillstand mit Solymann zu machen. Er versprach *) daß sein Bruder Ferdinand für den Theil von Ungarn der ihm noch gehörte, der Pforte einen jährlichen Tribut

*) Im J. 1546.

but entrichten, und daß der Sultan den ungestörten Besitz des Uebrigen behalten sollte. Zu eben der Zeit trat Karl mit dem Papst Paul *III* in ein Bündniß, um die Ketzerei zu vertilgen, oder mit andern Worten, unter dem Vorwande als wolle er die Gerechtsame des heiligen Stuhls erhalten, die Freiheit des deutschen Reichs zu unterdrücken.

Unterdessen hatte sich auf Veranlaßung des Papstes ein allgemeines Concilium zu Trident versammelt, um die Religionsangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Allein die Protestanten, ungeachtet sie an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt hatten, weigerten sich, diese als rechtmässig anzuerkennen, weil sie wohl wusten, daß sie berufen war ihre Lehren zu verdammen, nicht zu untersuchen. Die Verfahrungsart des Conciliums bestärkte sie in dieser Meinung; sie entsagten also allem Zusammenhange mit demselben, und da sie die ehrsüchtigen Absichten des Kaisers argwohnten, machten sie sich auf ihre Selbstvertheidigung gefaßt.

Karl, dessen Plane noch nicht reif zur Ausführung waren, unterdrückte, so sehr ihn auch ihre Unbiegsamkeit verdroß, seinen Unwillen, und nahm, um Zeit zu gewinnen, seine Zuflucht zu der Verstellung, die er so oft schon mit gutem Erfolg geübt hatte. Er versicherte, und suchte die verbündeten Fürsten zu überreden, daß er keineswegs ge-

sonnen

sonnen sey, ihrer Religionsfreiheit Abbruch zu thun. Da er indessen seine Kriegszurüstungen durchaus nicht verheimlichen konnte, so erklärte er, daß er die Waffen nicht in Angelegenheiten der Religion, sondern wegen Staatsstreitigkeiten ergreife: nicht, um die zu unterdrücken, die sich ferner als ruhige und gehorsame Unterthanen betragen würden, sondern um den Stolz derer zu demüthigen, die alles Gefühl der Unterwürfigkeit abgelegt hätten, welche sie ihm, als dem Oberhaupte des deutschen Staatskörpers schuldig wären. Sobald aber der Hauptinhalt des mit dem Papste geschlossenen Vergleichs bekannt wurde, so ließ sich der größere und einsichtsvollere Theil des Protestantischen Bundes nicht länger durch diese Kunstgriffe täuschen: sie sahn deutlich, daß es nicht nur auf die Unterdrückung der Reformation, sondern auf die Vernichtung der deutschen Freiheit abgesehen sei; und da sie weder die geheiligten Wahrheiten, deren Erkenntniß sie auf so wundervollen Wegen erlangt hatten, noch die Rechte aufgeben wollten, die ihre Vorfahren ihnen überliefert hatten: so griffen sie unverzüglich zu den Waffen.

Luthers Tod, der um eben diese Zeit erfolgte *), setzte die Protestanten in große Bestürzung, und erregte bei den Katholiken eine außerordentliche, ja unanständige Freude; keine von beiden Parteien

*) Im J. 1546.

bedachte, daß seine Lehren schon tief genug gewurzelt wären, um nicht ferner seiner pflegenden Hand zu bedürfen. Ueberdies sank den Gliedern des Schmalkaldischen Bundes über den ungünstigen Erfolg ihrer Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen der Muth; da sie nicht nur bei der Republik Venedig, und den Schweizerkantons, sondern auch bey den Königen von Frankreich und England vergeblich Hülfe gesucht hatten. Jedoch fanden sie desto weniger Schwierigkeit aus ihren eigenen Ländern, eine hinlängliche Macht ins Feld zu stellen.

Deutschland hatte damals einen Ueberfluß an Volksmenge; die Lehnsverfassung bestand noch in ihrer vollen Kraft, und setzte den Adel in Stand, seine zahlreichen Vasallen aufzubieten, und sie auf den ersten Wink in Bewegung zu setzen. Der kriegerische Geist der Deutschen war noch nicht durch Handel und Künste geschwächt und gelähmt, und hatte einen neuen Schwung durch die beständigen Kriege bekommen, womit die Kaiser oder die Könige von Frankreich sie, ein halbes Jahrhundert hindurch, beschäftigt hatten; bei jeder Gelegenheit, wo es zu schlagen gab, waren sie gewohnt mit dem größesten Eifer zu den Waffen zu eilen; und wo nur eine Fahne aufgesteckt wurde, da floßen von allen Seiten Freywillige zusammen. Der Religionseifer kam in dem gegenwärtigen Falle ihrem angebornen Feuer zu Hülfe. Leute, auf welche die

Lehren

Lehren der Reformation den tiefen Eindruck gemacht hatten, der jederzeit die neu entdeckte Wahrheit begleitet, schickten sich an, dieselbe mit einem verhältmäßigen Muthe zu vertheidigen; und bei einem kriegerischen Volke hielt man es für ehrlos, unthätig zu bleiben, wo das Schwerd zur Vertheidigung der Religion gezogen wurde. Die Verbündeten waren daher im Stande, innerhalb weniger Wochen ein mit allen Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehenes Heer von siebenzigtausend Mann zu Fuße und von funfzehnhundert zu Pferde zusammen zu bringen.

Der Kaiser war nicht in dem Zustande, einer solchen Macht die Spitze zu biethen; und wären die Protestanten augenblicklich zu Feindseligkeiten geschritten, so würden sie haben ihre Bedingungen vorschreiben können. Allein unbedachtsamer Weise unterhandelten sie, anstatt thätig zu seyn, bis Karl von Italien und den Niederlanden Verstärkung erhielt. Dennoch war er so vorsichtig, ein Treffen zu vermeiden, in Hoffnung, daß Uneinigkeit und Mangel an Geld die Verbündeten nöthigen würde, aus einander zu gehen. Inzwischen fing er selbst an, den Mangel an Futter und an Lebensmitteln zu empfinden; viele von seinen ausländischen Truppen waren, aus Ungewohnheit des Clima und der Nahrung in Deutschland, zum Dienste untüchtig geworden; und es blieb immer noch zweifelhaft, ob er eher seiner Festigkeit müde werden, oder ob der

Eifer der Protestanten eher erlöschen würde; als auf einmal ein unerwarteter Zufall den Streit entschied, und eine unglückliche Wendung in die Angelegenheiten der Letzteren brachte.

Verschiedene protestantische Fürsten, waren, aus Furcht vor der Uebermacht des Kaisers, neutral geblieben; und andere waren, durch die Aussicht auf große Vortheile gelockt, freiwillig in seine Dienste getreten. Unter den Letztern war Moritz, Markgraf von Meißen und Thüringen, aus dem Hause Sachsen, ein Mann von unermeßlicher Ehrsucht, von weitaussehenden Entwürfen und tiefen politischen Einsichten. Nach vielen Unterredungen mit Karl oder dessen Ministern, schloß er einen Vertrag, durch den er sich anheischig machte, dem Kaiser als ein getreuer Unterthan beizustehn; und Karl versprach seiner Seits, alles, was er seinem Vetter und Wohlthäter, dem Kuhrfürsten von Sachsen abnehmen würde, es sey an Würden oder an Ländern, auf ihn zu übertragen. Diese gegenseitige Verbindung, die allem, was unter Menschen gerecht und anständig heißt, so gerade entgegen lief, wurde indessen verschwiegen gehalten, wie sie auch höchst geheim geschlossen war; und er war ein solcher Meister in der Verstellungskunst, daß die Verbündeten, ungeachtet er alle Gemeinschaft mit ihnen von sich ablehnte, und dem Kaiser die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit bewies, dennoch seine Absichten

ten nicht geargwohnt zu haben scheinen! — Ja, als der Kuhrfürst von Sachsen aufbrach, um zu seinen Bundesgenossen zu stoßen, so übergab er sogar diesem **Moritz** den Schutz seiner Länder, und er übernahm denselben mit dem arglistigen Scheine der Freundschaft. Aber kaum waren die Verbündeten ins Feld gerückt, als er mit dem Römischen Könige zu berathschlagen anfing, wie er die Länder anfallen sollte, die er zu beschützen sich anheischig gemacht hatte; und kaum hatte er eine Abschrift von der Reichsacht erhalten, worein sein Vetter und sein Schwiegervater, der Kuhrfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, als die Häupter der Verbündeten, erklärt waren: so drang er sogleich an der Spitze von zwölftausend Mann in den einen Theil der Kuhrfürstlichen Provinzen, unterdessen **Ferdinand** mit einem Heere von Böhmen und Ungarn den andern überfiel.

Sobald die Nachricht von diesem treulosen Angriffe und von dem Glücke, womit **Moritz** sich in kurzer Zeit des ganzen Kuhrfürstenthums, außer Wittenberg, Gotha und Eisenach, unterworfen hatte, in das Lager der Verbündeten kam, erfüllte sie alles mit Schrecken und Verwirrung. Der Kuhrfürst entschloß sich augenblicklich, mit seinen Truppen zurück zu kehren, um seine Erbländer wieder einzunehmen, und seine Bundesgenossen, die es zu vergessen schienen, daß nur die Vereinigung

ihrer Macht den Bund bis dahin furchtbar gemacht und die Kaiserlichen genöthigt hatte, mehr als jemals an die Räumung des Feldes zu denken, willigten in seinen Vorschlag, die Armee zu theilen. Ulm, eine der vornehmsten Städte in Schwaben, die sich durch ihren Eifer für den Schmalkaldischen Bund so sehr ausgezeichnet hatte, unterwarf sich dem Kaiser. Sobald erst ein einziges Beispiel der Abtrünnigkeit von der gemeinschaftlichen Sache vorhanden war, so wurden die übrigen Glieder bald ungeduldig, demselben zu folgen, und schienen zu fürchten, daß andere, die ihnen etwa in der Unterwerfung zuvorkämen, dafür vortheilhaftere Bedingungen erlangen möchten. Diese Bedingungen waren indessen für alle hart genug. Da Karl großen Mangel an Gelde hatte, so legte er nicht nur den Fürsten und Städten, welche die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, drückende Geldbußen auf, sondern nöthigte sie auch, ihm ihr schweres Geschütz und ihre Kriegsvorräthe auszuliefern, und Besatzung in ihre vornehmsten Städte und Vestungen einzunehmen. Auf diese Art zerfiel ein Bund, der vor kurzem noch den Kaiserthron zu erschüttern drohte, innerhalb weniger Wochen *), und kaum blieb, ausser dem Kuhrfürsten und dem Landgrafen, die der Kaiser sich als Opfer seiner Rache ausersehen hatte, ein einziger unter den Waffen, der nicht geneigt

*) Im J. 1547.

geneigt gewesen wäre, sich zu unterwerfen, es koste was es wolle.

Da unterdessen der Kuhrfürst die eingefallenen Feinde wieder aus Sachsen verjagt hatte, so nahm er nicht nur seine eigenen Länder wieder in Besitz, sondern fiel auch in Meißen ein, und nahm seinem Feinde alles, ausser Dresden und Leipzig. **Moritz**, der vor der Uebermacht das Feld räumen und sich in seine Residenz flüchten muste, schickte einen Courier nach dem andern an den Kaiser, stellte ihm seine gefahrvolle Lage vor und forderte mit dem größesten Ungestüm, daß er ihm sogleich zu Hülfe eilen möchte.

Allein eine Menge von Ursachen hinderten den Kaiser, unverzüglich irgend einen wichtigen Schritt zum Besten seines Bundesgenossen zu thun. Sein Heer war durch den Abzug der Fläminger und durch die vielen Besatzungen, die er in die Städte, welche kapitulirt hatten, zu legen genöthigt war, geschwächt, und der Papst, der nun inne ward, daß Ehrsucht und nicht Religion, die Triebfeder von **Karls** Feindseligkeiten wäre, hatte die Kaiserliche Armee noch mehr durch die unerwartete Zurückrufung seiner Truppen vermindert. Durch den schnellen Fortschritt, den **Karls** Waffen gemacht hatten, in Schrecken gesetzt, zitterte **Paul** nicht ohne Ursache für die Freiheit Italiens. Ueberdies hatte **Franz**, Karls alter Nebenbuhler, die Erniedrigung

drigung Deutschlands mit innerer Angst gesehen, und ward inne, daß bei Zeiten irgend ein nachdrücklicher Schritt gethan werden müsse, wofern Karl nicht eine Gewalt bekommen sollte, die ihn fähig machte, dem ganzen übrigen Europa Gesetze zu geben. Er beschloß daher, eine Vereinigung gegen ihn zu Stande zu bringen, welche seiner gefährlichen Laufbahn Gränzen setzte, und trat in dieser Absicht mit Solymann, dem Papst, den Venetianern und England in Unterhandlung. Er machte dem Kuhrfürsten und dem Landgrafen, durch Uebersendung ansehnlicher Summen, Muth, den Kampf für ihre Freiheit fortzusetzen; er hob in allen Gegenden seines Reichs Truppen aus, und nahm eine beträchtliche Menge Schweizer in Sold.

So vielfache Maßregeln konnten der Aufmerksamkeit des Kaisers nicht entgehen, und eben so wenig konnte er sie ruhig ansehn; und die Nachricht von der Verschwörung in Genua, wo Fiesco Graf von Lavagna, ein ehrsüchtiger Edelmann, in einer einzigen Nacht beinahe die ganze Regierungsform umgestürzt hatte, trug gleichfalls bei, Karls augenblicklichen Aufbruch nach Sachsen zu hindern, da er ungewiß war, wie bald er seine Macht würde nach Italien führen müssen. Der staatskluge Moritz fand indessen Mittel, sich während dieses Aufschubes durch eine verstellte Unterhandlung mit seinem beleidigten Vetter, zu retten;

ten; unterdessen der Tod des Königs von Frankreich, der allen seinen Planen zuvorkam, sammt der Thätigkeit des berühmten Andreas Doria, der eben so sehr ein Freund des Kaisers als der Republick, Fiesco's Verschwörung endlich unterdrückte, Karls Muth belebte, in Deutschland mit Nachdruck zu handeln; zumal da er vorhersah, daß Heinrich *II.* der auf dem Thron von Frankreich gefolgt war, zwar ein thätiger und staatskluger Regent seyn, aber auch mit der Einrichtung seines neuen Ministeriums zu viel zu thun haben würde, als daß er in der ersten Zeit weder von den Unterhandlungen noch von den persönlichen Unternehmungen dieses jungen Monarchen etwas zu fürchten hätte.

Diese Zwischenzeit der Ruhe ergriff der Kaiser, sich an dem Kuhrfürsten und an den Landgrafen zu rächen; und da er ungewiß war, wie lange diese Ruhe dauren möchte, so rückte er sogleich an der Spitze von sechzehntausend gedienten Soldaten in Sachsen ein. Die Armee des Kuhrfürsten war zahlreicher, aber sie war getheilt. Karl ließ ihr nicht Zeit, sich zusammen zu ziehn. Er griff den Kern des Heers bei Mühlhausen, nahe bei Mühlberg an, schlug ihn nach einer hartnäckigen Gegenwehr, und nahm den Kuhrfürsten gefangen. Der gefangene Fürst wurde sogleich vor den Kaiser gebracht, der auf dem Schlachtfelde stand, und über

seinen

seinen Sieg triumphirte. Selbst in dieser unglücklichen und demüthigenden Lage war das Betragen des Kuhrfürsten eben so edelmüthig als voll Würde, ganz seinem tapfern Widerstande angemessen. Er blieb gleich weit von einem trotzigen Stolze, und von niedriger Unterwerfung entfernt. „Gnädigster „Kaiser, sagte er, das Glück des Krieges hat mich „zu Ihrem Gefangenen gemacht; und ich hoffe eine „Behandlung, die" — Hier unterbrach ihn Karl hastig „und so werde ich denn doch endlich als Kaiser anerkannt? **Karl von Gent** war sonst der „einzige Titel, den Ihr mir zugestandet. Ihr werdet behandelt werden, wie Ihr es verdient!" wobei er sich mit einem gebieterischen Anstande von ihm wandte. Zu dieser grausamen Antwort fügte der Römische König noch in seinem eigenen Namen die bittersten Vorwürfe hinzu, und bediente sich noch rauherer und beleidigenderer Ausdrücke. Der Kuhrfürst antwortete nicht, sondern begleitete, mit unveränderter Fassung, die weder Schrecken noch Muthlosigkeit verrieth, die Spanischen Soldaten, die ihm zur Wache gegeben waren.

Der Kaiser rückte in größter Eil gegen Wittenberg an, (welches damals die Hauptstadt der kuhrfürstlichen Linie des Sächsischen Hauses war,) und hoffte, daß die Einwohner, so lange die durch seinen Sieg verursachte Bestürzung noch neu wäre, sich ergeben würden, sobald er vor ihren Mauren

erschiene. Aber Sybille von Cleve, die Gemahlin des Kuhrfürsten, eine Dame, die sich eben so sehr durch ihre Tugend als durch ihren Geist auszeichnete, anstatt der Aufforderung des Kaisers Gehör zu geben, oder sich den Thränen und dem Wehklagen über das Unglück ihres Gemahls zu überlassen, ermunterte die Bürger sowohl durch ihr Beispiel als durch Ermahnungen, zu einer muthigen Vertheidigung; und Karl, da er sah, daß er den Ort nicht schnell mit Gewalt würde wegnehmen können, nahm seine Zuflucht zu Kunstgriffen, die in gleichem Maße unedel und unkriegerisch, aber desto schleuniger und gewisser waren. Er ermahnte Sybillen abermals, ihm die Thore zu öfnen; ließ sie wissen, daß im Fall ihrer Weigerung der Kuhrfürst mit seinem Kopfe für ihre Hartnäckigkeit büßen solle; und um ihr zu zeigen, daß es sein Ernst sei, ließ er auf der Stelle ein Verhör über den Gefangenen halten, und zwar unterwarf er den größesten Reichsfürsten einem Kriegsgerichte, welches aus Spanischen und Italienischen Officieren bestand. Diese gründeten ihre Klage gegen ihn auf die Reichsacht, (ein Urtheil, welches blos im Namen des Kaisers gegen ihn gefällt war, und dem alle gesetzliche Form, wodurch es hätte rechtskräftig werden können, fehlte,) setzten als bewiesen voraus, daß der Kuhrfürst des Hochverraths und Aufruhrs überführt sei, und verurtheilte ihn, enthauptet zu werden.

Friedrich spielte zum Zeitvertreibe mit seinem Mitgefangenen, **Ernst von Braunschweig**, Schach, als ihm dieser Urtheilsspruch zugefertigt wurde. Er hielt einen Augenblick inne, jedoch ohne das geringste Zeichen von Bestürzung oder Schrecken; und nachdem er sich sowohl von der Unregelmäßigkeit als Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen ihn unterrichtet hatte, sagte er: „Des Kaisers Plan ist leicht zu entdecken; ich soll sterben, „weil Wittenberg sich nicht unterwerfen will; und „ich gebe mit Freuden mein Leben hin, wenn ich „durch dies Opfer die Würde meines Hauses erhalten, und meinen Nachkommen ein Erbe versichern „kann, daß ich von meinen Vorfahren bekam. „Gebe der Himmel, fuhr er fort, daß dieser Urtheilsspruch meine Gemahlin und Kinder nicht „mehr erschüttern möge, als mich! daß sie nicht, „um wenige Tage zu einem Leben hinzuzufügen, „welches schon zu lang ist, Ländern und Würden „entsagen, zu deren Besitz sie geboren sind!" Hierauf wandte er sich zu seinem Gegenspieler, ersuchte ihn das Spiel fortzusetzen und spielte mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit und Leichtigkeit.

Es kam, wie der Kuhrfürst es fürchtete: die Nachricht von seinem Todesurtheile wurde zu Wittenberg nicht mit derselben Gleichgültigkeit angehört. Sybille, die mit so unerschütterlicher Standhaftigkeit das Unglück ihres Gemahls ertragen hatte,

solange sie seine Person sicher glaubte, verlor ihre ganze Entschlossenheit, sobald man seinem Leben drohte. Ueber die Angst, dieses zu retten, verachtete sie jede andere Rücksicht, und war bereit, jedes Opfer zu bringen, um die Wuth eines empörten Eroberers zu besänftigen. Da **Karl** merkte, daß sein Streich die gewünschte Wirkung thue, so ließ er stufenweise von seiner vorigen Strenge nach, und that Versprechungen der Gnade und Vergebung, wenn der Kuhrfürst sich durch Einwilligung in billige Bedingungen, seiner Huld würdig zeigen wollte. Friedrich, auf den die Betrachtung eigener Leiden keinen Eindruck gemacht hatte, wurde durch die Thränen einer geliebten Gemahlin erweicht: er konnte den Bitten seiner Familie nicht widerstehen. Auf ihr wiederholtes dringendes Verlangen verstand er sich endlich zu einem Vergleiche, den er außerdem mit Verachtung würde zurück gewiesen haben: nemlich der Kuhrfürstlichen Würde zu entsagen, den Kaiserlichen Truppen sogleich seine Hauptstadt zu übergeben, und des Kaisers Gefangener zu bleiben. Für diese wichtige Aufopferungen versprach der Kaiser nicht nur seines Lebens zu schonen, sondern auch ihm und seinen Nachkommen die Stadt Gotha mit ihrem Gebiete, nebst einem Jahrgelde von funfzigtausend Gulden zu versichern. **Moritz** wurde sogleich in das Kuhrfürstenthum eingesetzt. Dies Opfer muste **Karl**, so ungern er

es wollte, bringen; denn es wäre weder heilsam noch klug gewesen, seine Verbindlichkeit gegen einen kriegerischen Fürsten zu brechen, den er durch ehrsüchtige Hoffnungen verführt hatte, seine natürlichen Bundesgenossen zu verlassen, und dessen Freundschaft ihm noch unentbehrlich war.

Der Landgraf, Moritzens Schwiegervater, war noch unter den Waffen; aber er dachte nicht weiter an Widerstand. Voll Bestürzung über das Schicksal des Kuhrfürsten von Sachsen, war seine einzige Sorge, von dem Kaiser, den er als einen Sieger ansah, dessen Willen er sich schlechterdings unterwerfen müßte, sich vortheilhafte Bedingungen auszuwirken. Moritz beförderte diese nachgiebige Gesinnung, indem er Karl's Macht ins glänzendste Licht setzte und dabei mit seinem eigenen Einfluß auf seinen siegreichen Bundesgenossen prahlte. Der Landgraf warf sich also dem Kaiser zu Füßen, und ließ sich im voraus jede Bedingung gefallen, die der Kaiser ihm vorschreiben würde; nur daß Moritz und der Kuhrfürst von Brandenburg ihm seine persönliche Freiheit verbürgten. Allein kaum hatte er sich unterworfen, so ließ ihn der Kaiser in Verhaft nehmen und von Spanischen Soldaten als einen Gefangenen bewachen; und als Moritz mit dem Kuhrfürsten, voll Unwillen, daß man sie zu Werkzeugen gebraucht, um ihren Freund zu betrügen und zu Grunde zu richten, ihm vorstellten, welch

ein

ein Schimpf sie treffen würde, wofern der Landgraf nicht seine Freiheit erhielte, da sie sich anheischig gemacht, seine Loslassung zu bewirken, ja ihr Ehrenwort dafür verpfändet und sogar ihre eigene Person für ihn verbürget hätten: so antwortete Karl, der ihrer Dienste nicht länger bedurfte, ganz kalt, er wisse nichts von ihren besonderen Verhandlungen mit dem Landgrafen, und noch weniger habe er sich darnach zu richten: „ich weis,“ setzte er in einem entscheidenden Tone hinzu, „was „ich selbst versprochen habe; und blos das habe ich „zu verantworten.“ Diese Worte machten der Unterredung ein Ende, und alle weiteren Verwendungen waren fruchtlos.

Da Karl nun die beiden größesten Reichsfürsten in seiner Gewalt hatte, so führte er sie mit sich im Triumph umher; und sobald alle gedemüthigt waren, die ihm nicht angehangen hatten, so übte er die Rechte eines Ueberwinders. Er ließ durch seine Truppen allen Gliedern des Schmalkaldischen Bundes ihr Geschütz und ihre Kriegsvorräthe wegnehmen, und erhob aus eigener Macht ansehnliche Summen sowohl von denen, die ihm treu gedient hatten, als von denen, die ihm gewafnet entgegen getreten waren: von den erstern, als einen Beitrag zu den Kosten eines Kriegs, den er, wie er sagte, zu ihrem gemeinsamen Besten unternommen; von den letztern, als eine Geldbuße für

ihren Aufruhr. Sein Bruder **Ferdinand** verfuhr noch tyrannischer mit seinen böhmischen Unterthanen, und belud sie mit den drückendsten Auflagen, weil sie die Waffen ergriffen hatten, um ihre bürgerliche und Religionsfreiheit zu behaupten.

Das Glück, oder wie man es nannte, der **Stern** des Hauses Oesterreich hatte nun seine Höhe erreicht. Der Kaiser, der den unabhängigen Geist der Deutschen gedemürhigt, und, wie er sich einbildete, unterjocht hatte, berief einen Reichstag nach Augsburg: „um endlich die Religionsstreitigkeiten „beizulegen, die das Reich so lange beunruhigt hatten," oder, mit andern Worten, um den Geist derer in die Sklaverei zu stürzen, über deren Personen und Güter er bereits nach Willkühr schalten konnte. So tief niedergedrückt auch indessen der Stolz der Deutschen war, so durfte er es dennoch nicht wagen, die Festsetzung einer so wichtigen Sache ihrer freien Stimmengebung zu überlassen. Er ging an der Spitze seiner Spanischen Soldaten in die Stadt, gab ihnen in derselben Quartiere, ließ den Ueberrest seines Heeres in den benachbarten Dörfern stehen, nahm mit Gewalt die Kathedralkirche und eine von den Hauptkirchen in Besitz, und ließ durch seine Priester in denselben die Gebräuche des römisch-katholischen Gottesdienstes mit großem Pompe wieder einführen. Da diese vorläufigen Schritte geschehen waren, um die Glieder

des Reichstags in Furcht zu setzen, und ihnen den Willen des Kaisers zu erkennen zu geben, so eröffnete er den Reichstag mit einer Anrede, worin er die schädlichen Folgen von dem Religionszwist in Deutschland auseinander setzte, und ermahnte, sich dem Ausspruche eines allgemeinen Conciliums, welches er mit so vieler Mühe zu Stande zu bringen gesucht, zu unterwerfen, und einer Versammlung beizupflichten, an die sie ursprünglich appellirt hätten, und die auch allein berechtigt sey, in diesem Falle zu entscheiden.

Allein die Kirchenversammlung, an die Karl alle Streitigkeiten zu bringen wünschte, hatte eben damals eine gewaltsame Veränderung erlitten. Dieselbe Eifersucht, die den Papst vermochte, seine Truppen zurück zu rufen, hatte ihn auch bewogen, das Concilium nach Bologna, einer Stadt in seinem eigenen Gebiete, zu verlegen. Der Augsburger Reichstag, durch Drohungen erschreckt, und durch Versprechungen gelockt, ersuchte den Papst, auf des Kaisers Verlangen, im Namen des ganzen Deutschen Staatskörpers, den nach Bologna gegangenen Prälaten aufzugeben, daß sie wieder nach Trident zurückkehren und dort ihre Berathschlagungen fortsetzen sollten. Aber der Papst vereitelte dies Verlangen: er ließ die Väter zu Bologna, denen er die Bitte des Reichstags vorlegte, gerade zu Nein antworten; und **Karl** muste die

Hoffnung aufgeben, das Concilium nach seinen Absichten zu leiten. Damit indessen das Ansehen einer so ehrwürdigen Versammlung nicht wider ihn gelenkt werden möchte, so sandte er zwei Spanische Rechtsgelehrten nach Bologna *), die in Gegenwart der Legaten erklärten: daß die Verlegung der Kirchenversammlung unnöthig gewesen und auf falschen oder nichtsbedeutenden Vorspiegelungen beruhe, daß sie, so lange sie dort bliebe, für ein ungesetzmäßiges und schismatisches Konventikel, und alle ihre Aussprüche für null und nichtig zu halten seyen; und daß, da der Papst, samt den verderbten Geistlichen, die ihm anhingen (die von Karls Anhang waren nemlich zu Trident geblieben,) sich nicht um das Wohl der Kirche bekümmerten, der Kaiser, als Beschützer derselben, die ihm von Gott anvertraute Gewalt gebrauchen werde, um sie vor der Zerrüttung zu sichern, welche ihr drohte.

Dieser Entschließung zufolge ließ Karl durch einige Geistlichen von bekannter Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit ein System von Glaubenslehren aufsetzen, welches er dem Reichstage vorlegte, und dem alle beipflichten sollten, „bis eine Kirchenver„sammlung, dergleichen sie wünschten, könnte be„rufen werden.“ Daher der Name des Interim, unter welchem dies Lehrsystem bekannt ist. Es war beinahe in allen Artikeln den Lehrsätzen der Römischen Kirche gemäß, und schrieb die Gebräuche

des

*) Im J. 1548.

des Römischen Gottesdienstes vor; aber alle streitigen Lehren waren in den gemildertsten Ausdrücken, mit Redensarten der Schrift, oder mit ausstudierter Zweideutigkeit vorgetragen. Nur in Ansehung zweier Punkte war etwas von der päpstischen Strenge nachgelaßen, und einige Erleichterung bewilligt. Die Geistlichen, welche verheurathet waren, und ihre Weiber nicht verlassen wollten, erhielten dennoch die Erlaubniß ihr Amt zu verwalten; und die Provinzen, die gewohnt waren, bei der Communion sowohl den Kelch als das Brod zu erhalten, behielten das Vorrecht, beides zu empfangen.

Da dieser Aufsatz in der Versammlung, wie es gebräuchlich war, abgelesen wurde, so stand gleich nach Endigung desselben der Erzbischof von Maynz, als Präsident des Kuhrfürstencollegiums, hastig auf, und nachdem er dem Kaiser für seinen unausgesetzten Eifer für die Wiederherstellung des Friedens in der Kirche gedankt hatte, erklärte er, im Namen des Reichstags, daß derselbe das angefertigte Glaubensbuch billige, und entschlossen sei, demselben in allen Punkten beizupflichten; und obgleich die ganze Versammlung über eine so beispiellose und verfassungswidrige Erklärung sowohl betroffen war, als über die Verwegenheit des Kuhrfürsten, der sichs anmaßte, die Meinung des Reichstags über einen Punkt zu erklären, wegen dessen man bis dahin weder Berathschlagungen gepflogen,

noch Stimmen gesammlet hatte: so hatte doch kein einziges Mitglied den Muth, ihm zu widersprechen. Karl nahm also die Erklärung des Erzbischofs als eine Genehmigung des Interim an, und machte Anstalten, die Befolgung desselben, als eines Reichstagsschlusses, einzuleiten.

Das Interim wurde demnach, gleich nach Entlassung des Reichstags, sowohl in Deutscher als Lateinischer Sprache publicirt; aber es gefiel, wie alle Vereinigungsplane, wenn die Gemüther durch Gezänk erhitzt sind, keiner Partei. Die Protestanten meinten, es bewillige ihnen zu wenige Nachsicht; und die Katholiken, es bewillige zuviel: beyde waren mißvergnügt. Der Kaiser beharrte indessen, aus Liebe für seinen Plan, bei dem Entschlusse, die Sache durchzusetzen. Allein dies ward eine der schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen in seiner Regierung; denn obgleich Moritz, der Kuhrfürst von der Pfalz und der Kuhrfürst von Brandenburg, alles Protestantische Fürsten, sich das Interim gefallen ließen, so protestirten doch verschiedene andere dagegen; und die freien Reichsstädte erklärten sich mit einer Stimme dawider, bis Gewalt sie Gehorsam lehrte. Da Augsburg und Ulm, wegen ihrer Widersetzlichkeit, barbarischer Weise ihrer Vorrechte beraubt wurden, so stellten sich viele andre Städte willfährig an. Allein dieser Gehorsam, der bloß durch die Strenge der Uebermacht

macht erzwungen war, brachte keine Veränderung in den Meinungen der Deutschen hervor: sie gaben mit Widerwillen der unterdrückenden Gewalt nach; und ungeachtet sie für jetzt ihren Groll verbargen, so nahm derselbe doch mit jedem Tage zu und brach in Kurzem mit einer Heftigkeit aus, die den Kaiserthron erschütterte.

In dieser Zeit einer allgemeinen Unterwürfigkeit verdient es bemerkt zu werden, daß der Kuhrfürst von Sachsen, ob er gleich des Kaisers Gefangener war und beides durch Drohungen und Versprechungen bestürmt wurde, sich dennoch weigerte, dem Interim seine Beistimmung zu geben. Seine Gründe waren die Gründe eines Philosophen, nicht eines Andächtlers. Nachdem er seinen festen Glauben an die Lehren der Reformation erklärt hatte, setzte er hinzu: „ich kann unmöglich jetzt in meinem „Alter Grundsätze fahren laßen, für die ich in frühern „Jahren gefochten habe; und will nicht, um mir „während weniger abnehmenden Tage Freiheit zu „verschaffen, die gute Sache verrathen, für die ich „so viel gelitten habe, und noch zu leiden bereit bin: „Es ist besser für mich, in dieser Einsamkeit die „Achtung der Rechtschaffenen, samt dem Beifall „meines eigenen Gewissens zu genießen, als mit „dem Vorwurf und der Verschuldung eines Abfalls „in die Welt zurück zu kehren, und mir den Ueberrest meiner Tage zu verbittern.‘

Der Inhalt des Interim war kaum zu Rom bekannt geworden, als die Mitglieder des heiligen Collegiums mit Wuth dagegen tobten. Sie schrien gegen die profanen Eingriffe des Kaisers in das Priesteramt, da er es sich herausgenommen, mit Zustimmung einer Versammlung von Layen, Glaubensartikel zu bestimmen und gottesdienstliche Gebräuche anzuordnen. Sie verglichen diese Vermessenheit mit der That Asa's, der mit ungeweihter Hand die Bundeslade anrührte. Allein der Papst, der durch eine lange Erfahrung in Welthändeln und durch eine ausgebreitete Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen scharfsichtiger geworden war, betrachtete die Sache, so mißfällig ihm der Eingriff in seine Gerechtsame war, mit großer Gleichgültigkeit. Er sah ein, daß **Karl**, wenn er sich zu einer von beiden entgegen gesetzten Parteien geschlagen hätte, der andern würde haben widerstehen können, daß aber die Zuversicht auf sein Glück ihm nun den falschen Wahn eingeflößt habe, er werde im Stande seyn, beyden zu gebieten; und sah vorher, daß ein System, das von allen angegriffen und von keinem vertheidigt wurde, unmöglich von langer Dauer seyn würde. Was ihm weit mehr am Herzen lag, waren die politischen Maßregeln des Kaisers und seine eigenen häuslichen Angelegenheiten.

Karl hatte, wie Du bereits gesehen hast, seine natürliche Tochter, **Margarete von Oesterreich** an

den Enkel des Papstes, Octavio Farnese, vermählt. Der Papst hatte seinem Sohne Ludwig, Octavio's Vater, dessen Vergrößerung ihm so sehr am Herzen lag, die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche damals zum Kirchenstaate gehörten, abgetreten *); aber der Kaiser, dem an der Vergrößerung seiner Tochter, an deren Kinder einst diese Erbschaft fallen sollte, weniger gelegen war, verweigerte dem Ludwig die Belehnung mit diesen Ländern, unter dem Vorwande, daß sie zu Mayland gehörten. Voll Zorn über dieses ungroßmüthige Verfahren wagte es der Papst die Investitur welche er verlangte, selbst vorzunehmen, ungeachtet der Kaiser fortfuhr seine Genehmigung der Urkunde zu verweigern. Hieraus entstand eine geheime Feindschaft zwischen Paul und Karl und eine noch heftigere zwischen Karl und Ludwig. Um das Maaß voll zu machen ward Ludwig einer der abscheulichsten Tyrannen, die je die menschliche Natur entehrt haben, und fiel als ein Opfer seiner Verbrechen und der Kränkungen, die er seinen niedergedrückten Unterthanen zugefügt hatte. Der Statthalter von Mayland, Gonzaga, der auf eine solche Gelegenheit gelauert, und selbst die Verschwornen angereizt hatte, nahm unverzüglich von Piacenza, im Namen des Kaisers, Besitz, und stellte die alten Vorrechte der Einwohner wieder her.

Auch

*) Im J. 1545.

Auch versuchten die Kaiserlichen, Parma zu überfallen; aber ihr Anschlag wurde durch die Wachsamkeit und Treue der Besatzung vereitelt.

Paul war durch den Verlust eines Sohnes, den er Trotz seinen Lastern, mit gränzenloser Vaterzärtlichkeit liebte, tief niedergebeugt, und verlangte augenblicklich von dem Kaiser, er solle den Gonzaga bestrafen, und seinen Enkel Octavio, als den rechtmäßigen Herrn, wieder in den Besitz von Piacenza setzen. Aber Karl that weder das eine noch das andere: er wollte lieber die Schande, seinen eigenen Schwiegersohn um eine Erbschaft, die ihm gebührte, gebracht zu haben, und den Verdacht tragen, daß er Theil an dem Verbrechen habe, welches die Gelegenheit zur Wegnahme des Herzogthums gegeben, als einen Raub von solchem Werthe fahren lassen. Durch eine so begierige Habsucht, die sich durch keine Rücksicht weder auf Anständigkeit noch auf Recht in Zaum halten ließ, wurde Paul dergestalt aufgebracht, daß er seine gewöhnliche Mäßigung vergaß. Da er wohl wußte, wie unmöglich es ihm sei, gegen einen solchen Feind allein zu fechten, und doch von Begierde brannte, die Waffen gegen ihn zu ergreifen, so forderte er den König von Frankreich und die Republick Venedig auf, an seinen Händeln Theil zu nehmen; da aber alle seine Unterhandlungen fruchtlos waren, so suchte er durch Politik zu erlangen, wozu er mit Gewalt

nicht

nicht kommen konnte. In der Voraussetzung, daß Karl es nicht wagen würde, dem heiligen Stuhl sein Eigenthum vorzuenthalten, gab er vor, er wolle Parma und Piacenza wieder mit diesem vereinigen, wiederrief seine mit Parma gemachte Schenkung an Octavio (den er für diesen Verlust, durch eine neue Versorgung im Kirchenstaat wieder entschädigen konnte,) und forderte Piacenza, als einen Theil des Kirchenstaates von dem Kaiser zurück *). Unterdessen sich aber Paul über diesen glücklichen Einfall freute, bat Octavio, ein ehrsüchtiger trotziger junger Mann, der einer solchen Feinheit in der Politik nicht traute, und das Gewisse nicht auf Hofnung hingeben wollte, den Kaiser, ihn bei seinem Herzogthume zu schützen.

Dieser unerwartete Abfall eines Gliedes seiner eigenen Familie, dieser Uebergang eben des Enkels, dessen Glück er in seinem zunehmenden Alter noch hatte bauen wollen, zu einem Feinde, den er haßte, erschütterte den ehrwürdigen Bischof stärker, als er es tragen konnte, und zog ihm, wie es heißt, die Krankheit zu, an der er bald nachher verstarb. — Ein mehr witziger als gründlicher und mehr blendender als getreuer Schriftsteller [1]), hat bei dieser Gelegenheit ein Lächeln affektirt, daß man den Tod eines **achtzigjährigen** Mannes einer andern Ursache

1) Voltaire.

*) Im J. 1549.

sache als dem Alter zuschreiben wolle; und ein schätzbarer Geschichtschreiber, der eben so elegant als gelehrt, und nicht weniger einsichtsvoll als scharfsinnig ist [2]), hat sich viele Mühe gegeben, zu beweisen, „daß die Krankheit des Papstes die natürliche Folgen des Alters, und nicht die Wirkung einer heftigen Leidenschaft gewesen sei". — Aber beide gestehen zu, daß Paul durch die Nachricht von Octavio's pflichtvergessenem Betragen heftig erschüttert worden sei, und so gewaltig geschrien habe, daß man seine Stimme durch mehrere Zimmer des Palastes habe hören können;" daß „er bis zur Wuth aufgebracht gewesen" [3]): und so schwach und leichtgläubig auch einige Geschichtschreiber seyn, sogern sie auch „den Tod berühmter Männer außerordentlichen Ursachen zuschreiben mögen"— so ist doch in der That nichts außerordentliches in der Voraussetzung, daß eine heftige Gemüthsbewegung einen Fluß auf der Brust (die Krankheit, an welcher der Papst starb) nach sich ziehn, oder eine überwältigende Leidenschaft die natürliche Schwäche des Alters vermehren, und einen zwei und achtzigjährigen Greis früher ins Grab bringen könne. Außerordentlicher ists, wie heftig gewisse grosse Männer, um sich über die gemeinen Vorurtheile erhaben zu zeigen, sich gegen den gemeinen Menschenverstand sträuben.

Paul

2) Robertson.

3) Gesch. Karls V 10 B.

Paul hatte auf dem päpstlichen Stuhle den Kardinal du Monte zum Nachfolger *), der als vornehmster Legat der Kirchenversammlung zu Trident beiwohnte, und seine Erwählung der Farnesischen Partei schuldig war. Er nahm den Namen Julius *III* an, und um seine Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter zu bezeigen, setzte er sogleich den Octavio Farnese in den Besitz von Parma, welches seinem Vorfahren bereits eingeräumet war. „Ich wollte lieber", antwortete er, da man ihm vorstellte, wie sehr er den päpstlichen Stuhl durch die Veräußerung eines so wichtigen Landes, beeinträchtige, — „ein armer Papst mit dem Ruhme eines rechtschaffe„nen Mannes, als ein reicher mit der Schande „seyn, daß ich die mir aufgelegte Verbindlichkeiten „und meine gethanen Versprechungen vergessen ha„be." Indessen zeigte er weniger Neigung, den Eid zu erfüllen, den jeder Kardinal bei seinem Eintritt ins Conclave abgelegt hatte, daß, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte, er unverzüglich eine allgemeine Kirchenversammlung berufen wolle, um die angefangenen Berathschlagungen fortzusetzen. Er wußte aus Erfahrung, wie schwer es halte, die Untersuchungen und selbst die Entscheidungen einer solchen Versammlung innerhalb der engen Gränzen zu beschränken, die der römische Hof vorzuschreiben seinem Vortheile gemäß fand. Da aber der Kaiser

*) Im J. 1550.

bei seinem Entschluß, die Protestanten zur Rückkehr in den Schoß der Kirche zu zwingen, durchaus beharrete, und ernstlich darauf drang, daß ein Concilium berufen würde, um die Vorurtheile derselben zu widerlegen, und seine frommen Absichten zu unterstützen; so konnte Julius sein Verlangen nicht mit Anstand ablehnen; und damit er sich selbst das Verdienst eines nothwendig gewordenen Schrittes erwerben, und sich zugleich besonders bei Karl einschmeicheln möchte, so gab er sich das Ansehen, als brächte er die Sache selbst in Bewegung, berathschlagte mit den Kardinälen, und erließ endlich eine Bulle, daß das Concilium sich wiederum in Trident versammeln solle.

Unterdessen hielt der Kaiser einen Reichstag zu Augsburg, um die Beobachtung des Interim zu erzwingen, und durch einen förmlicheren Reichsschluß die Anerkennung der Gerichtsbarkeit des Conciliums und das ausdrückliche Versprechen der Unterwerfung unter die Aussprüche desselben zu bewirken; und das absolute Uebergewicht, welches sich Karl über die Mitglieder des deutschen Reichs verschaft hatte, war so groß, daß er einen Reichsabschied zu Stande brachte, worin die Macht des Conciliums anerkannt und es für das zuträglichste Mittel gegen die Uebel erklärt wurde, welche die Kirche drückten. Die Beobachtung des Interim wurde strenger als jemals eingeschärft; und der Kaiser drohte alle, die

es bisher vernachläßigt, oder sich demselben widersetzt hatten, mit der härtesten Rache, wofern sie bei ihrem Ungehorsam beharrten.

Während der Versammlung dieses Conciliums wurde ein neuer Versuch gemacht, dem Landgrafen die Freiheit zu verschaffen. Anstatt durch die Zeit an seinen Zustand gewöhnt zu werden, ward ihm vielmehr mit jedem Tage die Einschränkung verhaßter; und da er sich so oft an seine Bürgen, **Moritz** und den Kuhrfürsten von Brandenburg, gewandt, diese aber immer vergeblich, seinetwegen bei dem Kaiser gebeten hatten: so trug er nun seinem Sohne auf, sie in rechtlicher Form zur Erfüllung ihres Versprechens zu dringen, vermöge dessen sie sich eben so wollten behandeln laßen, als der Kaiser ihn behandeln würde. So aufs äußerste getrieben erneuerten sie ihre Verwendung bei **Karl**. Da der Kaiser nicht Willens war ihr Gesuch zu erfüllen, und doch auch gern ihrer ungestümen Zudringlichkeit los seyn wollte; so versuchte er den Landgrafen zu bewegen, daß er die Handschrift herausgeben möchte, die sie deshalb ausgestellt hatten; und da dieser sich weigerte, eine Bürgschaft fahren zu laßen, die er zu seiner Sicherheit unentbehrlich glaubte: so zerhieb **Karl** mit einem unerhörten Despotismus, den Knoten, den er nicht zu lösen wußte. Als ob Glaube, Ehre und Gewissen von seinem Zepter abhingen, hob er, durch eine öffentliche Urkunde die

von Moritz und dem Kuhrfürsten ausgestellte Verschreibung auf, und sprach sie von aller Verbindlichkeit gegen den Landgrafen frei *)! Nie hatten weder die despotischsten Fürsten noch die frechsten Priester des heidnischen Alterthums sich eine Macht angemaßt jene feierlichen Verträge zu vernichten, welche die Grundstützen des gegenseitigen Vertrauens sind, durch das die Menschen in gesellschaftlichen Verbindungen zusammen gehalten werden; dieser unerhörte Eingriff in die Rechte der Menschheit war den römischen Bischöfen vorbehalten geblieben, die durch die Ausübung eines solchen abscheulichen Vorrechts den gerechtesten Haß auf sich luden; ganz Deutschland gerieth daher in Bestürzung, als Karl sich dasselbe Recht herausnahm. Selbst die, welche bis dahin zu seiner Vergrößerung beigetragen hatten, fingen an, für ihre eigene Sicherheit zu zittern, und dachten auf Maßregeln, ihrem Untergange vorzubeugen.

Den ersten Widerstand, den Karl in seinen ehrsüchtigen Planen erfuhr, und der ihn überzeugte, daß die Deutschen noch keine Sklaven wären, fand er bei seinem Versuche, die Kaiserkrone sowohl, als das Königreich Spanien und seine niederländischen Staaten, an seinen Sohn Philipp zu bringen. Er hatte vormals seinem Bruder Ferdinand zur Erlangung der Würde des Römischen Königs geholfen; und

*) Im J. 1551.

und dieser hatte nicht nur allen Fleiß angewandt, um sich bei dem Volke beliebt zu machen, sondern hatte auch einen schon erwachsenen Sohn (Maximilian), der in Deutschland geboren war, und in einem vorzüglichen Grade alle die Eigenschaften besaß, die ihn zum Lieblinge seiner Landsleute machten. Der Kaiser war indessen für seine großen Plane so erhitzt, daß er sich schmeichelte, es würde nicht unmöglich seyn, die Kuhrfürsten zum Widerruf ihrer vormaligen Wahl zu bewegen, oder sie doch dahin zu bringen, daß sie seinen Sohn Philipp zum zweiten Römischen König erwählten, und ihm die unmittelbare Thronfolge nach seinem Oheim versicherten. In dieser Absicht nahm er den Prinzen Philipp, der in Spanien erzogen war, mit sich auf den Reichstag nach Augsburg, damit die Deutschen Gelegenheit hätten, mit ihm bekannt zu werden; allein kaum war der Vorschlag zur Sprache gekommen, als alle Kuhrfürsten, die Geistlichen sammt den Weltlichen, ihr Mißfallen darüber so stark und so einstimmig erklärten, daß Karl genöthigt war, seinen Plan, als unausführbar, fahren zu laßen. Sie sahen vorher, daß wenn die Kaiserkrone, gleich einer erblichen Würde, bei derselben Familie bliebe, sie dem Sohne Gelegenheit geben würden, das System der Unterdrückung, wozu der Vater den Grund gelegt hatte, auszuführen, und alles umzustürzen, was bis jetzt von der

alten und ehrwürdigen Deutschen Verfassung bestanden hatte.

Da Karl diesen Plan zur Vergrösserung seines Hauses, der so lange alle seine Gedanken auf sich gezogen hatte, zur Seite legen mußte: so schmeichelte er sich, daß er nun Muße zu einer ungetheilten Aufmerksamkeit auf seinen großen Entwurf haben würde, Uebereinstimmung der Religion in dem Reiche herzustellen, indem er alle streitenden Parteien zur Einwilligung in die Schlüsse der Tridentinischen Kirchenversammlung nöthigte. Aber die Maschine, die er zu lenken hatte, war so groß und so zusammengesetzt, daß eine unvorhergesehene Unordnung, oder eine Hemmung an einem der entferntesten Räder oft die Bewegung des Ganzen stöhrte, und die Wirkung hinderte, die er mit der grössesten Zuversicht erwartete. Ein solcher unvorgesehener Zufall ereignete sich eben jetzt, und warf der Ausführung seiner Absicht wegen der Religion neue Schwierigkeiten in den Weg.

Ungeachtet Julius *III* während der ersten Ergießung seiner Freude und Dankbarkeit wegen seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron, den Octavio Farnese im Besitze des Herzogthums Parma bestätigt hatte, so fing er doch bald an, seine Freigebigkeit zu bereuen. Der Kaiser war immer noch Herr von Placenza; und der Statthalter von Mayland, Gonzaga, ein geschworner Feind der Farne-

sischen Familie, rüstete sich, mit Karls Bewilligung, sich des Herzogthums Parma zu bemächtigen. Octavio sah die Gefahr, und da er wußte, wie unvermögend er sei, sich den kaiserlichen Truppen zu widersetzen, so suchte er, als ein Vasall des heiligen Stuhls, den Schutz des Papstes. Allein der kaiserliche Minister hatte schon zuvor das Ohr des heiligen Vaters eingenommen. Octavio fand eine kalte Aufnahme; und da er sah, daß er von Julius nichts zu hoffen habe: so fing er an, anderwärts Beistand zu suchen; und Heinrich *II* von Frankreich, der einzige Fürst, der Macht genug hatte, ihn zu beschützen, war glücklicher Weise gerade im Stande, seine Bitte zu erfüllen.

Da Heinrich nicht nur seine Reichsangelegenheiten in Ordnung gebracht, sondern auch die Unterhandlungen mit den beiden Brittischen Königreichen, die bis dahin seine Aufmerksamkeit von dem festen Lande abzogen, nach Wünschen beendigt hatte: so genoß er nun volle Muße, die Maßregeln zu verfolgen, die ihm seine angeerbte Eifersucht gegen die Macht des Kaisers natürlich an die Hand gab. Er gab daher Octavio's Anträgen ein williges Gehör, und voll Freude über eine Gelegenheit in Italien wieder Fuß zu fassen, bewilligte er ihm allen Beistand, den er verlangte. Der Krieg in Parma, wo die Franzosen als Hülfstruppen des Herzogs und die Kaiserlichen als Beschützer des heiligen Stuhls,

(denn der Pabst hatte Octavio's Lehn für verfallen erklärt), im Felde standen, zeichnete sich durch nichts Merkwürdiges aus; aber die in Italien dadurch veranlaßten Unruhen hielten die meisten Italienischen Prälaten ab, an dem zur Eröfnung des Conciliums bestimmten Tage, zu Trident zu erscheinen, so daß man sich genöthigt sah, einen neuen Termin anzuberaumen, in Hoffnung, daß alsdann eine hinlängliche Zahl beisammen seyn würde, um mit Anstand die Berathschlagungen anzuheben. Als auch dieser Tag kam, verlangte der Französische Gesandte Audienz, und protestirte in Heinrichs Namen gegen eine Versammlung, die zu einer so unschicklichen Zeit berufen sei; da ein Krieg, den der Pabst muthwillig angesponnen habe, es den Abgeordneten der Gallicanischen Kirche unmöglich mache, sich mit Sicherheit nach Trident zu begeben, oder die Berathschlagung über Glaubenssachen mit der nöthigen Ruhe vorzunehmen. Sein Herr erkläre daher, setzte er hinzu, dies durchaus für kein allgemeines Concilium, sondern für eine particulare und parteiische Zusammenkunft.

Dieser Schritt des Königs von Frankreich brachte dem Vertrauen der Kirchenversammlung, gleich bei der Eröfnung ihrer Berathschlagungen, eine tiefe Wunde bei. Der Legat affectirte indessen Verachtung gegen Heinrichs Protestation; die Prälaten fuhren fort, die wichtigsten streitigen Punkte zu entschei-

scheiden; und der Kaiser bot sein ganzes Gewicht auf, um das Ansehen und die Gerichtsbarkeit der Versammlung zu behaupten. Den Protestanten wurde untersagt, irgend etwas gegen die Schlüsse des Conciliums oder gegen die Lehrsätze der Römischen Kirche zu lehren; ihre Prediger wurden abgesetzt, und verwiesen, die obrigkeitlichen Personen, die sich durch ihre Anhänglichkeit an der neuen Lehre ausgezeichnet hatten, wurden entlaßen; ihre Aemter wurden mit den Bigottesten unter ihren Feinden besetzt; und das Volk wurde genöthigt, den Gottesdienst von Priestern halten zu laßen, die es als Götzendiener betrachtete, und sich Führern anzuvertraun, deren gewaltsame Einsetzung es verabscheute.

Diese Schritte, wodurch Karl seine Absicht, die deutsche Verfassung umzustürzen, und die protestantische Religion auszurotten, deutlicher als jemals entdeckte, öffnete Moritzen von Sachsen und den übrigen Lutherischen Fürsten völlig die Augen, die so lange, durch das Versprechen der Gewissensfreiheit und durch die Aussicht auf noch andere Vortheile gelockt, dem Kaiser in dem Kriege gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen beigestanden hatten. Insonderheit hatte Moritz, der nun der größeste Reichsfürst war, schon lange Karls gewaltsamen Eingriffe mit eifersüchtigem Unwillen angesehn, und beschloß, denselben Gränzen zu setzen: eben er, der treuloser Weise seinen nächsten Verwandten und

Wohlthäter sein erbliches Eigenthum geraubt hatte, und das vornehmste Werkzeug die bürgerliche und Religionsfreiheit seines Vaterlandes an den Rand des Abgrundes zu bringen, gewesen war, ward der Befreier Deutschlands.

Die Staatsklugheit, mit der Moritz sich bei der Ausführung dieses Planes benahm, war in der That bewundernswürdig. Er war ein so vollkommner Meister in der Verstellung und Doppelzüngigkeit, daß er das volle Vertrauen des Kaisers behielt, unterdessen er die Zuneigung der Protestanten wieder erlangte. Da er wußte, wie unerschütterlich Karl in Ansehung der geforderten Unterwerfung unter das Interim war, so stand er keinen Augenblick an, die demselben gemäße Lehre und Art des Gottesdienst in seinen Ländern einzuführen; er übernahm sogar, die Magdeburger, die sich hartnäckig dagegen setzten, zum Gehorsam zu bringen; und er wurde von dem Augsburger Reichstage zum Heerführer der zu diesem Ende errichteten Truppen ernannt. Allein er stellte zu gleicher Zeit eine Erklärung aus, worin er seine eifrige Anhänglichkeit an den Lehren der Reformation sowohl, als seine Entschlossenheit über alle Irrthümer und Eingriffe des heiligen Stuhls zu wachen, erklärte; und protestirte gegen das Ansehen des Tridentinischen Conciliums, wofern den Protestantischen Theologen nicht volles Gehör und eine entscheidende Stimme bei demselben

ge=

gestattet würde; und wofern nicht der Pabst seinem Rechte des Vorsitzes dabei entsagte, und die Bischöfe von ihrem Eide des Gehorsams entbunden würden, damit sie ihre Meinung mit desto größerer Freimüthigkeit sagen könnten. Er bezwang Magdeburg nachdem er die Belagerung mit Fleiß zwölf Monate in die Länge gezogen hatte, damit seine Plane zur Reife kämen, bevor er seine Truppen auseinander ließe. Die bekannt gemachten Artikel der Capitulation waren den Absichten des Kaisers vollkommen gemäß, und strenge genug; aber **Moritz** gab dem Magistrate die geheime Versicherung, daß die Mauren der Stadt nicht eingerissen und die Einwohner weder in der freien Religionsübung gestöhrt, noch um irgend eines ihrer alten Vorrechte gebracht werden sollten; und sie, ihrer Seits, erwählten ihn zu ihrem Burggrafen, welche Würde ehedem bei dem Kuhrfürstlich Sächsischen Hause gewesen war, und den Inhaber derselben zu einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit sowohl in der Stadt, als in dem Gebiete derselben, berechtigte.

Weit entfernt, in dem ganzen Vergleiche etwas arglistiges oder geheimeinverstandenes zu argwohnen, bestätigte der Kaiser denselben unbedenklich, und entband die Magdeburger von der über sie verhängten Achtserklärung; **Moritz** hingegen behielt, unter allerlei Vorwand, seine alten gedienten Soldaten in Sold, unterdessen Karl sich mit dem Concilium so

eifrig beschäftigte, daß er nichts von seinen Absichten merkte. Ehe ich indessen diese Absichten entwickle, muß ich Dir einige Nachricht von der neuen Revolution in Ungarn mittheilen; denn diese trug nichts geringes zu dem außerordentlichen Erfolge bei, von welchem Moritz seine Unternehmungen gekrönt sah.

Als Solymann, wie ich Dir schon erzählt habe, dem jungen Könige von Ungarn die von seinem Vater eroberten Länder abnahm, so ließ er diesem unglücklichen Prinzen blos eine Provinz seines väterlichen Königreichs, nämlich Siebenbürgen. Die Regierung dieser Provinz, sammt der Erziehung des minderjährigen Königs (denn diesen Titel gestattete ihm der Sultan noch), war in den Händen der Königin und des Bischofs Martinuzzi von Waradein, den der verstorbene König zum Vormund seines Sohns und zum Regenten seiner Länder bestimmt hatte, als beide Aemter noch von grösserer Wichtigkeit waren. Diese zusammengesetzte Herrschaft veranlaßte eben die Uneinigkeiten in einem kleinen Fürstenthume, die sie in einem großen Königreiche würde nach sich gezogen haben; die Königin und der Bischof wurden eifersüchtig auf ihre gegenseitige Macht; beide hatten ihren Anhang unter dem Adel; sobald aber Martinuzzi, durch seine grösseren Talente, das Uebergewicht zu bekommen anfing, so suchte Isabelle Schutz bei den Türken. Der staatskluge Prälat sah seine Gefahr, und schloß, mit Vermit-

telung einiger vom Adel, die ihr Vaterland gern vor einem Bürgerkriege retten wollten, einen Vergleich mit der Königin, sandte aber zugleich einen seiner Vertrauten heimlich nach Wien, und trat mit dem Römischen König in Unterhandlung, dem er seinen Beistand zur Vertreibung der Türken und zur Wiedererlangung seiner Ungarischen Provinzen versprach.

Durch so vortheilhafte Aussichten gelockt, ließ sich Ferdinand, trotz seinem Waffenstillstande mit Solymann, zu einem Einfall in Siebenbürgen bereden. Die zu diesem Unternehmen bestimmten Truppen, die aus alten gedienten Spanischen und Deutschen Soldaten bestanden, führte Castaldo Markgraf von Pladena, ein General, der große Kenntnisse in der Kriegskunst besaß, und mächtig von Martinnuzzi und dessen Partei in Ungarn unterstützt ward; und da der Sultan eben mit seinen Truppen an der Persischen Grenze stand, so konnten die Türkischen Waffen der Königin nicht einen so nachdrücklichen Beistand leisten, als ihn die Lage der Sachen forderte; sie mußte sich also Bedingungen gefallen laßen, die sie zu einer andern Zeit mit Verachtung würde zurück gewiesen haben. Sie verstand sich dazu, Siebenbürgen an Ferdinand zu übergeben, und ihm die Ansprüche ihres Sohnes auf die Ungarische Krone abzutreten, dagegen erhielt sie die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien, wohin sie auch sogleich abging.

Martinuzzi ward zur Belohnung für seine Dienste zum Statthalter von Siebenbürgen, fast mit uneingeschränkter Gewalt, eingesetzt, und er zeigte sich dessen würdig. Er führte den Krieg gegen die Türken mit eben soviel Heldengeist als Glück, eroberte einige Plätze wieder, die sie eingenommen hatten, vereitelte ihre Bemühungen sich mehrerer zu bemächtigen, und befestigte die Herrschaft des Römischen Königs nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in verschiedenen benachbarten Provinzen. Da aber Ferdinand immer Martinuzzi's Talente gefürchtet hatte, so ward er nun eifersüchtig auf seine Macht; und Castaldo, der dem Statthalter Absichten, die er nie gehabt, und Handlungen zur Last legte, deren er sich nie schuldig gemacht hatte, überredete endlich den Römischen König, daß er diesen ehrsüchtigen Prälaten aus dem Wege räumen müßte, wofern er seine Ungarische Krone sicher stellen wollte. Der grausame Befehl wurde also gegeben, Castaldo übernahm bereitwillig die Ausführung desselben: Martinuzzi ward ermordet. Allein Ferdinand fand, statt der Sicherheit, die er von diesem barbarischen Mittel gehofft hatte, seine Ungarischen Länder nur einer desto gewisseren Gefahr ausgesetzt. Der Adel, der eine so eifersüchtige und blutdürstige Politik verabscheute, zog sich entweder auf seine eigenen Güter zurück, oder ward doch, wenn er auch bei der Oesterreichischen Armee blieb,

gleich-

gleichgültig gegen den Dienst; unterdessen die Türken, durch den Tod eines Feindes, dessen Geschicklichkeiten sie kannten und fürchteten, mit neuem Muthe belebt, sich mit größestem Eifer zu erneuerten Feindseligkeiten rüsteten.

Moritz war unterdessen mit seinen Intriguen und Zurüstungen größtentheils zu Stande gekommen, und stand im Begriff gegen den Kaiser ins Feld zu rücken. Er hatte mit Heinrich *II* ein Bündniß geschlossen, und dieser wünschte sich damit einen Namen zu machen, daß er seine Macht gegen eben den Feind zeigte, mit dem der Wetteifer die Regierung seines Vaters ausgezeichnet hatte. Da es aber für einen König von Frankreich unschicklich gewesen seyn würde, sich der Vertheidigung der protestantischen Fürsten zu unterziehen: so wurde der Religionsangelegenheiten, troß allem Einfluß, den sie auf den Vertrag hatten, dennoch in keinem Artikel desselben erwähnt. Die einzigen Bewegungsgründe, die von ihrer jetzigen Verbindung gegen Karl angegeben wurden, liefen darauf hinaus, daß sie dem Landgrafen die Freiheit verschaffen, und den gänzlichen Umsturz der Verfassung und Gesetze im Deutschen Reiche zuvorkommen wollten. Die Religionsangelegenheiten, sagten sie, würden allein der Leitung der Vorsehung überlassen.

Sobald Moritz sich des Schutzes von einem so mächtigen Monarchen, wie Heinrich *II*, versichert

hatte,

hatte, so schritt er mit größerer Zuversicht, aber einer eben so großen Behutsamkeit, zur Ausführung seines Plans. Da er es für nothwendig hielt, ehe er die Larve abnähme, noch einmal die Freilassung des Landgrafen zu fordern: so schickte er eine feierliche Gesandschaft, an welche sich die meisten Deutschen Fürsten schlossen, zu dem Kaiser nach Inspruck, um auf die Erfüllung seines Gesuchs zu dringen *). Seinem, in Ansehung des gefangenen Fürsten, einmal gefaßten Entschlusse gemäß, schlug **Karl** die Forderung ab, ungeachtet sie durch so mächtige Mittelspersonen unterstützt ward. Diese Fürbitte, so wenig sie dem Landgrafen half, war indessen für **Moritz** unbeschreiblich vortheilhaft. Sie diente, sein nachmaliges Benehmen zu rechtfertigen, und zu beweisen, wie nothwendig es gewesen sei, die Waffen zu ergreifen, um die Billigkeit zu erzwingen, die seine Vermittelung und Unterhandlung nicht hatte erreichen können. Er sandte nun sogleich **Albert von Brandenburg** nach Paris, den Aufbruch des Französischen Heers zu beschleunigen; nahm seine Maßregeln, um seine eigenen Truppen auf den ersten Wink zusammen zu bringen, und sorgte für die Sicherheit Sachsens während seiner Abwesenheit.

Alle diese zusammengesetzten Vorkehrungen wurden mit so großer Heimlichkeit gemacht, daß sie

Karls

*) Im J. 1552.

Karls Scharfsichtigkeit durchaus entgingen, ungeachtet er sonst, wegen seiner allzugroßen Aufmerksamkeit auf alle, die um ihn waren, gewöhnlich sein Mißtrauen zu weit trieb. Er blieb in vollkommner Ruhe zu Inspruck, und beschäftigte sich so ausschließend mit dem Entgegenstreben gegen die Ränke des päpstlichen Legaten zu Trident, und mit der Bestimmung der Bedingungen, unter welchen die protestantischen Gottesgelehrten zur Kirchenversammlung sollten zugelassen werden, als wenn es eben keinen wichtigern Gegenstand für seine Thätigkeit gäbe. Selbst Granvella, Bischof von Arras, sein erster Minister, ungeachtet er ein so feiner Staatsmann war, daß er damals nicht, und vielleicht nie, seines Gleichen hatte, wurde durch die ausnehmende Geschicklichkeit, womit **Moritz** seine Absichten versteckte, hintergangen. „Ein trunkner „Deutscher Kopf," antwortete er dem Herzog von Alva, der ihm ein Mißtrauen gegen die Treue des Kuhrfürsten einflößen wollte, „ist zu plump, als „daß er einen Plan entwerfen könnte, den ich nicht „leicht ergründen und zu Schanden machen sollte." Und dennoch ward er bei dieser Gelegenheit das Opfer seiner eigenen Arglist. Er hatte zwei von des Kuhrfürsten Ministern bestochen, auf deren Berichte von den Absichten ihres Herrn er sich verließ; allein glücklicher Weise entdeckte dieser ihre Treulosigkeit, und anstatt sie dafür zu bestrafen, bediente

er

er sich sehr geschickt ihres Betrugs zu seinem Vortheil. Er stellte sich, als ob er diesen Ministern ein größeres Vertrauen, als jemals, schenkte, zog sie zu seinen Berathschlagungen, und schien, ihnen sein ganzes Herz zu offenbaren; er sorgte aber die ganze Zeit über dafür, daß sie nichts erfuhren, als was er bekannt werden zu laßen wünschte; und so berichteten sie lauter Dinge nach Inspruck, durch die der schlaue Granvella noch mehr in Sicherheit gewiegt ward.

Endlich war Moritz mit seinen Vorbereitungen zu Stande gekommen, und hatte die Freude zu finden, daß alle seine Ränke und Anschläge noch unbekannt waren. Ungeachtet er indessen nun bereit war ins Feld zu rücken, so legte er doch noch jetzt nicht die Larve ab, hinter der er sich so lange versteckt hatte; unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit schickte er einen von den Ministern, die Granvella bestochen hatte, an den Kaiser, ihm seine baldige Ueberkunft nach Inspruck zu melden, und seine Zögerung zu entschuldigen. Unterdessen versammlete er sein Heer, welches sich bis auf zwanzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter belief; zugleich erklärte er in einem Manifeste die Ursachen, warum er die Waffen ergreife: nemlich die protestantische Religion zu beschützen, die Verfassung des Deutschen Reichs aufrecht zu halten und dem Landgrafen von Hessen aus dem Elende

einer langen und ungerechten Gefangenschaft zu befreien. Hierzu fügte der König von Frankreich ein anderes Manifest in seinem eigenem Namen, worin er sich den außerordentlichen Titel, **Beschützer der Freiheit des deutschen Reichs und seiner gefangenen Fürsten**, gab; und der Inhalt war diesem angemessen.

Es ist unmöglich die Bestürzung des Kaisers über einen so unerwarteten Vorfall auszudrücken. Er war schlechterdings nicht im Stande, sich so furchtbaren Feinden entgegen zu stellen. Ihre Unerschrockenheit ward täglich größer. Der König von Frankreich drang unverzüglich in Lothringen ein, und machte sich zum Herrn von Tul, Verdun und Metz; unterdessen **Moritz**, eben so kühn und unternehmend im Felde, als behutsam und schlau im Cabinete, ganz Oberdeutschland durchzog, überall die von Karl abgesetzten Obrigkeiten wieder einsetzte, und den verjagten protestantischen Predigern ihre Kirchen wieder eingab.

Der Kaiser wollte sich durch Unterhandlungen, die einzige Zuflucht des Schwachen, retten; und **Moritz**, im Vertrauen auf seine eigenen politischen Talente, und im Willen seine friedlichen Gesinnungen zu zeigen, verstand sich zu einer Zusammenkunft mit dem Römischen Könige zu Linz, in Oesterreich; seine Armee aber übergab er dem Herzoge von Meklenburg, der sie weiter vorwärts führen mußte.

Die Zusammenkunft in Linz entschied nichts, außer daß eine andere zu Passau verabredet wurde. Unterdessen setzte Moritz seinen Kriegsplan mit Lebhaftigkeit fort. Er rückte gerade gegen Inspruck an, und in der Hofnung, daß er den Kaiser in dieser offenen Stadt überfallen würde, beschleunigte er seinen Zug so sehr, als es die Größe seiner Armee irgend erlaubte, nahm verschiedene feste Pässe mit Gewalt ein und zersprengte alles, was sich ihm entgegen setzte.

Karl erhielt glücklicher Weise die Nachricht von seiner Gefahr wenige Stunden vor der Ankunft des Feindes; und ungeachtet es späte Nacht und überdies stockfinster und regnigt war, entfloh er doch augenblicklich über die Alpen in einer Sänfte, da er das Podagra so heftig hatte, daß ihm keine andre Art zu reisen übrig blieb. Moritz, voll Verdruß, daß seine Beute ihm entwischen sollte, da er sich ihrer eben zu bemächtigen im Begriff war, verfolgte den Kaiser und sein Gefolge einige Meilen; da er aber fand, daß es unmöglich sei, Leute einzuholen, deren Flucht durch Furcht beschleunigt ward, kehrte er nach Inspruck zurück, und ließ das Gepäck des Kaisers durch seine Soldaten plündern. Während dieser Zeit kam Karl glücklich nach Villach in Kärnthen, wo er blieb, bis alles mit den protestantischen Fürsten beigelegt war.

Moritzens Kriegsthaten hatten die Folge, daß die Kirchenversammlung zu Trident auseinander ging. Die Deutschen Prälaten gingen, aus Besorgniß für ihre Länder, nach Hause; die übrigen verlangte von Herzen eben das zu thun; und der Legat, der bis dahin alle Versuche des kaiserlichen Gesandten, den protestantischen Gottesgelehrten den Beitritt zur Kirchenversammlung zu verschaffen, vereitelt hatte, ergriff mit Freuden einen so scheinbaren Vorwand, die Versammlung, deren Anordnung ihm so viel Mühe gemacht hatte, zu entlaßen. Der Bruch, welcher unglücklicher Weise in der Kirche entstanden war, ward also, anstatt geheilt zu werden, noch mehr erweitert, und alle Welt sah nun, wie wenig ein allgemeines Concilium das Mittel sei, die streitenden Parteien zu vereinigen.

Der siegreiche Moritz erschien zu Passau an dem, mit dem römischen Könige zur Zusammenkunft, verabredeten Tage; und da Gegenstände von der äußersten Wichtigkeit für den Frieden und die künftige Unabhängigkeit des Reichs dort abgemacht werden sollten: so erschienen gleichfalls die Minister aller Kuhrfürsten, nebst den Abgeordneten der ansehnlichsten Fürsten und Reichsstädte. Der Kuhrfürst schränkte seine Forderungen auf die drei Punkte seines Manifestes ein: auf die Freiheit des Landgrafen, die öffentliche Religionsübung der Protestanten und die Wiederherstellung der alten Verfassung

des deutschen Reichs. Da diese Forderungen den kaiserlichen Gesandten höchst übertrieben schienen; so wurden sie durch Ferdinand, zu Villach, dem Kaiser in Person, vorgelegt, und zwar im Namen aller Reichsfürsten, der katolischen sowohl als der protestantischen, sowohl derer, die bis dahin seine herrschsüchtigen Plane unterstützt, als die den Fortgang seiner Macht mit Furcht und Eifersucht angesehen hatten. So sehr indessen **Karl** des Friedens bedurfte, so konnte er sich doch nicht entschließen, auf einmal Aussichten fahren zu laßen, die er so lange mit Eifer und fortgesetzter Thätigkeit verfolgt hatte, und blieb taub gegen die vereinte Stimme Deutschlands; er verwarf die vorgeschlagenen Bedingungen mit Verachtung, und **Moritz**, der aus genauer Kenntniß der Ränke des Kaisers argwohnte, daß er bloß durch eine scheinbare Unterhandlung Zeit gewinnen und irgend einen Betrug zur Reife bringen wolle, zog unverzüglich seine Truppen zusammen und belagerte Frankfurt am Mayn *). Dies that die erwünschte Wirkung. So unbeweglich und stolz auch **Karl** von Natur war, so sah er sich doch nun gedrungen, nachzugeben; und **Moritz** hielt es für rathsamer, von den gemachten Forderungen etwas abzulaßen, als Alles auf den zweifelhaften Ausgang eines Krieges zu setzen. Er ging also noch einmal nach Passau, erneuerte die Berathschlagung, und

schloß

*) Im J. 1552 am 15ten Jul.

schloß unter folgenden Bedingungen Frieden: „die
„Verbündeten sollten die Waffen vor dem 12ten Au-
„gust niederlegen; der Landgraf sollte an diesem
„Tage, oder noch vor demselben in Freiheit gesetzt
„werden; es sollte innerhalb sechs Monate ein
„Reichstag gehalten werden, um über die wirksam-
„sten Mittel zu berathschlagen, wodurch für die Zu-
„kunft alle Religionsstreitigkeiten verhütet werden
„könnten; während dieser Zeit sollte den Anhängern
„der Augsburgischen Confession keine Beleidigung
„zugefügt und die Katholiken in der freien Reli-
„gionsübung nicht beeinträchtigt werden; das kai-
„serliche Kammergericht sollte einem jeden von bei-
„den Parteien unparteiisch Recht sprechen, und die
„Protestanten sollten ohne Unterschied neben den
„Katholiken bei diesem Gerichtshofe angesetzt wer-
„den; die vorgegebenen Eingriffe in die Verfassung
„und Freiheit des deutschen Reichs sollten der Beur-
„theilung des nächsten Reichstags vorgelegt werden,
„und wenn dieser die Religionsstreitigkeiten nicht en-
„digen könnte, so sollten die Abkomnisse des jetzigen
„Friedens in Ansehung der Protestanten auf immer
„ihre volle Kraft behalten.“

Dies, mein liebster Philipp, war der Vertrag
von Passau, welcher der Herrschsucht Karls V
Gränzen setzte, das mächtige Gebäude, woran er
so viele Jahre gearbeitet hatte, umstürzte, und der
Protestantischen Kirche in Deutschland eine feste

und sichere Grundlage gab. Es ist sonderbar, daß in diesem Friedensschlusse des Königs von Frankreich nicht erwähnt wird, dem doch die Verbündeten den glücklichen Erfolg so sehr zu verdanken hatten. Heinrich erfuhr, wie ein gelehrter Geschichtschreiber 4) bemerkt, was jeder Fürst, der den Urhebern eines Bürgerkrieges beisteht, zu erwarten hat. Sobald die Parteienwuth nachließ, und sich einige Aussicht zur Beilegung des Zwistes öfnete, wurden seine Dienste vergessen, und seine Bundesgenossen machten sich bei ihrem Souverän ein Verdienst aus dem Undank, womit sie ihren Beschützer vergaßen.

Der König von Frankreich sah indessen ein, wie viel vortheilhafter es ihm sei, mit dem deutschen Staatskörper in gutem Vernehmen zu stehen, als die ihm von einigen Gliedern desselben widerfahrne Kränkung zu rächen, und bezeigte daher nicht den geringsten Unwillen über die Treulosigkeit seiner Bundesgenossen; ja er affektirte sogar jetzt noch, in seinem sonstigen Tone von der Aufrechthaltung der Verfassung und Freiheit des Deutschen Reichs zu reden, und rüstete sich, seine Eroberungen in Lothringen zu vertheidigen, von denen er vorher sah, daß Karl die erste Gelegenheit ergreifen würde, sie ihm wieder abzunehmen. Jedoch ehe ich die Kriege erzähle, zu welchen diese feindseligen Gesinnungen Anlaß gaben, müssen wir einen Blick auf die Angelegen-

4) Robertson Gesch. Karls V 10 B.

legenheiten unserer vaterländischen Insel werfen, wo wir in der Periode vor der Regierung der Königen Elisabeth zwar nicht einen so ausgedehnten, aber eben so unruhigen Schauplatz, als auf dem festen Lande finden, und wo die Religionsstreitigkeiten zwar weniger Blutvergießen, aber mehr schauderhafte Auftritte verursachten, als in Deutschland.

Acht und funfzigster Brief.

England, vom Tode Heinrichs *VIII* bis zur Thronbesteigung der Königin Elisabeth, nebst einer Uebersicht der Begebenheiten in Schotland, während dieser Periode.

Heinrich *VIII* hinterließ, zufolge des Testaments, welches er etwa einen Monat vor seinem Tode gemacht, seine Krone zuvörderst dem Prinzen Eduard, seinem Sohne von der Johanne Seymour; dann der Prinzessin Marie, die ihm Catharina von Arragonien geboren, und nächst dieser der mit der Anna Boleyn erzeugten Prinzessin Elisabeth; ungeachtet diese beiden Töchter von dem Parlament für illegitim erklärt worden waren. Diese Umstände, mein liebster Philipp, muß ich nothwendig voranschicken, damit Du die Streitigkeiten besser einsehest, welche nachmals über die Thronfolge entstanden.

Da Eduard *VI* bei seines Vaters Tode erst neun Jahr alt war, so wurde die Regierung des Königreichs sechzehn Executoren übertragen, unter denen sich der Erzbischof Cranmer von Canterbury, der Kanzler, der Kämmerer und alle die ersten Staatsbedienten befanden. Diese erwählten einen unter sich, nämlich den Grafen von Hertford, des Königs Oheim von mütterlicher Seite, der zugleich zum Herzog von Somerset erhoben wurde, zum Repräsentanten der Königlichen Majestät, unter dem Titel des Protectors *). An ihn sollten alle Depeschen der auswärtigen englischen Minister gehen, und sein Name sollte unter allen Befehlen und öffentlichen Verhandlungen stehen. Sie rüsteten ihn mit allen äußerlichen Zeichen der königlichen Würde aus; und er verschafte sich ein Patent von dem jungen Könige, durch welches er auch königliche Gewalt bekam.

Da dies Patent, worin auch der Executoren nicht einmal erwähnt ward, bloß von einem Minderjährigen erschlichen war, so beruhte Somerset's Protectorschaft auf bloßer widerrechtlicher Anmaßung; da sich aber die Executoren bei dieser neuen Einrichtung beruhigten, und der junge König eine außerordentliche Zuneigung zu seinem Oheim zeigte, der überdies im Grunde ein Mann von Mäßigung und Rechtschaffenheit war, so entstand kein Wider-

spruch

*) Im J. 1547.

spruch gegen sein Ansehn. Und noch stimmten mehrere Gründe zusammen, dasselbe zu befestigen. Somerset war längst als ein geheimer Anhänger der Reformatoren, folglich der ansehnlichsten Partei im Königreiche, sowohl der Zahl als der Macht nach, angesehen worden; und da er nun alles Zwanges entledigt war, trug er kein Bedenken, seine Absicht zu entdecken, daß er alle Mißbräuche in der alten Religion abschaffen und noch mehr von den protestantischen Neuerungen aufnehmen wolle. Auch sorgte er dafür, daß der junge König in diesen Grundsätzen, für welche Eduard bald eine eifrige Anhänglichkeit zeigte, erzogen wurde; und da Jedermann, die gänzliche Abschaffung der Katholischen Religion, während seiner Regierung, vorhersah, so fing man bei Zeiten und sehr allgemein an, sich für die Lehren, die endlich das Uebergewicht bekommen zu wollen schienen, und für die Macht, welche dieselben unterstützte, zu erklären.

Bei seinem Entwurfe, den Fortgang der Reformation zu befördern, nahm der Protector jederzeit Rücksprache mit dem Erzbischof Cranmer, dessen Mäßigung und Klugheit ihn vermochte, alle gewaltsame Veränderungen zu scheuen, und das Volk, durch unmerkliche Verbesserungen zu den Lehren und der Kirchenzucht zu führen, worin er die meiste Reinigkeit und Vollkommenheit zu finden glaubte; und diesen gemäßigten Rathgebungen verdanken wir nicht

nur die völlige Einführung der Reformation in England, sondern auch die glückliche Mittelstraße zwischen Aberglauben und Schwärmerei in der Englischen Liturgie.

Sobald die Reichsverwaltung in England einigermaßen in Ordnung gebracht war, rüstete sich Somerset zu einem Kriege mit Schotland, um den Plan, beide Königreiche durch eine Vermählung zu vereinigen, wo möglich durchzusetzen, an welchem der letzte verstorbene König so eifrig gearbeitet hatte, und der einst der glücklichen Beendigung so nahe schien, aber durch die Ränke des Kardinals Beatoun scheiterte. Dieser staatskluge und mächtige Prälat, der damals, weil er von der protestantischen Partei gefangen gehalten wurde, das Schottische Parlament nicht hindern konnte, den Vergleich und die Vermählung mit England zu genehmigen, gewann seine Macht wieder und verschaffte sich hinlänglichen Einfluß um den Grafen von Arran, der ihm in der Regentenschaft gefolgt war, zu bewegen, daß er nicht nur dem Bündnisse mit Heinrich entsagte, sondern auch die Lehre der Reformation, der er so eifrig angehangen hatte, abschwur, und zur römischen Partei in der Franziscanerkirche zu Stirling übertrat.

Die unglücklichen Folgen von dieser Veränderung in den religiösen und politischen Grundsätzen des Regenten wurde noch lange in Schotland gefühlt.

fühlt. Vielleicht kann man sie sogar als die entfernte Ursache von allen den innern Empörungen ansehn, die beide Königreiche in dem folgenden Jahrhunderte unglücklich gemacht haben, und die zuletzt mit der Vertreibung des Hauses Stuart endigten, von dem die minderjährige Königin von Schotland dann als der einzige übrige Zweig war. Die südlichen und fruchtbarsten Gegenden des Königreichs waren plötzlich durch eine englische Armee verwüstet worden. Mehrere Feindseligkeiten waren mit wechselndem Erfolge vorgenommen worden; aber endlich that diesem verderblichen und unrühmlichen Kriege der zwischen Heinrich und Franz zu Campe (1546) geschlossene Friede Einhalt; indem der König von Frankreich seine Schottischen Bundesgenossen großmüthig in den Vergleich mit einschloß. Die Religionsgezänke wurden ernsthafter und langwieriger, und ihr Einfluß in die Staatsverfassung war wichtig.

Der Regent willigte in alles, was der Kardinal zur Aufrechthaltung der herrschenden Religion nöthig glaubte. Die Reformatoren wurden überall grausam verfolgt, und viele wurden zu der schrecklichen Strafe verdammt, welche die Kirche für ihre Feinde ausersehen hat. Unter denen, die den Flammen übergeben wurden, befand sich ein George Wishart, ein Mann von ansehnlicher Geburt, und ächter Frömmigkeit, der in einem ausgezeichneten Grade

das

das Talent eines Volkspredigers besaß, die Aufmerksamkeit und Neigung des großen Haufen zu lenken. Wishart trug sein Schicksal mit der Geduld eines Märtyrers aber er konnte nicht umhin den Triumph seines hohnlachenden Gegners zu bemerken, der aus einem Fenster seines Palastes dem abscheulichen Schauspiele zusah, und er sagte vorher, daß in wenig Tagen der Kardinal an eben der Stelle so tief liegen würde, als er jetzt erhöhet sei, um der wahren Frömmigkeit und Religion zu widerstreben.

Diese Prophezeihung war, wie viele anderen, wahrscheinlich die Ursache der Begebenheit, die sie vorher sagte. Wisharts Schüler, durch seine grausame Hinrichtung empört, stifteten eine Verschwörung gegen Beatoun, und mit Zuziehung Norman Lesly's, des ältesten Sohnes vom Grafen von Rothes, der wegen eines Privatzwistes Rache suchte, überfielen sie den Kardinal in seinem Palaste, oder der Burg St. Andrews, und ermordeten ihn auf der Stelle. Einer der Mörder, Namens Melvil, wandte die Spitze des Schwerdts, ehe er den tödtlichen Stoß that, gegen Beatoun, und sagte im Ton einer frommen Ermahnung, „bereue, du gottloser „Kardinal, alle deine Sünden und Ungerechtigkeiten; aber besonders die Ermordung George Wishart's, dieses göttlichen Werkzeuges zur Bekehrung dieses Landes! Es ist sein Tod, der jetzt um

Rache

„Rache über dich schreit. Wir sind von Gott ge„sandt, die verdiente Strafe zu vollziehen!“

Die Verschwornen, ungeachtet sie nur sechzehn an der Zahl waren, nahmen Besitz von der Burg, warfen des Kardinals furchtbares Gefolge Mann für Mann hinaus, und da sie durch ihre Freunde verstärkt wurden, rüsteten sie sich zu einer tapfern Gegenwehr, und sandten Abgeordnete nach London, bei Heinrich Hülfe zu suchen. Der Tod dieses Königs, welcher bald nachher erfolgte, vereitelte alle ihre Hoffnungen; aber sie erhielten, während der Belagerung, Unterstützung sowohl an Geld als an Mundvorrath aus England; und wenn sie sich nur noch wenige Wochen länger hätten halten können, so würden sie der harten Capitulation entgangen seyn, zu der sie nicht nur von dem Regenten, sondern auch von französischen Truppen, die ihn unterstützten, gezwungen wurden.

Somerset drang an der Spitze von achtzehn tausend Mann in Schotland ein; und zugleich erschien an der Küste eine Flotte von sechzig Segeln, wovon die eine Hälfte aus Kriegsschiffen, die andere aus Fahrzeugen mit Vorräthen und Kriegsbedürfnissen bestand, um seine Unternehmungen zu unterstützen und das Heer zu versorgen. Der Regent von Schotland hatte diesen Sturm von fern her einbrechen sehen, und war darauf vorbereitet. Er hatte die ganze Macht des Königreichs aufgeboten;

und seine Armee, die doppelt so stark, als die Englische war, hatte sich mit dem größesten Vortheil an einen emporsteigenden Hügel gestellt, so daß sie von dem Ufer des Flusses Eske, ein wenig oberhalb Musselburgh, gedeckt ward, als sie den Protector zu Gesichte bekam. Durch den Anblick einer so furchtbaren Macht erschreckt, that Somerset den Antrag zum Frieden unter äußerst billigen Bedingungen: er wollte nämlich das Königreich räumen und allen von ihm verursachten Schaden vergüten; dagegen sollten die Schotten versprechen, daß sie ihre junge Königin an keinen ausländischen Prinzen versagen, sondern sie zu Hause erziehen wollten, bis sie zu dem Alter käme, worin sie sich selbst einen Gemahl wählen könnte. Allein diese gemäßigte Forderung wurde von den Schotten mit Verachtung zurück gewiesen und zwar bloß, weil sie so gemäßigt war. Man schrieb dies auf Rechnung der Furcht, und der Regent, der seines Glücks gewiß zu seyn glaubte, war vor nichts in Sorgen, als daß ihm die Engländer durch die Flucht entwischen möchten. Er verließ daher sein festes Lager, sobald er sah, daß der Protektor sich nach der See zu bewegte, weil er glaubte, es sei seine Absicht, sich auf die Flotte einzuschiffen. Er ging über den Fluß Eske in die Ebene und griff die englische Armee mit keinem bessern Erfolge an, als ihn seine Unüberlegtheit verdiente. Da er seine Truppen auf eine kleine Anhöhe gezogen hatte, so

nun der Vortheil des Bodens auf Somersets Seite. Die Schottische Armee bestand hauptsächlich aus Fußvolk, dessen vornehmste Waffen lange Speere waren, und das eben deswegen in vielen Reihen hintereinander und in geschlossenen Gliedern stand. Ein so zusammengedrängter und fester Haufe widerstand ohne Schwierigkeit dem Angriffe der Englischen Reiterei, brachte dieselbe in Unordnung und warf sie vom Schlachtfelde zurück. Lord Grey, ihr Anführer, ward gefährlich verwundet, dem Sohn des Protectors, Lord Eduard Seymour, wurde ein Pferd unter dem Leibe erstochen, und die königliche Standarte war im Begriff, den Feinden in die Hände zu fallen; als aber den Schotten durch die Artillerie des Protectors von vorne und durch das Feuer der Schiffe so heftig zugesetzt wurde, unterdessen die Englischen Bogenschützen, nebst einem Haufen ausländischer Füseliere sie von allen Seiten mit Pfeilen und Kugeln gleichsam bedeckten, so fingen sie endlich an zu weichen; das Schrecken ward allgemein, und das ganze Schlachtfeld bot bald den Anblick der Verwirrung, der Muthlosigkeit, der Flucht und Bestürzung dar. Die Engländer richteten noch im Nachsetzen ein entsetzliches Blutbad an, und verloren wenige Leute, dagegen von den Schotten zehntausend Mann geblieben seyn sollen.

Bei dem allen war dieser Sieg, der Schottland mit der gänzlichen Unterwürfigkeit zu bedrohen schien,

für England von wenigem Nutzen. Er diente vielmehr nur dazu, daß sich die Schotten blindlings in die Arme von Frankreich warfen, und ihre junge Königin dorthin sandten, um sie daselbst erziehen zu laßen: ein Schritt, den man allgemein als das Vorspiel zu ihrer Vermählung mit dem Dauphin betrachtete, wodurch Somerset's ganzer Plan vereitelt und der Grund zu Mariens Ausbildung als Weib, aber auch zu ihrem Unglück als Königin, gelegt ward. Der Schottische Adel scheint, bei diesem Entschlusse, in der Aufwallung der Rachsucht, jenen Eifer für die Unabhängigkeit der Krone vergessen zu haben, wodurch sie waren bewogen worden, ihren Vertrag mit Heinrich *VIII* zu brechen, und sich mit so vielem Muthe den Waffen des Protectors zu widersetzen.

Die Cabalen am Englischen Hofe nöthigten den Herzog von Somerset, nach Hause zurück zu kehren, ehe er irgend eine Maaßregel zur Unterwerfung Schotlands nehmen konnte; und die Hülfsvölker, welche die Schotten von Frankreich erhielten *), setzten sie in den Stand, den Feind größtentheils zu verjagen, unterdessen der Protector beschäftigt war, sein Ansehen wieder herzustellen, und die innerlichen Unruhen zu dämpfen. Sein Bruder, Lord Seymour, ein Mann von unermeßlichem Ehrgeiz, hatte sich mit der verwittweten Königin vermählt, und strebte

*) Im J. 1548.

strebte öffentlich nach der Regentenschaft. Um diese Absicht zu erreichen, suchte er den jungen König an sich zu ziehn, fand Mittel zu einem geheimen Briefwechsel mit ihm und verschrie öffentlich die Staatsverwaltung des Protectors. Er hatte seine Partei nicht nur durch verschiedene vom vornemsten Adel, sondern auch durch Personen vom niedrigen Range verstärkt, die bei dem Volke in Ansehen standen; und hatte sich mit Waffen für zehntausend Mann versehen, denn so viele konnte er, wie man berechnete, aus seinen eigenen Hausbedienten und Vasallen zusammen bringen.

Ungeachtet Somerset alle diese bedenklichen Umstände wuste, so schien er doch nicht geneigt, Gewalt zu gebrauchen. Er versuchte vielmehr durch die freundschaftlichsten Mittel, durch Vorstellungen, durch Unterhandlungen, und selbst durch die reichlichsten Gunstbezeigungen, seinen Bruder von seinem gefahrvollen Anschlage abzubringen; da er aber alle diese Versuche fruchtlos fand, so fing er an, auf ernstlichere Maaßregeln zu denken; und der Graf Warwick, der sein eigenes Glück auf den Untergang aller beider zu erbauen hoffte, feuerte den Zwist unter den Brüdern aus allen Kräften an. Auf seinen Rath ward Lord Seymour in den Tower geworfen, des Hochverraths angeklagt, verurtheilt und hingerichtet *).

Nun

*) Im J. 1549.

Nun hatte der Protector Muße zu seinem großen Werke der Reformation, welches er in Verbindung mit dem Primaten Cranmer so glücklich angefangen hatte, und das nun die allgemeine Nationalangelegenheit ward. Es war ein Ausschuß von Bischöfen und Gottesgelehrten niedergesetzt worden, um eine Liturgie zu verfertigen; diese hatten ihren Auftrag mit vieler Beurtheilung und Mäßigung erfüllt, und schmeichelten sich, nicht ohne Grund, eine Form des Gottesdienstes entworfen zu haben, an der alle christlichen Parteien Theil nehmen könnten. Diese Form des Gottesdienstes, die fast dieselbe war, welche jetzt durch die Gesetze bestimmt ist, ward von dem Parlamente in allen Kirchen eingeführt, und dabei Gleichförmigkeit in den Gebräuchen und Cärimonien befohlen.

So, mein liebster Philipp, ward in England, während weniger Jahre, die Reformation größtentheils vollendet, und die wohlthätigen Folgen davon wurden bald genug sichtbar. Allein es ist in dem gesellschaftlichen Leben kein Mißbrauch so groß, daß nicht einige Vortheile mit demselben verbunden seyn sollten; und im Anfange jeder großen Veränderung wird immer der Verlust dieser Vortheile lebhaft gefühlt; ehe die Wohlthätigkeit der Neuerung von dem großen Haufen des Volks kann wahrgenommen werden. Man kann sich wohl keine Einrichtung denken, die der Wohlfarth des menschlichen Ge-

schlechts

schlechts weniger zuträglich wäre, als das Daseyn der Klosterbrüder und Bettelmönche; und dennoch hatte auch dies viele gute Folgen, die von dem Englischen Volke, nach Aufhebung der Klöster ungern vermißt wurden. Die Mönche, die immer in ihren Klöstern, im Mittelpunkte ihrer Landgüter lebten, brachten ihr Geld unter das Landvolk, und verschaften ihm einen gewissen Absatz der Bedürfnisse. Ueberdies erkannte man sie, wie sie es noch in Römischkatholischen Ländern sind, für die besten und gelindesten Gutsbesitzer in England; weil sie, durch ihre Ordensregeln auf eine gewisse Lebensweise eingeschränkt, weniger Versuchung zu Erpressungen hatten, als Andre. Aber die Stifsgüter erfahren, bei ihrer Vertheilung unter die vornehmsten Edelleute und Hoffmänner, eine sehr verschiedene Behandlung; die Pachtgelder wurden gesteigert, und zugleich verloren die Einwohner den leichtern Absatz ihrer Produkte. Das baare Geld wurde oft in der Hauptstadt verzehrt; und um das Uebel noch größer zu machen, fand man damals einen größern Vortheil bei der Viehweide, als beim Ackerbau, weswegen ganze Güter eingehegt wurden. Die Dienstbauern wurden als unnütze Bürden aus ihren Wohnungen verjagt, und selbst die Hausleute, welche die Gemeinhütung, auf die sie vormals ihr Vieh getrieben hatten, verloren, wurden zu Grunde gerichtet.

Diese Beschwerden des gemeinen Volks verursachten in verschiedenen Gegenden des Königreichs Empörungen; und Somerset, der die Gunst des Volks liebte, unterstützte dieselben unbedachtsamer Weise, indem er fruchtlose Versuche machte, den Klagen abzuhelfen. Die Ruhe wurde zwar durch die Wachsamkeit des Lords Russel und des Grafen von Warwick, welche eine Menge von den unglücklichen Mißvergnügten niederhieben, und die übrigen zerstreuten, in dem Königreiche hergestellt; aber der Protector erlangte sein Ansehn niemals wieder. Der Adel und die Vornehmen waren allgemein mißvergnügt über den Vorzug, den er dem Volke zu geben geschienen; und da sie alle die Kränkungen, die sie vor kurzem erfahren hatten, nur seiner Saumseligkeit und seiner Vorliebe für den großen Haufen zuschrieben: so besorgten sie eine Erneuerung derselben Unordnungen von seiner Neigung, sich beim Volke beliebt zu machen. Seine Feinde bemühten sich sogar, die Wuth des Pöbels gegen ihn zu reizen, indem sie die niederen Klassen unter den Katholiken gegen ihn aufwiegelten; und da sie den Lordmajor von London, den Commendanten des Tower, und mehrere andere Staatsbedienten auf ihre Seite gebracht hatten, so nöthigten sie Somerset, der Protectorschaft zu entsagen, und schickten ihn ins Gefängniß. Es wurde ein Staatsrath niedergesetzt, und an der Spitze desselben stand

der

der Graf von Warwick, der diese Revolution geleitet hatte, und im Grunde das Königreich regierte, ohne den verhaßten Namen eines Protectors zu führen.

Das erste Geschäft unter Warwicks Staatsverwaltung war der Friedensschluß mit Frankreich und Schotland *). Heinrich *II* hatte sich die Unruhen in England zu Nutze gemacht, um einen Einfall in das Gebiet von Boulogne zu machen, verschiedene Plätze in demselben einzunehmen und Boulogne selbst, wiewohl fruchtlos, zu belagern. Jetzt benutzte er die Verfassung des Englisches Hofes. Da er leicht abnehmen konnte, wie viel dem Grafen von Warwick und dessen Partei am Frieden gelegen sei, so weigerte er sich durchaus, die zwei Millionen Kronen zu bezahlen, die sein Vorfahr, als eine dem Könige von England noch rückständige Schuld für Jahrgelder, anerkannt hatte. Er würde sich nie, sagte er, mit gutem Willen zu einem Tribute an irgend einen Fürsten verstehen; dagegen erbot er sich zu der Bezahlung einer Summe, wenn ihm Boulogne mit seinem Gebiet sogleich zurück gegeben würde; und endlich kam man wegen vier tausend Kronen überein. Schotland wurde in den Frieden mit eingeschlossen. Die Engländer machten sich verbindlich, einige Festungen, die sie noch in jenem Königreiche hatten, zurück zu geben, und die übrigen zu schleifen.

 Sobald

*) Im J. 1550.

Sobald **Warwick** auf diese Art seine Reichsverwaltung befestigt, und das Königreich von auswärtiger Gefahr befreiet hatte, so dachte er an die Ausführung der großen Entwürfe, die er zu seiner eigenen Vergrößerung gemacht hatte, da ihm nunmehr Männer anhingen, die ihm bei jeder Unternehmung beizustehn geneigt waren. Der Graf von Northumberland war ohne Erben gestorben; und da der Bruder desselben, Sir Thomas Percy, wegen seines Antheils, den er an dem Aufruhr in Yorkshire unter der letztern Regierung genommen, des Adels entsetzt war, so war diese Würde jetzt erloschen, und die Güter fielen an die Krone zurück. **Warwick** verschafte sich diese ansehnlichen Güter, die größtentheils in dem nördlichen, folglich in dem kriegerischsten Theile des Königreichs lagen, und erhielt die Würde des Herzogs von **Northumberland** *). Dies war ein wichtiger Schritt, aber noch lag ein mächtiges Hinderniß in dem Wege seiner Ehrsucht. Ungeachtet Somerset seinen Posten verloren hatte, und durch sein feiges Benehmen in der allgemeinen Achtung sehr gesunken war, so hatte er doch noch viele Liebe beim Volke. Northumberland nahm sich daher vor, den Mann zu Grunde zu richten, dem er schon soviel Unrecht zugefügt hatte, und den er immer noch als das größeste Hinderniß seiner Absichten betrachtete.

Zu

*) Im J. 1551.

Zu diesem Ende gebrauchte er seine Abgeordneten, um diesem unglücklichen Manne, der sich nichts versah, die verzweifeltsten Anschläge mitzutheilen, und klagte ihn nachmals des Hochverraths an, weil er denselben beizupflichten geschienen hatte. Somerset wurde ins Verhör genommen, verurtheilt und auf Tower-hill hingerichtet *), und viere von seinen Freunden theilten dies eben so ungerechte als unglückliche Schicksal mit ihm. Sein Tod wurde von dem Volke aufrichtig betrauret, viele sprangen hinzu, tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, und hoben sie lange, als eine kostbare Reliquie auf.

Northumberland, sollte man geglaubt haben, wäre nun auf dem höchsten Gipfel der Erhebung, den ein Unterthan wünschen könnte, und zu dem ausgedehntesten Grade der Gewalt gekommen. Im Range ging ihm niemand als die Königliche Familie vor; seine Güter waren die größesten im Königreiche, und die Regierung war ganz in seinen Händen; und dennoch strebte er nach noch mehr Macht und Einfluß: seine Ehrsucht kannte keine Gränzen. Nachdem er ein Parlament berufen hatte, welches alle seine höchst despotischen Maaßregeln genehmigte, und durchaus nach seinem Willen verfuhr, so war seine nächste Sorge, sich besonders bei dem jungen Könige, durch Aeußerungen seines ausgezeichneten Eifers für die neue Religion, ein-

*) Im J. 1552.

einzuschmeicheln; denn dieser war das offene Gemüth Eduards aus allen Kräften ergeben, und sie lag ihm mehr am Herzen, als irgend eine menschliche Angelegenheit.

Bei seinen häufigen Unterredungen hierüber nahm Northumberland Gelegenheit, diesem frommen Prinzen, dessen Gesundheit sichtbar abnahm, die Gefahr vorzustellen, in welcher die Reformation seyn würde, wenn seine Schwester Marie, eine bigotte Katholikin, auf den Englischen Thron kommen sollte. Einen solchen Vorwurf, sagte er ferner, könne man zwar der Prinzessin Elisabeth nicht machen, aber er könne auch nicht mit einigem Fuge die eine Schwester hintansetzen, ohne beide auszuschließen; beide wären von dem Parlament für illegitim erklärt worden; die Königin von Schottland sei durch das Testament des verstorbenen Königs ausgeschlossen, und sei überdies der Römischen Kirche zugethan; wenn diese drei Prinzessinnen übergangen würden, so käme die Thronfolge an die Markgräfin von Dorset, die älteste Tochter des Herzogs von Suffolk und der Königin von Frankreich, seines Vaters jüngsten Schwester; die nächste Erbin der Markgräfin sei ihre Tochter, die Lady Johanne Gray, deren Frömmigkeit, Tugend und Gelehrsamkeit allgemein bewundert würden, und die auf alle Weise einer Krone würdig sei.

Diese

Diese Schlußfolge machte einen tiefen Eindruck auf Eduard. Er hatte lange die Hartnäckigkeit bedauert, womit seine Schwester Marie der Römischen Kirche anhing, und schien alle schauderhaften Auftritte ihrer Regierung vorher zu sehen. Er fühlte Achtung, ja Liebe, für Elisabeth; aber Lady Johanne Gray, die mit ihm gleiches Alters war, war mit ihm erzogen; sie hatte in allen Zweigen der Litteratur einen eben so großen, wo nicht größeren Fortschritt gemacht; er hatte jede Gelegenheit genutzt, mit der Reinigkeit ihrer Religionsgrundsätze bekannt zu werden (ein Umstand, der bei ihm jede andere Rücksicht bei der Wahl eines Thronfolgers überwog,) und es ist nicht unmöglich, daß ihre Schönheit und ihr liebenswürdiges Betragen seinem Herzen eine jugendliche Zärtlichkeit eingeflößt haben möchte, ungeachtet dieselbe bey seiner schwächlichen Constitution niemals in Leidenschaft übergehen konnte. Er gab daher dem Vorschlage, seine Schwestern zu enterben, mit einer Geduld Gehör, die ihm unter andern Umständen würde strafbar geschienen haben.

Sobald Northumberland fand, daß ihm sein Anschlag bei dem Könige glückte, so fing er an, die übrigen Theile seines Planes einzuleiten. Es waren eben zwei Söhne des Herzogs von Suffolk, von der Gemahlin, die er nach dem Tode der Königin von Frankreich gehabt, an der Schwitzkrank-

heit, welche durch das ganze Königreich epidemisch war, verstorben *), und diese Würde war erledigt. Northumberland vermochte den König, dieselbe dem Markgrafen von Dorset zu geben, und durch diese, nebst noch anderen Gefälligkeiten, erhielt er von dem neuen Herzoge und der Herzogin von Suffolk ihre Tochter Johanne zur Gemahlin für seinen vierten Sohn, den Lord Guildford Dudley.

Um seinen ehrsüchtigen Plan zu vollenden blieb nun für Northumberland nichts weiter übrig, als die Veränderung der Thronfolge zu bewirken; und bei dem gegenwärtigen Gesundheitszustande des Königs, der mit jedem Tage abnahm, hatte es keine sonderliche Schwierigkeit in Ansehung Eduards. Weit stärkern Widerstand dagegen fand er von Seiten der Richter und anderer Personen, die zur Ausfertigung einer solchen Urkunde mitwirken mußten. Aber endlich wurden auch diese, theils durch Drohungen, theils durch Versprechen, zum Schweigen gebracht; und das große Siegel wurde unter eine Urkunde gedruckt, vermöge deren die Krone den Erben der Herzogin von Suffolk, (denn sie selbst willigte darin, ihren Töchtern nachgesetzt zu werden,) oder mit andern Worten, der Lady Johanne bestimmt wurde, für die, wie sie leicht abnehmen konnte, die ganze Veränderung der Thronfolge ersonnen war.

Der

*) Im J. 1553.

Der König starb bald nach dieser seltsamen Verhandlung; und zwar um so viel früher, da man ihn einem alten unwissenden Weibe übergab, welches sich anheischig machte, ihm in kurzer Zeit wieder zu seiner ehemaligen Gesundheit zu helfen. — Alle unsere Geschichtschreiber, sonderlich diejenigen, die der Reformation geneigt sind, verweilen mit Vergnügen bei den vortreflichen Eigenschaften dieses jungen Prinzen, den (wie ein eleganter Schriftsteller bemerkt,) die schmeichelhaften Aussichten der Hoffnung, die sich mit so vielen Tugenden verbanden, zum Gegenstande der zärtlichsten Zuneigung des Publikum gemacht hatten; und wenn man die Folgen seiner schwächlichen Gesundheit und den Geist des Zeitalters, worin er lebte, abrechnet, so scheint er alles gehabt zu haben, was bei einem Jünglinge von sechszehn Jahren zu wünschen oder zu erwarten stand.

Northumberland hatte, aus Besorgniß des gewissen Widerstandes, Eduards Anordnung sorgfältig geheim gehalten. Er verheelte sogar den Tod desselben noch einige Zeit, in der Hofnung beide Prinzessinnen in seine Gewalt zu bekommen, zu welchem Ende er sie durch den Staatsrath, unter dem Vorwande, daß der König bei seiner zunehmenden Schwachheit ihres Rathes und des Trostes ihrer Gesellschaft bedürfe, um ihren Besuch hatte bitten lassen. Zum Glück wurden sie indessen, vor

ihrer Ankunft, sowohl von dem Tode ihres Bruders, als von der Verschwörung gegen sie, benachrichtiget; sie eilten so schnell als möglich zurück, und Marie schrieb an den Adel und an die angesehensten Männer in jeder Grafschaft des Königreichs, um ihnen die Vertheidigung ihrer Krone und ihrer Person zu empfehlen.

Northumberland sah, daß fernere Verstellung vergeblich seyn würde; er ging also nach Sionhause, wo Johanne sich aufhielt, in Begleitung eines zahlreichen Adels, näherte sich ihr mit der Ehrerbietung, die man Souveränen zu beweisen pflegt, und machte ihr ihre Erhebung auf den Thron bekannt. Johanne, die nichts von den gespielten Ränken ihres Schwiegervaters wuste, gerieth über diese Nachricht eben so sehr in Kummer als in Bestürzung. Sie weigerte sich sogar die Krone anzunehmen, stellte das größere Recht der beiden Prinzessinnen vor, zeigte ihre Furcht vor den Folgen einer so gefährlichen, ja strafbaren Unternehmung, und bat, man möchte sie in diesem Privatzustande laßen, worin sie geboren wäre. Ihr Herz voll Leidenschaft für die Litteratur und die schönen Künste, und voll von Zärtlichkeit für ihren Gemahl, der ihrer ganzen Liebe würdig war, hatte sich nie den lockenden Reizen der Ehrsucht geöfnet. Endlich gab sie indessen dem Willen ihrer Verwandten nach, die sie mehr durch Bitten betäubten, als durch

Gründe

Gründe überzeugten; und Northumberland führte sie unverzüglich nach London, wo sie als Königin ausgerufen ward, jedoch ohne daß der Zuruf des Volks beigestimmt hätte.

Jedermann hörte die Ausrufung schweigend und betroffen; und selbst die Priester verschwendeten ihre Beredsamkeit vergebens, um ihre Zuhörer von der Gültigkeit der Rechte **Johannes** zu überreden. Die Ehrfurcht für die Königliche Familie, und der Widerwille gegen die Dudleys war selbst in den Herzen der Protestanten stärker, als die Furcht vor den Papisten.

Unterdessen strömte das Volk in Suffolk, wohin **Marie** geflüchtet war, von allen Seiten zu ihr; und da sie versicherte, daß sie keinesweges Willens sei, **Eduard's** Gesetze in Ansehung der Religion zu verändern, so erklärte sich alles mit dem größesten Eifer für sie. Der Adel und die angesehensten Bürger verstärkten ihre Partei mit jedem Tage; Sir Eduard Hastings, der Bruder des Grafen von Huntingdon, brachte ihr viertausend Mann zu, die er für die Lady Johanne geworben hatte; die Flotte erklärte sich für sie; selbst Suffolk, der im Tower commandirte, öfnete ihr die Thore dieser Festung, weil er den Widerstand für vergeblich hielt; und **Johanne** kehrte, ohne einen Seufzer, zur Ruhe des Privatlebens zurück, nachdem sie den leeren Triumph genossen, zehn Tage

lang

lang die Krone zu tragen. Der geheime Rath befahl, Marien zur Königin auszurufen, und Northumberland, von seinen Anhängern verlassen, und ohne Hofnung irgend etwas auszurichten, gehorchte diesem Befehle mit dem Scheine der Freude und Zufriedenheit. Er wurde indessen verhört, und hingerichtet. Auch Lady Johanne und Lord Guildford wurden verurtheilt; aber ihrer Jugend wegen erhielten sie Nachsicht, da sie beide noch nicht ihr siebenzehntes Jahr erreicht hatten.

Kaum war Marie auf den Thron gesetzt worden, als eine gänzliche Veränderung, in Ansehung der Menschen und der Maßregeln, vorging. Die im Gefängniß geseufzt hatten, wurden zur Macht erhoben, und erhielten den vorzüglichsten Einfluß in die Angelegenheiten sowohl der Kirche, als des Staats. Gardiner, Bonner und andere Katolische Bischöfe wurden wieder in ihre Aemter eingesetzt, und mit der Gunst und dem Vertrauen der Königin beehrt; dagegen die vornehmsten protestantischen Prälaten, und die eifrigsten Reformatoren, Ridley, Hooper, Latimer, Coverdale und Cranmer ins Gefängniß geworfen worden. Die Leute in Suffolk wurden trotzig, und hielten der Königin ihr, wegen der Aufrechthaltung der Religion, gethanes Versprechen vor; allein der Kühnste unter ihnen, der am freimüthigsten davon redete, ward an den Pranger gestellt. Es ward ein Parlament berufen, welches

ches ganz den Absichten des Hofes ergeben war, und bei demselben ging eine Bill durch, welche die Königin für die rechtmäßige Erbin des Throns erklärte, indem sie die Vermählung Heinrichs *VIII* mit Catharina von Arragonien bestätigte, und die von Craumer vorgenommene Ehescheidung aufhub. Alle Verordnungen, die Eduard *VI* wegen der Religion gegeben hatte, wurden widerrufen; und die Königin versicherte dem Papst ihr ernstliches Verlangen, sich und ihr Königreich mit dem heiligen Stuhle zu vereinigen, und bat ihn, den Cardinal Pole zur Vollführung dieser frommen Pflicht als Legaten zu ihr zu senden.

Reginald Pole war ein Abkömmling von der königlichen Familie in England; nehmlich er war der vierte Sohn der Gräfin von Salisbury, einer Tochter des Herzogs von Clarence. Er verrieth schon früh den feinen Geist und den Edelmuth, wodurch er sich in seinem reiferen Alter so sehr ausgezeichnet hat; und Heinrich *VIII*, der viele Freundschaft für ihn hatte, beschloß, ihn zu der höchsten Würde der Kirche zu erheben. Als ein Unterpfand zukünftiger Gunsterweisungen gab er ihm die Dechanei von Exeter, um ihn desto besser bei seiner Erziehung zu unterstützen. Als aber der König von England mit dem heiligen Stuhle brach, weigerte sich Pole nicht nur, seinen Maßregeln beizutreten, sondern schrieb auch einen Tractat, über die

Einheit der Kirche, gegen ihn, wodurch eine immerwährende Trennung zwischen dem jungen Geistlichen und seinem Souverän entstand, und alle seine Hoffnungen, in der Englischen Kirche höher zu steigen, vernichtet wurden. Jedoch ließ man ihn auch nicht sinken. Der Papst und der Kaiser hielten sich verpflichtet, für einen Mann von so großem Gewichte zu sorgen, der alle seine Ansprüche auf Glück in seinem Vaterlande aufgeopfert hatte, um ihre gemeinschaftliche Sache zu unterstützen. Pole ward Cardinal, und als Legat nach Flandern gesandt, ungeachtet er nur die Weihe eines Diaconus hatte, die ihn nicht hinderte, in die Ehe zu treten; und man hat geargwohnt, er habe den Anschlag gehabt, sich durch eine Vermählung mit der Prinzessin Marie, bei Lebzeiten ihres Vaters, den Weg zum Englischen Throne zu bahnen. Sein Bruder, der Markgraf von Exeter, Lord Montacute, und mehrere Personen von Range, wurden Opfer dieses wirklichen oder auch nur eingebildeten Einverständnisses. Vielleicht war ihr bloßer Briefwechsel mit einem so gefährlichen Flüchtling ein hinlängliches Verbrechen. Es war wenigstens genug, sie Heinrichs Unwillen auszusetzen; und sein Wille vertrat bekanntermaßen bei mehr Gelegenheiten die Stelle des Gesetzes und der Billigkeit.

Wie zweifelhaft indessen die Absichten des Kardinals auf eine Vermählung mit Marien und durch

diese auf die Englische Krone seyn mögen, so viel ist gewiß, daß sie kaum den Thron in Besitz genommen hatte, als sie darauf dachte, ihn zum Genossen ihres Zepters zu machen. Allein man stellte ihr vor, daß Pole, in seinem vorgerückten Alter, sich nicht für das Geräusch eines Hofes und zu den Beschwerden der Geschäfte schicke; und so gab sie zwar alle Gedanken, ihn zum Gemahle zu machen auf, aber behielt eine große Hochachtung für seine Weisheit und Tugend, und beschloß, seinen Rath bei ihrer Regierung zu benutzen, — daher ihre Bitte an den Papst!

Da diese Vermählung, und eine andere mit dem Grafen von Devonshire, aus verschiedenen Gründen, verworfen waren, warf die Königin ihr Auge auf die Familie des Kaisers; und **Karl**, dessen Ehrgeiz unbegränzt war, erhielt kaum die Nachricht von der Thronbesteigung seiner Verwandtin Marie, als er schon den Plan entwarf, dieses Königreich für seine Familie zu gewinnen, und hofte, durch eine solche Verbindung den Verlust wieder aufzuwiegen, den er in Deutschland gemacht hatte. Sein Sohn Philipp war Wittwer; und ungeachtet er erst sieben und zwanzig Jahr alt, folglich eilf Jahr jünger als die Königin war, ungeachtet es Marien an jedem Reize, der Liebe für sie hätte einflößen können, fehlte: so gab er doch ohne Anstand seine Einwilligung in die von seinem Vater

vorgeschlagene Vermählung. Der Kaiser sandte daher ohne Verzug einen Agenten nach England, um der Königin seine Absichten zu erkennen zu geben, und diese, die sich durch die Aussicht auf eine Vermählung mit dem Erben des größten Monarchen in Europa geschmeichelt fand, den Beistand eines so mächtigen Bundesgenossen wünschte, und sich freute, mit der Familie ihrer Mutter, für die sie immer die wärmste Zuneigung gehabt, enger verbunden zu werden, nahm den geschehenen Antrag ohne Bedenken an. Da Norfalk, Arundel und Paget, den sie empor gehoben hatte, und der Bischof Gardiner, der nun erster Minister geworden war, sahen, wohin Mariens Neigung ging, so riethen sie zur spanischen Verbindung; da sie aber merkten, daß das Volk allgemein Gefahr für die Freiheit und Unabhängigkeit des Königreichs davon besorgte: so wurden die Artikel des Ehevertrags, um alles Murren dagegen zu verhüten, für das Interesse und die Sicherheit, ja selbst für die Größe Englands so vortheilhaft als möglich gemacht *). Der Kaiser genehmigte alles, was irgend nöthig gefunden wurde, um die Furcht des Volks zu vertilgen oder die Eifersucht des Adels zu beruhigen. Die vornehmsten Artikel waren, daß Philipp, während seiner Ehe mit Marien, den Königstitel führen, aber alle Regierungsgeschäfte lediglich von der Königin abhängen

*) Im J. 1554.

gen sollten; daß kein Ausländer fähig seyn sollte, ein Amt in dem Königreiche zu führen, daß keine Neurung in den englischen Gesetzen, Sitten oder Privilegien sollte vorgenommen werden; daß Philipp die Königin nicht ohne ihre Einwilligung und eben so wenig eines ihrer Kinder, ohne Genehmigung des Adels auswärts führen sollte; daß wenn ein männlicher Erbe aus der Ehe entsprösse, solcher, nebst England, Burgund und die Niederlande erben sollte, daß wenn Don Carlos (Philipp's Sohn aus der ersten Ehe) unbeerbet versterben sollte, Mariens Erbe, er möchte männlich oder weiblich seyn, auf dem Spanischen Throne und in allen Erbländern des Kaisers folgen sollte; und daß Philipp, wenn die Königin vor ihm, ohne Erben, stürbe, die englische Krone dem gesetzmäßigen Erben überlaßen sollte, ohne irgend ein Recht an die Regierung, es habe Namen wie es wolle, zu fordern.

Mit so vieler Vorsicht und Bedachtsamkeit indessen dieser Vertrag auch geschlossen war, so wurde doch dadurch die Nation bei weitem nicht mit der spanischen Verbindung ausgesöhnet. Man sagte allgemein, der Kaiser würde, um in den Besitz von England zu kommen, eine jede Bedingung eingehn; und je vortheilhafter seine Bewilligungen wären, desto gewisser könne man schließen, daß es ihm kein Ernst sei, dieselben zu beobachten. Um diese Bemerkungen zu unterstützen berief man sich auf seine

ganze Denkungsart; und man setzte hinzu, daß Philipp zu den Lastern, die er von seinem Vater geerbt habe, der Arglist und Herrschsucht, von seinem Eigenen noch gefährlichere hinzu füge, nemlich Völlerei, Stolz und Grausamkeit. Man sah England schon als eine spanische Provinz an, die unter der Bürde des Despotismus seufzte und allen Greueln der Inquisition unterworfen wäre. Das Volk war überall zum Aufruhr fertig, und es fehlte ihm nur ein Anführer von hinlänglichem Gewichte, um den Thron umzustürzen. Ein solcher Anführer erschien nicht. Der klügere Theil des Adels glaubte es sei Zeit genug, den Uebeln abzuhelfen, wenn man anfinge sie zu fühlen. Einige unruhige Köpfe meinten indessen, es würde sicherer seyn, den Beschwerden zuvor zu kommen, als sie zu heben, und machten eine Verschwörung, um mit gewaffneter Hand aufzustehn, und sich gegen die Vermählung der Königin mit Philipp zu erklären. Sir Thomas Wyat erbot sich, Kent, Peter Carey, Devonshire aufzuwiegeln, und beide vermochten den Herzog von Suffolk, durch die Hoffnung, daß er die Krone für die Lady Johanne erobern könnte, zu einem Versuche mit den mittelländischen Grafschaften. Aber diese Verschwornen hatten die Unbesonnenheit, nicht nach einem gemeinsamen Plane und zugleich zu handeln: sie empörten sich einer nach dem andern, und wurden also bald unterdrückt.

Wyat und Suffolk verloren ihre Köpfe, und dasselbe Schicksal hatten Lady Johanne Gray und ihr Gemahl Lord Guildford Dudley, denen die Verschuldung des Herzogs zur Last gelegt wurde.

Dieses liebenswürdige unglückliche Paar starb mit vieler Frömmigkeit und Standhaftigkeit. Man hatte die Absicht, sie beide auf Einem Blutgerüste auf Tower-hill hinzurichten; aber der geheime Rath, der ein zu großes Mitleid des Volks mit ihrer Jugend, Schönheit und Unschuld fürchtete, veränderte den Befehl, und ließ die Lady Johanne innerhalb der Mauern des Tower enthaupten. Sie wollte durchaus nicht am Tage ihrer Hinrichtung Abschied von ihrem Gemahl nehmen, damit nicht, wie sie sagte, die Rührung des Scheidens ihr Herz erweichen, und ihnen die Standhaftigkeit rauben möchte, die ihr herannahendes Ende forderte. „Unsere Trennung, setzte sie hinzu, wird nur für „einen Augenblick seyn; wir werden uns bald wie„der auf einem Schauplatze finden, wo unsre „Zärtlichkeit auf immer vereinigt seyn wird, und „wo Tod, fehlgeschlagene Hoffnung und Unglücks„fälle unsre Wohlfahrt nicht mehr stöhren können.“ Sie sah den Lord Guildford zur Hinrichtung hinaus führen, ohne irgend eine Schwäche zu verrathen; sie begegnete sogar da sie selbst zum Richtplatz ging, seinem enthaupteten Leichnahm, der zurück gebracht wurde, um in der Capelle des Tower begraben zu wer-

werden, und verlangte nichts, als daß man fort machen möchte, so sehr war sie durch die Nachricht von seiner bewiesenen Standhaftigkeit in ihrem eigenen Muthe gestärkt worden. Bei dieser Gelegenheit schrieb sie drei Denksprüche in ihre Schreibtafel, einen griechischen, einen lateinischen und einen englischen. Der Sinn derselben war, daß wenn gleich menschliche Gerechtigkeit den Körper ihres Gemahls verfolge, die göttliche Barmherzigkeit doch seiner Seele hold seyn werde; daß wenn ihre Fehler Strafe verdienten, so müßten ihre Jugend und Unerfahrenheit sie entschuldigen; und daß sie die Zuversicht habe, Gott und die Nachwelt würden sie nicht verdammen. Auf dem Blutgerüste bewies sie Sanftmuth und Ruhe, und legte sich mit einem ernsten und heitern Anstande unter das Beil.

Das Ansehn der Königin wurde durch die Unterdrückung dieses Aufruhres, den man gemeinhin **Wyat's** Aufruhr nennt, weil dieser die vornehmste Rolle dabei spielte, ungemein verstärkt; und **Philipps** Ankunft in England gab ihrer Regierung noch größere Festigkeit. Zwar war sein Betragen nicht eingerichtet, die Vorurtheile der englischen Nation gegen ihn zu vertilgen, vielmehr zeigte er viel Zurückhaltung und hatte sich so in Formalitäten und Cärimonien verschanzt, daß er auf gewisse Weise unzugänglich war; aber seine Freigebigkeit, (wenn Geldaufwand, der Bestechungen zur Absicht

hat,

hat, diesen Namen verdient,) machte ihm viele Freunde unter dem Adel und den angesehensten Bürgern. Der Kardinal Pole traf um dieselbe Zeit ebenfalls ein; und beide Häuser des Parlaments brachten eine Addresse an **Philipp** und **Marie**, worin sie erklärten, daß sie sich des allerschrecklichsten Abfalls von der wahren Kirche schuldig gemacht hätten, daß sie aber alle zum Nachtheil der römisch katholischen Religion gegebenen Gesetze widerrufen wollten, und Ihre Majestäten, die zum Glück von dieser strafbaren Ketzerei nicht angesteckt wären, bäten, sich bei dem heiligen Vater um Absolution und Vergebung für ihre reuige Unterthanen zu verwenden. Das Gesuch fand williges Gehör. Der Legat ertheilte, im Namen Seiner Heiligkeit, dem Parlamente und dem Königreiche die Absolution, befreite sie von allen Kirchenstrafen, und nahm sie wiederum in den Schoß der heiligen Kirche auf.

Zufolge dieser Aussöhnung mit dem heiligen Stuhl wurde die Strafe des Feuers, dieses schreckliche Hülfsmittel, dessen sich der Aberglaube bedient, um sein Reich auszudehnen und seine Herrschaft zu befestigen, mit der größten Strenge gegen die vornehmsten Reformatoren angewandt. Die mildern Rathschläge des Kardinals Pole, der zur Duldung geneigt war, wurden durch Gardiner und Bonner überstimmt, und eine Menge von Menschen ohne

Unterschied des Standes, des Alters und Geschlechts, wurde den Flammen übergeben. Die Verfolger machten den Anfang mit Rogers, Pfarrer zu St. Paul, einem Manne, der sich eben so sehr durch seine Frömmigkeit als durch Gelehrsamkeit auszeichnete, von dem man aber hofte, daß seine häuslichen Umstände ihn zum Nachgeben bringen würden. Er hatte eine Gattin, die er zärtlich liebte, und zehen Kinder; dennoch blieb er fest bei seinen Grundsätzen, und seine Gemüthsruhe nach seiner Verdammung war so groß, daß die Hüter des Gefängnisses, wie man erzählt, ihn von einem festen Schlafe aufweckten, als die Stunde zu seiner Hinrichtung heran kam. Er wurde zu Smithfield verbrannt. Der Bischof Hooper von Gloucester wurde zugleich mit Rogers verurtheilt, man schickte ihn aber in seinen Sprengel, um dort hingerichtet zu werden, weil man glaubte, dadurch ein desto größeres Schrecken in seine Gemeine zu bringen. Die Standhaftigkeit bei seinem Tode that indessen gerade die entgegen gesetzte Wirkung. Es war für Hooper tröstlich, in ihrem Angesichte zu sterben, und damit ein Zeugniß für die Lehre abzulegen, die er vormahls unter ihnen ausgebreitet hatte; und er fuhr fort, sie zu ermahnen, bis seine Zunge, von der Todesangst gelähmt, ihm ihre Dienste versagte.

Der Bischof Ferrar von St. David litt diese fürchterliche Strafe gleichfalls in seinem eigenen

Sprengel, und Ridley, Bischof von London, und der ehemalige Bischof von Worcester, Latimer, zwei durch ihre Jahre, ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ehrwürdige Prälaten, gaben ihren Geist zugleich in einem Feuer zu Oxford auf, wobei sie einander wechselweise zur Standhaftigkeit ermunterten. Latimer rief, als er an den Pfahl gebunden ward, seinem Gefährten zu: „sei „gutes Muths, mein Bruder! ich hoffe zu Gott, „wir werden heute in England eine Flamme an„zünden, die nie erlöschen wird!“

Sanders, ein ehrwürdiger Geistlicher wurde zu Coventry verbrannt. Es wurde ihm Verzeihung angeboten, wenn er wiederrufen wollte; aber er wies sie mit Verachtung zurück, umarmte den Pfahl, und sagte, „Willkommen, Kreuz des Erlösers! willkommen, ewiges Leben!“ Cranmer hatte Anfangs weniger Muth. Erschreckt durch den Anblick der ihn erwartenden Martern, oder besiegt durch die Liebe zum Leben, und durch die Schmeicheleien listiger Leute, die ihm alle die Würden pomphaft vormahlten, zu welchen sein Charakter ihn noch berechtigte, wenn er sie durch einen Wiederruf verdienen wollte, entschloß er sich in einer unglücklichen Stunde, die Lehren von der päpstlichen Oberherrschaft und von der wesentlichen Gegenwart zu unterschreiben. Allein der Hoff, der nicht weniger treulos als grausam war, entschied, daß sein Widerruf ihm

nichts nützen könne; daß er seine Irrthümer in der Kirche vor allem Volke bekennen und sodann auf den Scheiterhaufen geführt werden solle *). Es ist ungewiß ob Cranmer hiervon geheime Nachricht bekommen, oder ob er seine Schwachheit bereut, oder ob Beides auf ihn gewirkt habe; genug er verwirrte die Zuhörer nicht wenig, da er gerade das Gegentheil von dem erklärte, was man erwartet hatte. Nachdem er von seinen Pflichten gegen Gott und seinen Souverän geredet hatte, setzte er hinzu: „ich habe mir ein Vergehen vorzuwerfen, „welches ich mehr, als alle andern in meinem Le„ben, innigst bereue — das unaufrichtige Glau„bensbekenntniß, welches ich zu unterschreiben „schwach genug gewesen bin: aber ich ergreife diese „Gelegenheit, für meine Verirrung, durch eine „öffentliche und aufrichtige Wiederrufung zu büs„sen, und bin entschlossen, die Lehre mit meinem „Blute zu besiegeln, von der ich fest überzeugt bin, „daß sie uns vom Himmel geoffenbart sei."

Da seine Hand, fuhr er fort, sein Herz belogen habe, so solle sie zuerst mit einer harten aber gerechten Züchtigung gestraft werden; und sobald er an den Pfahl kam, wohin man ihn gleich darauf führte, hielt er sie in die Flammen, ohne in seinen Blicken, oder Bewegungen das geringste Zeichen von Schwäche zu verrathen, biß sie verbrannt war.

Alle

*) Im. J. 1556.

Alle seine Gedanken schienen (um mich des Ausdrucks von einem eleganten und gelehrten Geschichtschreiber zu bedienen,) ganz mit dem Nachdenken über seinen vorigen Fehltritt beschäftigt zu seyn; und er rief wiederholentlich aus: „diese Hand hat gesündigt!“ Als sie abfiel, zeigte er eine Heiterkeit, als hätte er sein Vergehen abgebüßt, indem er der göttlichen Gerechtigkeit das Werkzeug desselben aufopferte; und da das Feuer seinen Körper ergriff, schien seine Seele, ganz in sich gekehrt, über jeden äußeren Vorfall erhaben, und für jede Qual verschlossen zu seyn.

Ich würde kein Ende finden, mein liebster Philipp, wenn ich alle die Grausamkeiten herrechnen wollte, die während dieser Regierung in England ausgeübt wurden; gegen dreihundert Personen starben, innerhalb dreier Jahre, auf dem Scheiterhaufen; überdies war die wilde Unmenschlichkeit auf der einen und die geduldige Standhaftigkeit auf der andern Seite bei allen diesen Beispielen des Märtyrertums, so gleichmäßig, daß eine Erzählung derselben, die schon an sich nichts anlockendes hat, durch ihre Einförmigkeit schlechterdings unerträglich werden würde. Es sei genug, daß ich das Schicksal unserer berühmtesten Reformatoren angeführt habe, deren Charakter und Stand es erfordern, daß man von ihnen unterrichtet sei; ich will daher diese Materie mit den Worten unsers philosophi-

schen

schen Hume schließen. Die menschliche Natur, sagt er, erscheint bei keiner Gelegenheit so verabscheuungswürdig und so abgeschmackt zugleich, als bei diesen Religionsverfolgungen, wo die Menschen an Verruchtheit unter die höllischen Geister, und an Unvernunft unter die Bestien hinabsinken. Bonner schien, wie eben dieser Verfasser aus dem Heylin anführt, sich an den Qualen der unglücklichen Schlachtopfer zu weiden. Er zerpeitschte bisweilen die Gefangenen mit eigener Hand, biß er davon müde ward; er riß einem Weber, der seine Religion nicht verlaßen wollte, den Bart aus, und um ihm einen lebhafteren Begriff vom Verbrennen zu geben, hielt ihm der Bischof die Hand ins Licht, bis ihm die Spannadern und Blutgefäße zusammen schrumpften und barsten. Alle diese Beispiele beweisen, daß keine menschliche Verworfenheit der durch den Mantel der Religion bedeckten Rachsucht und Grausamkeit gleichkommt.

So willfährig indeßen das englische Parlament gegen die Königin gewesen war, die Wiedervereinigung des Königreichs mit dem römischen Stuhle und den Mord ihrer Mitunterthanen die sich den römischkatholischen Glaubenslehren widersetzten, zu genehmigen: so hatte es doch noch einiges Gefühl für das Interesse seiner selbst und der Nation behalten. Es widersetzte sich der Zurückgabe der Kirchengüter, und Marie mußte nicht nur den Plan

aufgeben, ihren Gemahl auf allen Fall zum Erben der Krone erklären zu laßen, und ihm die Regierung in die Hände zu spielen, sondern auch alle ihre übrigen politischen Hoffnungen wurden vereitelt, ja sie konnte nicht einmal die Einwilligung des Parlaments zu seiner Krönung erlangen.

Auch erfuhr die Königin bei einem andern Lieblingsentwurfe einen starken und langen Widerstand; sie wollte nemlich die Nation in den Krieg verwickeln, der sich zwischen Frankreich und Spanien entsponnen hatte. Der deshalb gemachte Antrag ward eine Zeitlang zur Seite gelegt; und **Philipp** ermüdet durch **Mariens** ungestühme Liebe, worin sie einem funfzehnjährigen Mädchen gleich kam, und durch ihre Eifersucht und Launen, womit es immer ärger wurde, je mehr sie sich dem Alter näherte und die Hoffnung auf einen Erben verlor, ergriff die erste Gelegenheit, sich von ihr zu trennen, und ging zu dem Kaiser nach Flandern. Durch **Karls** freiwillige Niederlegung der Krone, kam bald nachher **Philipp** in den Besitz aller amerikanischen Schätze und der reichsten und ausgedehntesten Länder in Europa; aber er ließ dennoch nicht die Aufmerksamkeit auf die englischen Angelegenheiten schwinden, weil er sich immer noch schmeichelte, daß er die Führung derselben an sich reißen würde; und kam wieder hinüber nach London *), um seine Anhänger

*) Im J. 1557.

hänger bei dem neuen Vorschlage zu einem Kriege mit Frankreich zu unterstützen. Dieser Plan fand den eifrigsten Widerstand von verschiedenen der einsichtsvollsten Räthe der Königin, und sonderlich von dem Kardinal Pole, der nach Cranmer's Tod das Bistum Canterbury erhalten hatte. Da aber Frankreich, wie man vorgab, mit einigen Feindseligkeiten angefangen hatte, so wurde endlich doch der Krieg gegen dies Königreich erklärt und eine Armee von zehntausend Mann, unter Anführung des Grafen von Pembroke, nach den Niederlanden geschickt.

Ein ähnlicher Versuch wurde von dem Könige von Frankreich in Schottland gemacht, um dies Reich zu einem Kriege mit England aufzuwiegeln. Die verwittwete Königin, Marie von Guise, hatte durch die Ränke des Französischen Hofes die Regentenschaft erhalten, und Heinrich *II* drang nun in sie, an dem allgemeinen Zwiste Theil zu nehmen. Sie berief auch eine Versammlung der Stände, und forderte den Beistand derselben zu den Feindseligkeiten gegen England; allein der Schottische Adel, der eben so eifersüchtig auf den Einfluß der Franzosen, wie der Englische auf den Einfluß der Spanier war, wollte nicht darin willigen; und die Regentin wandte alle ihre List vergeblich an, um ihre Absicht durchzusetzen.

Ungeachtet indessen Heinrich weder den Beistand seiner alten Bundesfreunde genoß, ungeachtet er selbst die unglückliche Schlacht bei St. Quintin, von der ich nachmals reden werde, erfuhr, machte er sich doch zum Herrn von Calais, welches die Engländer seit mehr als zweihundert Jahren besessen hatten; und das sie, weil es ihnen einen leichten und sichern Eingang in das Herz von Frankreich verschafte, als die wichtigste auswärtige Besitzung der Krone ansahn. Die Wiedereroberung dieses wichtigen Platzes war Frankreich der wachsamen Thätigkeit des Herzogs von Guise schuldig. Da dieser wuste, daß die Engländer, im Vertrauen auf die Stärke der Stadt und ihrer Festungswercke, die sie damals für unüberwindlich hielten, gewohnt waren, einen großen Theil der Besatzung gegen das Ende des Herbstes herauszuziehen, und sie im Frühjahr wieder hineinzulegen: so machte er sich im härtesten Winter auf, und brachte glücklich eine Unternehmung zu Stande, worüber seine Landsleute eben so sehr, als die Feinde erstaunten. Die Freude der Franzosen war bey dieser Gelegenheit unaussprechlich; unterdessen die Engländer sich allen Leidenschaften überließen, von denen eine stolze Nation bestürmt zu werden pflegt, wenn ein großes Nationalunglück offenbar aus dem schlechten Benehmen ihrer Oberhäupter entspringt. Sie murrten laut gegen die Königin und ihren Rath, die durch ihre Schuld

das Königreich, fremden Völkern zu Gefallen, in einen fruchtlosen Krieg verwickelt und durch ihre Nachläßigkeit einem so empfindlichen Verluste bloß gestellt hatten.

Dieser Vorfall, sammt dem Bewußtseyn, daß sie von ihren Unterthanen gehaßt und von ihrem Gemahl verachtet werde, kränkte Marien, deren Gesundheit längst schon abgenommen hatte, dergestalt, daß sie in ein schleichendes Fieber verfiel, welches ihrer kurzen und unrühmlichen Regierung ein Ende machte *). „Wenn ich todt bin", sagte sie zu den Umstehenden, „so werdet ihr Calais in meinem Herzen finden". Diese Königin besaß in der That eben so wenige Eigenschaften, die Hochachtung als die Liebe verdient hätten; ihre Person war eben so wenig angenehm, als ihre Sitten, und mitten unter der Mischung von den Lastern der Hartnäckigkeit, der Bigotterie, der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, die ihren Character ausmachten, finden wir kaum eine Tugend, außer der Aufrichtigkeit, wofern wir nicht eine gewisse Stärke des Geistes hinzusetzen wollen, die in ihrer Familie erblich gewesen scheint.

Vor dem Tode der Königin hatte man Unterhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens angefangen. Unter andern Bedingungen forderte Heinrich, die Zurückgabe des Königreichs Navarra an

*) Im J. 1558.

an den rechtmäßigen Herrn desselben; Philipp dagegen die Wiederabtretung von Calais und dessen Gebiete an England. Allein Mariens Tod veränderte die feste Entschließung des spanischen Monarchen in Rücksicht auf diesen Hauptartikel; und ehe ich von dem Vertrage rede, der nachmals zu Chateau Cambresis unterzeichnet ward, und der die Ruhe in Europa herstellte, muß ich die Geschichte der Begebenheiten auf dem festen Lande weiter fortführen. Unterdessen will ich doch mit wenigen Worten der Prinzessin Elisabeth erwähnen, die nun den englischen Thron bestieg, und mit so großem Ruhm regierte.

Die englische Nation zitterte für das Leben dieser Prinzessin während der ganzen Regierung ihrer Schwester. Elisabeth's Anhänglichkeit an der Reformation war ein Dorn in Mariens bigotten Augen; und man hatte mehrmahls durch Drohungen versucht, sie zum Widerrufe zu bewegen. Der heftige Haß, den die Königin gegen sie fühlte, brach bei jeder Gelegenheit aus; und sie hatte alle ihre ausgezeichnete Klugheit nöthig, um die gefährlichen Ausbrüche desselben zu verhüten. Sie zog sich aufs Land zurück; und da sie wuste, daß sie von Spionen umgeben war, so brachte sie alle ihre Zeit mit Lesen und Studieren zu. Sie schickte sich in die eingeführte Art des Gottesdienstes und wich allen Fragen über Religionssachen aus. Als man sie über ihre Mei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nung, wegen der wesentlichen Gegenwart, und über den Sinn der Worte: „dies ist mein Leib" befragte, ob sie glaube, daß sie den wahren Leib Christi in dem Abendmahl empfange; so antwortete sie:

Christus war das Wort, und sprach's,
Christus nahm das Brod und brach's,
Und in dieses Wortes Sinn,
Glaube ichs und nehm' es hin.

Nach dem Tode ihrer Schwester, äußerte Elisabeth ihre Meinungen freier, und ihr erstes Regierungsgeschäft war die Wiederherstellung der protestantischen Religion. Die Liturgie wurde wieder in der Landessprache eingeführt, und die Geistlichen musten den Huldigungseid ablegen *). Die Anzahl der Bischöfe war durch ungesunde Witterung, die kurz vor dieser Veränderung viele Menschen hinrafte, bis auf vierzehn geschmolzen, und diese alle, außer dem Bischof von Landaff, wurden ihrer Aemter entsetzt, weil sie sich nicht unterwerfen wollten; aber unter der geringern Geistlichkeit in ganz England, wo es gegen zehn tausend Pfarren gab, opferten nur achtzig Rectoren und Vicarien, funfzig Pfarrer, funfzehn Schulvorsteher, zwölf Archidiaconen, und eben so viele Diaconen ihre Stellen aus Anhänglichkeit an ihren theologischen Meinungen auf.

Die

*) Im J. 1559.

Die Freude des Volks war eben so groß über diese Veränderung in der Kirche, als über die Thronbesteigung der Königin. Die verfolgende Grausamkeit **Mariens** hatte mehr Protestanten hervorgebracht, als die fromme Gelindigkeit **Eduard's**: und der schöne Anfang von **Elisabeth's** Regierung ließ das Glück und den Ruhm ahnden, womit dieselbe bis an ihr Ende begleitet war. Diese kurze Nachricht mein liebster **Philipp**, wird uns alles weiteren Rückblicks auf England, bis auf den Frieden von Chateau Cambresis überheben.

Neun und funfzigster Brief.

Das feste Land von Europa, seit dem Vertrage von Passau bis zum Frieden von Chateau Cambresis.

Der Passauer Vertrag war kaum unterzeichnet, als **Moritz**, der Befreier Deutschlands, an der Spitze von zwanzig tausend Mann, nach Ungarn gegen die Türken aufbrach, wie er sich gegen Ferdinand verpflichtet hatte, den eben die Hoffnung dieses Beistandes zum eifrigsten Fürsprecher für die Verbündeten gemacht hatte. Allein das große Uebergewicht des türkischen Heeres, und die Uneinigkeiten zwischen **Moritz** und Castaldo, dem öster-

reichischen General, der es übel nahm, daß er im Commando war übergangen worden, hinderten den Kuhrfürsten, in jener Gegend irgend etwas auszuführen, das seines sonstigen Rufes würdig oder dem römischen Könige sehr vortheilhaft gewesen wäre.

Unterdessen verließ Karl *V*, aus innigem Mißmuth über den Verlust von Metz, Tull und Verdun, die so lange die Vormauer des Reichs an dieser Seite gewesen waren, und nun ein Schutz für Champagne wurden, seinen unrühmlichen Aufenthalt zu Villach, und stellte sich an die Spitze der Truppen, die er gegen die Verbündeten zusammen gezogen hatte, in der Absicht diese drei Bistümer wieder zu erobern. Um die eigentliche Bestimmung seiner Armee zu verheelen, gab er vor, er sei Willens, dieselbe nach Ungarn zu führen und Moritzens Feldzug gegen die Ungläubigen zu unterstützen; und da dieser Vorwand nicht mehr Stadt finden konnte, sobald er gegen den Rhein zu vorrückte, so sträute er das Gerücht aus, er marschiere gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der nicht mit in den Passauer Vertrag hatte eingeschlossen seyn wollen, und durch seine grausamen Erpressungen in jener Gegend von Deutschland ein lautes Geschrei gegen sich erregte.

Die Franzosen ließen sich indessen durch diese Vorspiegelungen nicht hintergehen. Heinrich *II* errieth augenblicklich den wahren Gegenstand der

Zu-

rüstungen des Kaisers, und beschloß, seine Eroberungen mit Nachdruck zu behaupten. Die Vertheidigung von Metz, wovon er vermuthete, daß das ganze Gewicht des Kriegs gegen dasselbe würde gerichtet werden, übertrug er dem Herzog von Guise, Franz von Lothringen, der in einem ausgezeichneten Grade alle Eigenschaften besaß, die einen Feldherrn groß machen. Mit Tapferkeit, Ueberlegung und Geistesgegenwart verband er eine Größe des Geistes, die in kühnen Unternehmungen hervorleuchtet, und durch glänzende und außerordentliche Thaten den Ruhm an sich reißt. Er ging mit Freuden auf seinen gefahrvollen Posten, und viele vom französischen Adel, sogar Prinzen von Geblüt, voll Begierde, sich unter einem solchen Anführer hervor zu thun, gingen nach Metz als Freiwillige. Es war ihrer keiner überflüßig. Die Stadt hatte einen großen Umfang, schlechte Festungswerke und große Vorstädte. Allen diesen Mängeln suchte der Herzog abzuhelfen. Er besserte die alten Vestungswerke in der größesten Geschwindigkeit aus, sogar mit eigener Hand arbeitete er daran; die Officiere folgten seinem Beispiele, und die Soldaten, dadurch ermuntert unterwarfen sich mit Freuden den größesten Beschwerden. Er legte neue Werke an, und riß die Vorstädte nieder. Zu gleicher Zeit füllte er die Magazine mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, trieb alle unnütze Personen aus der

Stadt, und verwüstete die benachbarte Gegend umher; bei dem allen war sein Talent, sich die Gunst des Volks zu erwerben so groß, und seine Kunst, sich der menschlichen Gemüther zu bemeistern so hervorstechend, daß die Bürger nicht nur nicht murreten, sondern ihm auch bei allen seinen Vorkehrungen mit eben so großem Eifer, wie die Soldaten, bei der Verheerung ihrer Besitzungen und bei der Zerstöhrung ihrer öffentlichen und Privatgebäude, halfen.

Unterdessen setzte der Kaiser seinen Marsch nach Lothringen an der Spitze von sechzigtausend Mann fort. Bei seiner Annäherung zog sich der Markgraf Albrecht von Brandenburg, dessen Armee sich nicht über zwanzig tausend Mann belief, in dieses Herzogtum zurück, als wenn er Willens wäre, sich an den König von Frankreich anzuschließen; und Karl belagerte, troz der späten Jahrszeit (denn es war gegen das Ende des Octobers) Metz gegen allen Rath seiner erfahrensten Officiere.

Die Aufmerksamkeit, sowohl der Belagerer als der Belagerten, war eine Zeitlang auf Albrechts Bewegungen gerichtet; denn dieser schwärmte immer noch in der Nachbarschaft umher, und schien unentschlossen auf welche Seite er sich schlagen wollte, ungeachtet er Willens war, seine Dienste zu verkaufen. Karl blieb endlich der Meistbietende, und er stieß zur kaiserlichen Armee. Der Kaiser schmeichelte sich nun, daß nichts seiner Macht wie-

der-

derstehen könnte: aber fand sich betrogen. Nach einer Belagerung von fast zwei Monaten, während welcher er alles was Kunst und Muth vermochten, aufgebothen und mehr als dreißig tausend Mann durch die Strenge der Witterung, durch Krankheiten, oder durch das Schwerdt der Feinde verloren hatte, sah er sich genöthigt, das Unternehmen aufzugeben. „Ich sehe wol, sagte Karl, „Fortuna wählt für ihre Gunstbezeigungen, wie „andre schöne Weiber, nur junge Männer, und „verläßt die älternden.

Man hat diesen Eifall für galant gehalten, und vielleicht ist ers; aber die Veranlaßung dazu verdiente ernsthaftere Betrachtungen. Da die Franzosen einen Ausfall thaten, um den Nachtrab des Feindes zu verfolgen, so stellte sich ihnen ein Schauspiel dar, welches auf einmal alle Wuth eines Feindes erstickte und Rührung und Mitleid in ihnen erweckte. Das kaiserliche Lager war mit Kranken und Verwundeten, mit Todten und Sterbenden angefüllt. Alle Wege, welche die zurückgezogene Armee genommen hatte, waren mit denselben bedaurenswürdigen Gegenständen besäet, die sich über Vermögen angestrengt hatten, um zu entfliehn, und die man, weil sie nicht weiter gekonnt hatten, dem Untergange ohne Beistand überlaßen hatte. Zum Glück erhielten sie diesen, und alle menschenfreundliche Hülfe, die ihnen ihre Freunde nicht hatten lei-

sten können, von ihren Feinden. Der Herzog von Guise befahl, für sie alle zu sorgen, und sie mit jedem Bedürfnisse zu unterstützen: er bestellte Aerzte, die sich ihrer annehmen und die Hülfe für die Kranken und Verwundeten, so wie die Erfrischungen für die Schwachen anordnen musten: und die Genesenen sandte er, unter einer Bedeckung von Soldaten, nach Hause und gab ihnen Geld, zu ihrem Unterhalt unterwegs *). Durch diese Handlungen der Menschlichkeit, die in jenem Zeitalter noch ungewöhnlicher waren, krönte der Herzog von Guise den Heldenruhm, den er mit so vielem Rechte durch seine tapfre und glückliche Vertheidigung von Metz erworben hatte.

Das Unglück des Kaisers schränkte sich nicht auf die Gränzen von Deutschland ein. Während seines Aufenthalts zu Villach war er genöthigt gewesen zwei hundert tausend Kronen von Cosmo von Medices zu borgen; und hatte dem Cosmo, so geringe war sein Credit, als ein Unterpfand für diese unbeträchtliche Summe, den Besitz von dem Herzogthume Piombino einräumen müssen, wodurch er den Fuß in Toscana, den er bis dahin behauptet hatte, verlor. Fast um dieselbe Zeit verlor er Siena. Die

Bürger

*) Die Erzählung von dieser Belagerung in Pater Daniels Geschichte von Frankreich ist aus dem Tagebuche des Salignac, der gegenwärtig war.

Bürger, welche lange eine republikanische Regierungsverfassung genossen hatten, machten einen Aufstand gegen die spanische Besatzung, die sie als ein Gegengewicht gegen die Tyrannei des Adels eingenommen hatten, von der sie aber fanden, daß es darauf abgesehen sei, sie zu Sclaven zu machen. Sie vergaßen ihre innere Feindschaft, und riefen den vertriebenen Adel zurück, schleiften die Citadelle, und begaben sich unter den Schutz von Frankreich.

Diesen unglücklichen Begebenheiten war eine noch unglücklichere fast auf den Fuß gefolgt. Die strenge Regierung des Vicekönigs von Neapel hatte das ganze Königreich mit Murren und Mißvergnügen erfüllt. Der Fürst von Salerno, das Haupt der Mißvergnügten, warf sich dem französischen Hofe in die Arme. Der König von Frankreich wandte sich, nach dem Beispiele seines Vaters, an den Großherrn, und Solyman, der eben gegen das Haus Oesterreich, wegen der Vorfälle in Ungarn, äusserst erbittert war, sandte eine mächtige Flotte in das mittelländische Meer, deren Befehlshaber der Corsar Dragut war, ein Zögling von Barbarossa, der seinem Lehrer an Muth, Talenten und Glück kaum etwas nachgab. Dragut erschien an der Küste von Calabrien zur bestimmten Zeit; da aber die französische Flotte nicht zu ihm stieß, wie es verabredet war, so kehrte er nach Constantinopel zurück, nachdem er verschiedene Oerter ver-

brannt oder geplündert und Neapel mit Schrecken erfüllt hatte.

Durch so viele Unglücksfälle äußerst niedergeschlagen zog sich Karl in die Niederlande zurück und schnaubte Rache gegen Frankreich *). Deutschland wurde unterdessen immer noch durch den unruhigen Geist des Markgrafen Albrecht in Angst gesetzt. Da er, trotz dem Decrete des Cammergerichts, seine Gewaltthätigkeiten fortsetzte, so wurde von den mächtigsten Reichsfürsten ein Bündniß gegen ihn geschlossen, und Moritz zum Generalissimus desselben erklärt. Indessen auch dies brachte keine Aenderung in Albrechts Gesinnungen hervor; sondern da er sah, daß er so vielen Fürsten nicht auf einmal würde widerstehen können, so ging er gerade zu auf Moritz los, den er am meisten fürchtete.

Diese beiden gegen einander erbitterten Feldherrn, wovon jeder ohngefähr an der Spitze von vier und zwanzig tausend Mann stand, begegneten sich bei Sievershausen im Herzogtum Lüneburg **), wo eine hartnäckige Schlacht erfolgte. Der Ausgang blieb lange unentschieden, jeder bekam wechselsweise über den andern das Uebergewicht, aber endlich erklärte sich der Sieg für Moritz, der eine stärkere Reiterei hatte. Albrechts Heer ergriff die Flucht in der größten Verwirrung, und ließ vier tau-

*) Im J. 1553.

**) Am 9ten Julius.

tausend Todte, sammt allem Gepäcke und schweren Geschütze, auf dem Schlachtfelde zurück. Aber den Verbündeten kam der Sieg theuer zu stehen: ihre besten Truppen hatten außerordentlich gelitten, viele von den vornehmsten wären geblieben, und Moritz selbst hatte eine Wunde bekommen, an welcher er zwei Tage nachher in seinem zwei uud dreißigsten Jahre starb. Vielleicht hat nie ein Fürst weder in ältern noch in neueren Zeiten, so viele militärische und politische Talente in einem so frühen Alter gezeigt! Da er nur eine einzige Tochter hinterließ, welche nachmahls an den berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien vermählt ward, so forderte der abgesetzte Kuhrfürst Johann Friedrich die Kuhrfürstenwürde samt dem Theile seiner Erbländer wieder, den er während des Schmalkaldischen Krieges verloren hatte; aber die sächsischen Stände, uneingedenk der Verdienste und der Leiden ihres ehemaligen Herrn, erklärten sich für August, Moritzens Bruder. Der unglückliche, aber edelmüthige Johann Friedrich starb bald nach dieser neuen Kränkung, die er mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit ertrug; und die Kuhrfürstenwürde ist noch im Besitz der Nachkommen von August.

Die Bestürzung, welche Moritzens Tod unter seinen Truppen verursachte, hinderte sie, ihren Sieg vollständig zu benutzen; so daß Albrecht, nachdem er seine zerstreute Mannschaft wieder gesammlet und

sich durch neue Werbungen verstärkt hatte, seine sonstigen Verheerungen mit grösserer Wuth als je wieder anfing. Allein er verlor eine zweite, kaum weniger blutige Schlacht *) gegen Heinrich von Braunschweig, der das Commando über die verbündete Armee übernommen hatte, wurde hierauf aus allen seinen Erbländern sowohl, als aus seinen Eroberungen verjagt, und muste, weil er zugleich in die Reichsacht erklärt war, seine Zuflucht nach Frankreich nehmen, wo er einige Jahre in einem traurigen und abhängigen Zustande der Verbannung seufzte.

Während dieser Vorfälle in Deutschland wurde der Krieg in den Niederlanden mit ungemeiner Lebhaftigkeit fortgesetzt. Voll Begierde, den Flecken wieder auszulöschen, den sein Kriegsruhm vor Metz empfangen hatte, belagerte Karl Terouane, und nahm es, da die Festungswerke etwas verfallen waren, mit Sturm ein; auch Hesdin griff er an, und eroberte es eben so. Der König von Frankreich zog seine Truppen zu langsam zusammen, als daß er diesen Oertern hätte zur Hülfe kommen können; und nachmals vermied der Kaiser mit vieler Vorsicht ein Treffen.

In Italien waren Karls Waffen weniger glücklich. Der Versuch des Vicekönigs von Neapel, Siena zum Gehorsam zu bringen, scheiterte, und

die

*) Am 12ten Septbr.

die Franzosen faßten nicht nur noch festeren Fuß in Toscana, sondern eroberte auch einen Theil der Insel Corsica. In Ungarn gingen die Angelegenheiten des Hauses Oesterreich in diesem Jahre nicht besser. Isabelle und ihr Sohn erschienen abermals in Siebenbürgen zu einer Zeit, da das Volk eben im Begriff war, einen Aufruhr zu erregen, um Martinuzzi's Tod zu rächen, dessen Verlust es innigst bedauerte. Verschiedene vom vornehmsten Adel erklärten sich für den jungen König, und da der Bassa von Belgrad sich seiner, auf Solymans Befehl, gegen Ferdinand, annahm, mußte der österreichische General Castaldo Siebenbürgen Isabellen und den Türken überlaßen.

Um diese und andre Unglücksfälle zu ersetzen stiftete der Kaiser, wie ich dir schon erzählt habe, die Vermählung zwischen seinem Sohne **Philipp** und der Königin **Marie** von England *), in der Hoffnung, dies Königreich mit seinen übrigen Ländern zu vereinigen. Unterdessen war der Krieg mit **Heinrich** *II* in den Niederlanden mit abwechselndem Glücke, und in Italien sehr zum Nachtheil der Franzosen fortgesetzt worden. Diese letzteren hatten unter Strozzi's Anführung die Schlacht bei Marciano verloren; der florentinische Feldherr Medicino hatte Siena, nach einer Belagerung von sechs Monathen zur Capitulation gezwungen, und

die

*) Im J. 1554.

die tapfern Sieneser waren unter das Joch der Spanier gebracht worden. Fast um dieselbe Zeit machten die Franciscaner zu Metz eine Verschwörung, um diese Stadt den Kaiserlichen in die Hände zu spielen; sie wurde indessen entdeckt, ehe es damit zur Ausführung kam. Der Pater Guardian und zwanzig andere Mönche wurden dafür zum Tode verurtheilt; aber der Guardian ward vor dem angesetzten Tage der Hinrichtung von seinen erbitterten Mitverschwornen, die er verführt hatte, ermordet, und die sechs jüngsten erhielten Begnadigung.

Unterdessen der Krieg auf diese Art in Italien und den Niederlanden wüthete, und alles Elend und alle Verbrechen nach sich zog, wozu die Ehrsucht reitzte, genoß Deutschland einer so vollkommenen Ruhe, daß der Reichstag völlige Muße behielt, den zur endlichen Beilegung der Religionsstreitigkeiten gemachten Plan zu befestigen und weiter auszuführen, der zu Passau entworfen und zur weiteren Ueberlegung für eine anderweitige Versammlung der Reichsstände ausgesetzt war. Es war zu diesem Ende, gleich nach dem geschlossenen Vertrage ein Reichstag zu Augsburg berufen worden; allein die durch Albrecht von Brandenburg erregten Unruhen, uud die ungarischen Angelegenheiten, welche Ferdinands ganze Aufmerksamkeit forderten, hatten bis dahin die Berathschlagungen gehindert. Jetzt wurden folgende Artikel festgesetzt: „Diejenigen

„Für-

„Fürsten und Städte, die zu der augsburgischen
„Confession getreten wären, sollten ohne alle Beein-
„trächtigung die Lehren bekennen, und die Art des
„Gottesdienstes üben, welche darin festgesetzt wä-
„re; es sollte in Zukunft kein Versuch gemacht
„werden, die Religionsuneinigkeiten anders, als auf
„dem sanften und friedlichen Wege der Ueberredung
„und Berathschlagung beizulegen; die höchste Gewalt
„in jedem Lande solle berechtigt seyn, die Form der
„Glaubenslehren und des Gottesdienstes einzufüh-
„ren, die sie für die beste hielte, aber sie solle denen,
„die sich derselben nicht unterwerfen wollten, erlau-
„ben, mit ihren Gütern abzuziehn; diejenigen, die
„vor dem Passauer Vertrage Aemter oder Einkünfte
„der Kirche erlangt hätten sollten dieselben behal-
„ten, und von dem Reichskammergerichte deshalb
„nicht in Anspruch genommen werden; wenn aber
„ein Prälat oder Geistlicher von nun an *) der rö-
„misch katholischen Religion entsagen würde; so solle
„er sogleich seinen Sprengel oder sein Amt verla-
„ßen, und diejenigen, welche die Stelle zu besetzen
„hätten, sollten berechtigt seyn, unverzüglich zu ei-
„ner neuen Wahl zu schreiten, so gut als wenn das
„Amt durch den Tod oder durch Versetzung er-
„ledigt wäre.“

Dies, mein liebster Philipp, sind die vornehm-
sten Artikel des berühmten Augsburger Reichsab-
schie-

*) Im J. 1555.

schiedes, der die Grundlage des Religionsfriedens in Deutschland ist. Die Anhänger Luthers waren höchst erfreut über die Sicherheit, die ihnen dadurch verschafft ward, und die Katholiken hatten, wie es scheint, nicht weniger Ursache, zufrieden zu seyn. Der Artikel, welcher alle die Aemter und Einkünfte derer Geistlichen, die von da an von dem katholischen Lehnsystem abtreten, der römischen Kirche zusicherte, zog auf einmal eine Mauer um ihre Kirchengüter, und war im Grunde eine Bürgschaft gegen den Abfall der vornehmern Geistlichen. Allein der Kardinal Caraffa, der jetzt unter dem Namen Paul *IV* auf den päpstlichen Stuhl gekommen war, besaß allzuhohe Begriffe von seiner apostolischen Gerichtsbarkeit und hatte den grimmigsten Eifer gegen alle Ketzerei. Er sah also die den Protestanten, durch eine Versammlung von Layen, bewilligte Nachsicht, als einen gottlosen Mißbrauch der Gewalt an, die sich der Reichstag angemaßt habe, und drohte den Kaiser und den römischen König mit der nachdrücklichsten Rache, wofern sie nicht augenblicklich den Augsburger Reichsabschied für unrechtmäßig und Null erklären würden; und da **Karl** keine Neigung zeigte, seiner Forderung zu genügen: so schloß der Papst ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich, um die kaiserliche Macht in Italien ganz zu Grunde zu richten.

Unterdessen über dieses Bündniß unterhandelt wurde, ereignete sich ein Vorfall, der ganz Europa in Erstaunen setzte, und die Vorhersehungskunst der weisesten Statsmänner zu Schande machte. Ungeachtet Karl *V* erst im sechs und funfzigsten Jahre, folglich in einem Alter war, wo die Gegenstände der Ehrsucht mit voller Gewalt auf das Gemüth zu wirken, und gewöhnlich mit dem größesten Eifer verfolgt zu werden pflegen, so hatte er doch schon vor einiger Zeit den Gedanken gehabt, seine Erbländer an seinen Sohn Philipp abzutreten; und nun entschloß er sich, diesen Gedanken auszuführen. Die Meinungen der Geschichtschreiber über diesen eben so seltenen als unerwarteten Entschluß sind sehr getheilt gewesen, allein die wahrscheinlichste Ursache desselben ist wohl das Mißvergnügen, welches Karl über seine fehlgeschlagenen ehrsüchtigen Hoffnungen empfand, nebst der täglichen Abnahme seiner Gesundheit. Er hatte schon in früheren Jahren Anfälle von Gicht gehabt; und diese kamen nun so häufig und so schmerzhaft, daß nicht nur die lebhafte Stärke seines Körpers dabei litt, sondern auch seine Geistesfähigkeiten davon merklich abnahmen. Er hielt es also für anständiger, seine Schwachheiten irgendwo in der Einsamkeit zu verbergen, als sie länger dem Auge der Welt auszusetzen; und da er nicht Willens war, den Ruhm oder die Eroberungen seiner bessern Jahre aufs Spiel zu setzen, in-

dem er die Zügel der Regierung noch führte nachdem er aufgehört hatte, sie mit fester Hand lenken zu können: so beschloß er weislich, in der Ruhe eines einsamen Lebens die Glückseligkeit zu suchen, der er vergebens im Tumulte des Kriegs und in den Ränken der Statskunst nachgejagt hatte. Diesem Entschlusse zufolge versammlete **Karl**, nachdem er schon seinem Sohne **Philipp** das Königreich Neapel und das Herzogtum Mayland abgetreten hatte, die Niederländischen Stände zu Brüssel; setzte sich zum letzten Male auf den Thron, entwickelte seinen Unterthanen die Ursachen warum er die Krone niederlege, und übertrug sie feierlich seinem Sohne **Philipp**. Er wiederholte mit Würde, aber ohne Prahlerei, alle die großen Dinge, die er seit dem Anfange seiner Regierung unternommen und ausgeführt hatte; und diese Herzählung giebt uns den höchsten Begriff von seiner Thätigkeit und seinem unermüdeten Fleiße. „Ich habe, sagte er, seit „meinem siebenzehnten Jahre alle meine Gedan„ken und meine ganze Aufmerksamkeit auf die öf„fentlichen Angelegenheiten gewendet, habe keinen „Theil meiner Zeit abgebrochen, um meiner Be„quemlichkeit nachzuhängen, und nur sehr wenige „auf den Genuß meiner Privatvergnügungen ge„wendet. Ich habe theils als Krieger, theils um „Frieden zu stiften, Deutschland neunmal, Spa„nien sechsmal, Frankreich viermal, Italien sieben-

„mal,

„mal, die Niederlande zehnmal, England zweimal, „und Africa eben so oft besucht, und so lange mir „meine Gesundheit erlaubte, die Pflichten eines „Regenten zu erfüllen, so lange mein körperlicher „Zustand nur einigermaßen dem schweren Regie„rungsgeschäfte so weitläuftiger Länder angemessen „war, habe ich nie irgend eine Arbeit gescheut, noch „über Beschwerden gemurret; aber nun, da meine „Gesundheit verschwindet, meine Kräfte durch die „Wuth eines unheilbaren Uebels erschöpft werden, „und meine zunehmenden Schwachheiten mich er„innern, daß es Zeit sei, mich zurück zu ziehn; nun „liegt mir auch das Regieren nicht so am Herzen, „daß ich den Zepter in der ohnmächtigen Hand be„halten sollte, die nicht länger im Stande ist, meine „Unterthanen zu beschützen."

„Anstatt eines abgelebten und kranken Regen„ten, fuhr er fort, der kaum noch halb lebt, gebe „ich euch einen in der Blüthe des Lebens, der schon „zu regieren gewohnt ist, und der mit dem Feuer „der Jugend alle Gesetztheit und Vorsichtigkeit „der reifern Jahre verbindet." Hierauf wandte er sich zu Philipp, der auf seine Knie fiel und seines Vaters Hand küßte: „es steht in deiner Ge„walt, „sagte er zu ihm", den außerordentlichen „Beweis der väterlichen Liebe, den ich dir heute „gebe, zu rechtfertigen, und dich des Vertrauens, „das ich in dich setze, würdig zu zeigen. Behalte,

„er hinzu, eine unverletzliche Ehrfurcht für die Re„ligion; halte den katholischen Glauben in seiner „Reinigkeit aufrecht; laß die Gesetze deines Landes „ein Heiligthum in deinen Augen seyn; thue keinen „Eingriff in die Rechte deines Volks; und sollte „einst die Zeit eintreten, daß du dich nach der Ruhe „des Privatlebens sehntest, so wünsche ich, daß du „einen Sohn haben mögest, dem du deinen Zepter „eben so beruhigt, als ich den meinigen dir, über„geben könnest." Wenige Wochen darauf trat er an Philipp auch die Souveränität von Spanien und Amerika ab; und behielt sich von allen seinen weitläuftigen Besitzungen nichts vor, als ein Jahrgeld von hundert tausend Kronen.

Und nun wartete Karl mit Ungeduld auf die Zeit seiner Abreise nach Spanien, wo er sich den Ort seiner Ruhe auserseherr hatte; aber auf den Rath der Aerzte, muste er die Reise, wegen der Strenge der Jahrszeit, noch einige Monate verschieben; und so hatte er noch die Genugthuung, ehe er die Niederlande verließ, um ein beträchtliches dem Frieden mit Frankreich näher zu kommen. Er wünschte denselben von ganzem Herzen, nicht nur wegen seines Sohnes, dem er einen ruhigen Regierungsanfang gönnte; sondern auch, um den Ruhm zu haben, daß er bei seinem Abschiede von der Welt in Europa die Ruhe wieder hergestellt habe, die seine Ehrsucht fast von der Zeit an, da er

die

Zügel der Regierung in die Hand nahm, aus diesem Welttheil verbannt hatte.

Das große Hinderniß eines Friedens war, von Seiten Frankreichs, der Vertrag, den Heinrich mit dem Papste geschlossen hatte; und die Ansprüche, die Karl machte, waren zu zahlreich, als daß sich eine baldige Ausgleichung derselben hätte hoffen laßen. Es wurde demnach von dem letztern ein Waffenstillstand auf fünf Jahre zum Vorschlag gebracht, während dessen, ohne weitere Untersuchung ihrer gegenseitigen Ansprüche, ein jeder behalten sollte, was er eben jetzt besäße; und Heinrich, bewogen durch das Zureden des Conetable Montmorency, der ihm vorstellte, wie unpolitisch es seyn würde, dem mit Paul übereilt geschlossenen Vertrage das wahre Interesse des Königreichs aufzuopfern, bevollmächtigte seine Gesandten zu Vaucelles (bei Cambray) den Waffenstillstand zu unterzeichnen, vermöge dessen ihm, auf einen beträchtlichen Zeitraum, die wichtigen Eroberungen, die er an der Gränze von Deutschland gemacht hatte, sammt dem größesten Theile der Länder des Herzogs von Savoyen, zugesichert wurden.

Als der Papst diesen Vorgang erfuhr, ward er nicht weniger mit Schrecken und Bestürzung, als mit Verdruß und Zorn erfüllt. Aber er sorgte dafür, sowohl seine Besorgnisse, als seinen Unwillen zu verbergen; stellte sich, als ob er den Waffenstillstand

vollkommen billige, und bot seine Vermittelung an, um als der gemeinsame Vater der Christenheit einen endlichen Frieden zu Stande zu bringen. Unter diesem Vorwande bestellte er den Kardinal Rebiba zu seinem Nuncius, am Brüsseler, und seinen Neffen, den Kardinal Caraffa, am Pariser Hofe. Die bekannt gemachten Verhaltungsbefehle waren beide dieselben; aber Caraffa bekam, außer denselben noch einen geheimen Auftrag: weder Vorstellungen, noch Versprechungen noch Bestechungen zu spahren, um den französischen Hof zur Lossagung von dem Waffenstillstande und zur Erneurung des Bündnisses mit dem heiligen Stuhle zu vermögen. Er schmeichelte dem Könige mit der Eroberung von Neapel; er gewann durch seine Kunstgriffe die Guisen, die Königin und selbst die berühmte Diana von Poictiers, Herzogin von Valentinois, des Königs Mätresse; und diese lenkten bald den König selbst, der schon wankte, wohin sie ihn haben wollten. Alle weise Vorstellungen des klugen Montmorency wurden überhört, der Nuncius entband (Kraft der Gewalt Sr. Heiligkeit,) den König Heinrich von seiner eidlichen Versicherung des Waffenstillstandes; und dieser schwache Fürst unterschrieb ein neues Bündniß mit dem Papste, wodurch abermals der Krieg mit neuer Wuth, beides in Italien und den Niederlanden, entzündet ward.

Kaum

Kaum hatte Paul die Nachricht von dem Erfolge dieser Unterhandlung erhalten, als er gegen Philipp auf die unanständigste und unerhörteste Weise losbrach. Er ließ den spanischen Gesandten gefangen setzen; excommunicirte die Colonnas, wegen ihrer Anhänglichkeit am Hause des Kaisers, und betrachtete den König Philipp weil er ihnen nachmals eine Zuflucht in seinen Ländern gestattete, als wenn er des Hochverraths schuldig wäre, und das Königreich Neapel verwürkt hätte, welches für ein päpstliches Lehn ausgegeben wurde.

Philipp voll Unruhe über einen Streit mit dem Papste, den er immer als den Viceregenten Christi und als den gemeinschaftlichen Vater der Christenheit anzusehen gewöhnt war, versuchte jedes gelinde Mittel, ehe er Gewalt gebrauchte. Er befragte sogar einige spanische Gottesgelehrten, ob es Recht sei, die Waffen gegen eine so geheiligte Person zu ergreifen. Diese entschieden zu seinem Vortheil; und da Paul immer noch unerbittlich blieb, so ging der Herzog von Alva, der sowohl zum Kriege als zur Unterhandlung bevollmächtigt war, an der Spitze von zehn tausend alten gedienten Soldaten in den Kirchenstaat und verbreitete allgemeines Schrecken vor sich her bis an die Thore von Rom.

Der stolze Bischof, so unbeweglich und ungezähmt er auch selbst war, mußte doch den Besorgnissen der Kardinäle nachgeben, und schloß einen

fenstillstand auf vierzig Tage *). Da aber unterdessen der Herzog von Guise mit zwanzig tausend Mann französischer Hülfstruppen ankam, so ward Paul nun übermüthiger, als jemals, und wollte durchaus von nichts als von Krieg und Rache wissen. Der Herzog von Guise, der vornehmlich, um ein Feld zu gewinnen, wo er seine großen Talente zeigen konnte, sein Vaterland in diesen Krieg gestürzt hatte, war indessen nicht im Stande, in Italien irgend etwas auszuführen, das seines sonstigen Ruhmes würdig gewesen wäre. Die unternommene Belagerung von Civetella mußte er aufgeben; zu einem entscheidenden Treffen konnte er den Herzog von Alva nicht bringen, seine Leute wurden von Krankheiten hingerafft, und der Papst betrieb die Herbeischaffung der nöthigen Verstärkung mit ungemeiner Nachläßigkeit. Er bat, daß man ihn zurück rufen möchte, und in Frankreich selbst hatte man sein nöthig.

So gern Philipp einen Bruch verhütet hätte, so erhielt er doch nicht sobald die Nachricht, daß Heinrich den Waffenstillstand gebrochen habe, als er beschloß durch ein nachdrückliches Benehmen Europa zu überzeugen, daß sein Vater nicht geirrt habe, indem er ihm das Ruder der Regierung übergeben. Er zog unverzüglich in den Niederlanden ein Heer von funfzig tausend Mann zusammen; erhielt noch zehn=

*) Im J. 1557.

zehntausend von England, welches er, wie Du schon gesehen hast, mit in den Krieg verflochten hatte, und gab, da er keine Begierde nach Kriegsruhm hatte, das Commando über diese Armee dem Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, einem der größesten Feldherrn dieses kriegerischen Zeitalters.

Der Herzog von Savoyen ließ den Feind eine Zeitlang zweifelhaft, wohin er sich wenden würde; endlich schien er Champagne zu bedrohen, und die Franzosen warfen alle ihre Truppen dorthin; aber plötzlich nahm er seinen Weg rechts, drang mit beschleunigten Märschen in die Picardie ein, und belagerte St. Quintin. Diese Stadt wurde damals für eine beträchtliche Festung gehalten; da aber die Werke sehr vernachläßigt waren, und die Besatzung kaum aus dem fünften Theile der zur Vertheidigung erforderlichen Mannschaft bestand: so würde sie sich in wenigen Tagen haben ergeben müssen, wenn nicht der Admiral von Coligny den tapfern Entschluß gefaßt hätte, sich mit allen Truppen, die er in der Eile an sich ziehen konnte, hinein zu werfen. Der Platz wurde indessen enge eingeschlossen, und der Conetable Montmorency eilte theils aus Verlangen seinen Neffen aus der gefährlichen Lage, worin sein Eifer für das allgemeine Beste ihn gestürzt hatte, zu retten, theils um eine so wichtige Stadt zu erhalten, ihm mit einer Macht zu Hülfe, die um die Hälfte schwächer als der Feind war.

Sein Heer ward in die Pfanne gehauen, und er selbst gefangen genommen *).

Philipp's vorsichtige Gemüthsart rettete diesmal Frankreich von der Verheerung, wo nicht vom Untergange. Der Herzog von Savoyen schlug vor, alle unbedeutenderen Gegenstände fahren zu laßen, und eiligst auf Paris los zu gehen, welches bei der gegenwärtigen Bestürzung ihm unausbleiblich in die Hände gefallen wäre; allein Philipp befahl, aus Furcht vor den Folgen einer so kühnen Unternehmung, die Belagerung von St. Quintin fortzusetzen, damit er, im Fall irgend eines unglücklichen Zufalls, einen sichern Rückzug behielte. Die Stadt wurde, nach einer langen und tapfern Gegenwehr des Admiral Coligny, endlich mit Sturm erobert; aber nicht eher, als bis Frankreich sich in den Vertheidigungsstand gesetzt hatte.

Nunmehr sah Philipp ein, daß er eine Gelegenheit, den Feind zu Grunde zu richten, die nie wieder zu erwarten stand, hatte fahren lassen, und begnügte sich Horn und Catelet zu erobern: zwei kleine Städte, die mit St. Quintin zusammen genommen alle Frucht eines der entscheidendsten Siege im sechszehnten Jahrhundert waren. Seine Katholische Majestät konnten indessen nicht aufhören, über diese glückliche Begebenheit zu triumphiren; und da alle seine Leidenschaften einen abergläubischen

*) Im J. 1557 am 10ten Aug.

schen Anstrich hatten, that er das Gelübde, eine Kirche, ein Kloster und einen Palast zu Ehren des heiligen Laurentius zu erbauen, als an dessen Gedächtnißtage der Sieg bei St. Quintin war erfochten worden. Er legte daher den Grund zu einem Gebäude, in welchem dies alles begriffen war, und woran er zwei und zwanzig Jahre lang mit ungeheurem Aufwande fortbauete. Eben der Grundsatz aus welchem das Gelübde entstanden war, herrschte auch bei der Ausführung desselben. Die Anlage wurde in Gestalt eines Rostes gemacht, weil auf diesem Küchengeräthe, zufolge der Legende, der heilige Laurentius den Märtyrertod erduldet hatte. Dies, mein liebster Philipp, ist der Ursprung des berühmten Escorials ohnweit Madrid, der Residenz der Könige von Spanien.

Die erste Nachricht von diesem unglücklichen Streiche, den Frankreich bei St. Quintin empfangen hatte, kam nach Rom durch einen Courier, welchen Heinrich abgeschickt hatte, um den Herzog von Guise zurück zu rufen. Paul that die dringendsten Vorstellungen gegen den Abzug der französischen Armee, aber der Befehl des Königs an Guise war unbedingt. Der übermüthige Bischof sah sich also genöthigt, sein Betragen nach seinen armseligen Umständen einzurichten, und durch Vermittelung der Venetianer und des Cosmo von Medices Frieden zu suchen. Philipp gab sogleich den

erſten

ersten Anträgen dieser Art mit Freuden Gehör, weil er immer noch an der Rechtmäßigkeit seiner Sache zweifelte und es als sein größtes Unglück ansah, gegen den Papst fechten zu müssen. Paul versprach seinem Bündnisse mit Frankreich zu entsagen; und Philipp machte seiner Seits sich anheischig, den Herzog von Alva in Person nach Rom zu senden, damit er in seinem und seines Herrn Namen den heiligen Vater, wegen seines Einfalls in den Kirchenstaat, um Vergebung bäte, und die Absolution wegen dieses Verbrechens empfinge! — So endigte Paul, durch Philipps abergläubische Furchtsamkeit, nicht nur einen Unglück drohenden Krieg, ohne irgend einen Nachtheil des heiligen Stuhls, sondern sah seinen Ueberwinder sogar demüthig zu seinen Füßen; und die Ehrfurcht der Spanier für den Character eines Papstes war damals so unermeßlich, daß der Herzog von Alva, vielleicht der stolzeste Mann seines Zeitalters, der von Jugend auf gewohnt war, mit Fürsten umzugehen, gestand, er sei bei dem Anblick des Papstes so beängstigt worden, daß ihm die Sprache vergangen sei und alle Gegenwart des Geistes ihn verlaßen habe.

Ungeachtet indessen dieser Krieg, der in seinem Anfange wichtige Revolutionen drohte, ohne irgend eine Veränderung in denen Staaten, die er unmittelbar traf, geendigt wurde, so zog er doch beträchtliche Folgen für andere Gegenden Italiens nach sich.

Um den Herzog von Parma, Octavio Farnese, von Frankreich abzuziehen, gab ihm Philipp die Stadt Piacenza mit ihrem Gebiete wieder, die Karl *V*, wie Du gesehen hast, in Besitz genommen hatte, und belehnte den Cosmo von Medices mit Siena zur Entschädigung für die ihm schuldigen Summen. Durch diese Verträge wurde das Gleichgewicht der italiänischen Staten ebenmäßiger vertheilt, und mehr befestigt, als es seit dem ersten Stoße, den es durch den Einfall Karls *VIII* erlitten hatte, gewesen war, und Italien hörte seit der Zeit auf, den Schauplatz abzugeben, auf welchem die spanischen, französischen und deutschen Regenten um Ruhm und Herrschaft stritten. Ihre Feindseligkeiten, die durch neue Gegenstände aufgeregt wurden, tränkten andere Gegenden Europens mit Blut, und ließen andere Staaten, an welche die Reihe kam, das Elend des Krieges empfinden.

Der Herzog von Guise, der an demselben Tage da der Herzog von Alva sich vor dem Papste demüthigte, Rom verließ, ward in Frankreich als der Schutzengel des Königreichs empfangen. Als commandierender General erhielt er fast unumschränkte Gewalt, und voll Begierde, sowohl das in ihn gesetzte Vertrauen des Königs zu rechtfertigen, als auch die großen Erwartungen seiner Landsleute durch irgend etwas zu befriedigen, unternahm er mitten

im Winter die Belagerung von Calais *). Den außerordentlichen Erfolg davon, sammt dem verschiedenen Eindruck, den derselbe auf die Engländer und Franzosen machte, hast Du bereits gesehen. Guise belagerte hierauf Diedenhofen, im Herzogtume Luxemburg, eine der stärksten Festungen an der niederländischen Gränze, und nöthigte sie innerhalb drei Wochen zur Capitulation. Allein der in dieser Gegend erfochtene Vortheil ward durch einen Vorfall in einem andern Theile der Niederlande mehr als aufgewogen. Der Marschall von Thermes, Gouverneur von Calais, der in Flandern eingedrungen war, und Dünkerken weggenommen hatte, ward bei Grävelingen aufs Haupt geschlagen und von dem Grafen Egmont gefangen genommen. Dieser Unfall nöthigte den Herzog von Guise, alle seine übrigen Plane aufzugeben und an die Gränzen der Picardie zu eilen, um dort den Fortgang der Feinde zu hemmen.

Frankreich heftete nun das Auge mit Aengstlichkeit auf den Prinzen von Lothringen, den einzigen Feldherrn, dessen Waffen immer vom Siege begleitet waren, und auf dessen Klugheit und Glück es sich in jeder Gefahr verließ. Er war an Stärke beinahe dem Herzog von Savoyen gleich, denn jeder hatte etwa vierzig tausend Mann. Beide standen wenige Meilen von einander im Lager; und

da

*) Im J. 1558.

da die Könige von Frankreich und Spanien, jeder zu seinem Heere gegangen waren, so erwartete man, daß nach so langem Wechsel des Kriegsglücks, eine entscheidende Schlacht endlich den Ausschlag geben würde, welcher von den wetteifernden Monarchen für die Zukunft das Uebergewicht in den Angelegenheiten Europens haben sollte. Aber beide verfuhren, als wenn sie sich verabredet hätten, bloß vertheidigungs Weise, und keiner verrieth die mindeste Neigung, ungeachtet jeder es konnte, eine Sache von solcher Wichtigkeit auf den Erfolg eines einzigen Treffens ankommen zu laßen.

Während dieser Periode der Unthätigkeit fing man in beiden Lägern an, vom Frieden zu reden, und sowohl Heinrich als Philipp zeigten gleiche Geneigtheit jedem Antrage Gehör zu geben, der zur Wiederherstellung desselben abzweckte. Die Privatneigungen beider Könige stimmten überdies mit ihrem politischen Interesse und den Wünschen ihrer Völker zusammen. Philipp sehnte sich, nach Spanien, seinem Vaterlande, zurück zu kehren, und nur der Friede konnte ihn in den Stand setzen, mit Sicherheit und Anstand die Niederlande zu verlaßen. Und Heinrich hatte kein geringeres Verlangen, von den kriegerischen Beschäftigung befreit zu werden, damit er Muße erhielte, seine ganze Macht zur Unterdrückung der Reformation anzuwenden, die sich mit solcher Geschwindigkeit durch Paris und

die übrigen großen Städte seines Reichs verbreitet hatte, daß sie der herrschenden Kirche gefährlich zu werden anfing. Zu diesen eingestandenen Bewegungsgründen kamen noch Ränke des Hofes, welche die Unterhandlung beschleunigten, und die Abtei Cercamp ward zum Orte für die Zusammenkunft ausersehen.

Unterdessen Philipp und Heinrich diese Schritte zu einem Vergleiche thaten, der die Ruhe in Europa wieder herzustellen versprach, endigte Karl V, dessen Ehrsucht dieselbe so lange geströhrt hatte, der aber nun schon einige Zeit für die Welt todt war, seine Tage im Kloster St. Justus in Estremadura, welches er sich zu seinem Zufluchtsort ausersehen hatte. Es lag in einem Thale von geringem Umfange, welches von einem kleinen Bache bewässert, und von sanften Anhöhen und mit schattigen Bäumen umgeben war. In dieser Einsamkeit lebte Karl auf einem Fuße, der sich für einen Privatmann von mäßigem Einkommen vollkommen gepaßt haben würde. Seine Tafel war einfach, seine Bedienten wenig und sein Umgang mit ihnen vertraulich. Bisweilen pflegte er die Pflanzen in seinem Garten mit eigener Hand, zuweilen ritt er auf einem kleinen Pferde, dem einzigen, welches er mit genommen hatte, in das benachbarte Gehölz, von einem einzelnen Bedienten zu Fuße begleitet; und wenn seine Kränklichkeiten ihn dieser erquickenden

den Bewegungen beraubten, so bat er einige Herrn, die in der Nachbarschaft des Klosters lebten, ihn zu besuchen und ging mit ihnen, als mit seines Gleichen um; oder studierte die Grundsätze der Mechanik und machte künstliche mechanische Werke, woran er immer ungemeines Wohlgefallen gehabt, und die ihn jetzt sonderlich vergnügten. Womit er sich aber auch eben beschäftigen, oder von welcher Beschaffenheit auch sein Gesundheitszustand seyn mochte, so wandte er doch immer einen ansehnlichen Theil seiner Zeit auf Uebungen der Frömmigkeit, und besuchte regelmäßig den Gottesdienst in der Kapelle des Klosters Morgens und Abends.

Auf diese Art brachte Karl, wie sein Geschichtschreiber bemerkt, die ersten Jahre seiner Einsamkeit so zu, wie es sich für einen Mann schickte, der sich völlig von allen Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens los gemacht hatte, und an der Gränze der zukünftigen Welt stand. Allein einige Monate vor seinem Tode kehrte das Podagra, nachdem es länger als gewöhnlich ausgeblieben war, mit einer verhältnißmäßig heftigern Gewalt zurück, und schwächte beides, seinen Geist sowohl als seinen Körper, dergestalt, daß er in eine tiefe Melancholie verfiel und keine Spur von der gesunden und männlichen Beurtheilungskraft übrig behielt, die ihn unter seinen Zeitgenossen ausgezeichnet hatte. Ein unwillkürlicher und furchtsamer Aberglaube

drückte sein Gemüth nieder. Er verlor allen Geschmack an allen Arten von Zeitvertreiben und verlangte keine andere Gesellschaft als von Mönchen. Mit diesen sang er die Meßgesänge, unterwarf sich aller Strenge des Klosterlebens, und geißelte sich mit einer Geißel von Stricken, um seine Sünden zu büßen! — Nicht zufrieden mit diesen Abbüßungen, und voll Sehnsucht, die Gunst des Himmels durch irgend einen neuen und ausgezeichneten Beweis der Frömmigkeit zu verdienen, entschloß er sich, sein eigenes Leichenbegängniß zu feiern. Sein Grabmal wurde zu dem Ende in der Klosterkapelle aufgerichtet; sein Gefolge ging in Leichenprozession dahin und **Karl** selbst folgte im Sterbekleide; er wurde in den Sarg gelegt, und man sang die Todtenmesse über ihm; er selbst stimmte in die Gebete, die für die Ruhe seiner Seele gehalten wurden, mit ein, und mischte seine Thränen mit denen, die sein Gefolge vergoß, als ob sie eine wirkliche Leichenbestattung gehalten hätten.

Die ermüdende Länge dieser Cärimonie oder die fürchterlichen Empfindungen, die sie in ihm erregte, zog **Karln** ein Fieber zu, an welchem er im neun und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Seine Thaten sind seine beste Lobrede, und seine Geschichte die beredteste Darstellung seines Characters. Wie nie ein Fürst, seine Eroberungen in Amerika mit gerechnet, ein so ausgedehntes Reich beherrscht hat,

so scheint auch keiner mit größeren Fähigkeiten zur Regierung ausgestattet gewesen zu seyn. In Ansehung seiner Geschicklichkeiten als Staatsmann und Feldherr gehörte er in die erste Klasse; und er besaß in einem vorzüglichen Grade die Wissenschaft, die für einen Monarchen von der ersten Wichtigkeit ist, nemlich Kenntniß der Menschen und der Brauchbarkeit ihrer Talente zu den Geschäften die er ihnen auftrug. Aber zum Unglück für Karls Character vereitelte seine unersättliche Ehrsucht, die ihn selbst, seine Nachbarn und seine Unterthanen in einer beständigen Unruhe erhielt, den einzigen Zweck der Regierung, die Glückseligkeit der seiner Sorgfalt anvertrauten Nationen, und nöthigte ihn, zu niedrigen Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen, die seiner überlegenen Fähigkeiten unwürdig waren, und verleitete ihn, neben der Rechtschaffenheit Wege zu suchen, die einem großen Fürsten nicht anstanden. Diese hinterlistige Politik, die schon an und für sich abscheulich genug ist, ward in Vergleichung mit dem offenen und unverstellten Charakter Franz I noch gehässiger, und diente durch diesen Contrast dazu, einen Ruhm auf diesen Monarchen zu werfen, zu welchem ihn weder seine persönlichen Talente, noch seine Regententugenden berechtigt zu haben scheinen.

Ehe Karl die Niederlande verließ machte er abermals einen Versuch, seinen Bruder Ferdinand dahin zu bringen, daß er seine Ansprüche auf den

Kaiserthron an Philipp abträte, und zur Schadloshaltung dafür die Belehnung mit einigen Provinzen in Italien oder den Niederlanden annähme. Da aber Ferdinand unbeweglich blieb, ließ er endlich diesen Plan fahren und übergab ihm die Regierung des deutschen Reichs. Die Kuhrfürsten trugen kein Bedenken den römischen König anzuerkennen, und setzten ihn in den Besitz aller Vorzüge und Zeichen der Kaiserwürde, sobald ihnen die Urkunde der Resignation vorgelegt ward; aber Paul *IV*, dessen übermüthige Begriffe von den päpstlichen Vorrechten weder durch die längere Erfahrung, noch durch mißlungene Versuche herab zu stimmen waren, weigerte sich, die Wahl des Reichstags zu bestätigen. Er behauptete, es gebühre bloß dem Papste, von welchem, als dem Stellvertreter Christi, die Kaiserwürde abhinge, den erledigten Thron zu besetzen; und diese stolze Hartnäckigkeit behielt er während seines ganzen Pontificats. Ferdinand aber genoß darum in keinem geringeren Grade das Ansehen eines Kaisers.

Bald nach Karl's Tode endigte Marie von England ihre kurze und ruhmlose Regierung, und ihre Schwester Elisabeth folgte ihr, wie Du bereits gesehen hast, auf dem Throne, zur allgemeinen Freude der Nation, ungeachtet ihre Ansprüche auf denselben streitig waren. Heinrich und Philipp waren wegen Elisabeth's Erhebung gleich sehr be-

sorgt, und da beide einsahn, wieviel ihnen an ihrer Gunst gelegen sei, machten ihr beide wetteifernd den Hof. Heinrich gab sich Mühe, sie durch die wärmste Bezeigung der Hochachtung und Freundschaft von der Verbindung mit Spanien abzuziehn, und sie zu einem besonderen Frieden mit ihm zu bewegen; unterdessen Philipp, der seinen Zusammenhang mit England ungern verlieren wollte, nicht nur mit Heinrich in Beweisen der Ergebenheit gegen Elisabeth stritt, und alles that, ihr seine freundschaftlichen Gesinnungen zu zeigen, sondern auch, um seine Verbindung mit ihr auf immer zu befestigen, ihr die Vermählung anbot, und sich anheischig machte, die deshalb von dem Papste nöthige Dispensation herbei zu schaffen.

Elisabeth wog die Anträge beider Monarchen mit der reifen Beurtheilung ihres wahren Interesse, die in allen ihren Ueberlegungen hervorleuchtete; und ungeachtet sie im Geheim entschlossen war, weder dem einen noch dem andern Gehör zu geben; so fuhr sie doch noch eine Zeitlang fort, beide hinzuhalten. Durch diesen Kunstgriff sowohl als durch die Klugheit, womit sie anfänglich ihre Absichten in Ansehung der Religion verbarg, gewann sie über Philipp so viel, daß er bei den Berathschlagungen zu Cercamp, und nachmals zu Chateau Cambresis, wo dieselben fortgesetzt wurden *), mit vieler Wärme

*) Im J. 1559.

ihre Partei nahm. Indessen nahm der Eifer, womit er die englischen Bevollmächtigten unterstützte, in eben dem Maße ab, in welchem seine Aussicht auf eine Vermählung mit der Königin sich entfernte; und die nachdrücklichen Maßregeln, welche Elisabeth, sobald sie sich auf dem Thron befestigt sah, ergriff, um nicht nur alles umzustürzen, was ihre Schwester zu Gunsten des Papsttums gethan hatte, sondern auch der protestantischen Kirche eine sichere Grundlage zu geben, überzeugten Philippen, daß seine Hoffnungen auf eine Verbindung mit ihr von Anfang eitel gewesen wären, und nun auch die entfernteste Wahrscheinlichkeit verloren hätten. Daher war es nun bloßer Wohlstand, der ihn vermochte, sich ferner für sie zu verwenden. Elisabeth, die eine solche Veränderung in seinem Verhalten erwartete, nahm sie augenblicklich wahr; aber da der Friede ihr unentbehrlich war, so stimmte sie, anstatt seine Kälte zu rächen, ihre Forderungen desto mehr herab, um das schwache Band noch zu erhalten, womit er an sie gebunden war; und Philipp, der nicht das Ansehen haben wollte, als habe er Englands Partei verlaßen, drang auf einen förmlichen Friedensschluß zwischen Heinrich und Elisabeth, ehe der zwischen Frankreich und Spanien vollzogen würde.

Der Vertrag zwischen Heinrich und Elisabeth enthielt keinen wichtigen Artikel außer dem, welcher Calais betraf. Man kam überein, daß der König

von Frankreich acht Jahre im Besitz dieser Stadt und alles Zubehörs bleiben, und nach Ablauf dieser Zeit sie an England abtreten sollte. Da es aber zu einer Bedingung dieses Vertrages gemacht war, daß Elisabeth alle diese Jahre hindurch den Frieden sowohl mit Frankreich als mit Schotland unverletzt erhalten sollte, so sah jeder Verständige ein, daß dies ein bloßer anständiger Vorwand war, Calais fahren zu lassen; und anstatt sie deswegen zu tadeln, lobte man vielmehr ihre Klugheit, daß sie einem Uebel, welches nicht zu verhindern stand, wenigstens einen guten Anstrich gegeben hatte.

Der Ausweg, wodurch Montmorency den Frieden zwischen Frankreich und Spanien erleichterte, war die Verabredung einer doppelten Heurath: eine zwischen Heinrichs ältesten Tochter, Elisabeth, und Philipp, die andre zwischen Margarethe, Heinrichs ältesten Schwester, und dem Herzog von Savoyen. Die vornehmsten Artikel dieses Friedensschlusses waren, daß alle Eroberungen, welche jeder von beiden diesseits der Alpen, seit dem Anfange des Kriegs von 1551 gemacht, gegenseitig zurück gegeben werden; daß das Herzogtum Savoyen, das Fürstentum Piemont, die Grafschaft Bresse, und alle andere Bezirke, die ehedem den Herzogen von Savoyen gehört hätten, wenige Städte ausgenommen, welche Heinrich so lange behalten sollte, bis die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen von einem

richtshofe entschieden wäre, an den Herzog Emanuel Philibert, gleich nach seiner Vermählung mit Margarethe von Frankreich abgetreten werden; daß der König von Frankreich unverzüglich alle Oerter, die er im Gebiete von Toscana und Siena inne hätte, räumen und allen künftigen Ansprüchen daran entsagen; daß er den Genuesern verzeihen, und ihnen alle auf der Insel Corsica von ihm eroberten Städte zurück geben sollte; dagegen sollte er im Besitze von Metz, Tull und Verdun bleiben, welches Philipp sich desto eher gefallen ließ, weil ihm das Interesse seines Oheims Ferdinand sehr wenig am Herzen lag. Alle vorher von Fürsten oder Unterthanen geschlossenen Verträge sollten in ewige Vergessenheit begraben werden. Auf diese Art schien aller Anlaß zu den Uneinigkeiten, worin die beiden mächtigen Monarchen von Frankreich und Spanien so lange verwickelt gewesen waren, durch diesen berühmten Friedensschluß, gänzlich aus dem Wege geräumt, oder endlich geschlichtet, und überhaupt die Ruhe in ganz Europa hergestellt zu werden, weil fast alle Fürsten und Staaten der Christenheit, als Bundesgenossen entweder von Heinrich oder von Philipp, in dem Vertrage von Chateau Cambresis mit begriffen waren.

Da zu diesen Mächten auch die Könige von Dänemark, Schweden und Polen gehörten, so giebt uns dies eine natürliche Veranlaßung, auch einen

Blick auf diese Länder zu werfen, deren wir eine Zeitlang zu erwähnen keine Gelegenheit gefunden haben, weil sie mit den allgemeinen Angelegenheiten der europäischen Staaten in keiner Verbindung standen. Jedoch muß ich, der größeren Deutlichkeit wegen, bemerken, daß **Heinrich** *II*, bei den Feierlichkeiten des Beilagers zwischen seiner Schwester und dem Herzoge von Savoyen, auf einem Tourniere ums Leben kam, und sein Sohn **Franz** *II*, ein schwacher minderjähriger Fürst, der bereits mit der Königin von Schottland vermählt war, auf dem Throne von Frankreich folgte. Wenige Wochen nachher endigte **Paul** *IV* seine gewaltsame und herrschsüchtige päpstliche Regierung; und solcher Gestalt traten, wie ein gelehrter Geschichtschreiber *) bemerkt, die Personen, die so lange die Hauptrollen auf dem großen Schauplatze Europens gespielt hatten, fast zu gleicher Zeit ab.

Mit dieser Epoche, mein liebster Philipp eröfnet sich eine bekanntere Periode der Geschichte. Es erschienen andere Personen auf der Bühne; sie hatten andere Absichten und Leidenschaften; es entstanden neue Streitigkeiten; und neue Plane der Ehrsucht beschäftigten und beunruhigten, wie wir sehen werden, das menschliche Geschlecht. Jedoch laß uns, ehe wir diese Periode beginnen, unser Auge auf den Zustand des Norden wenden.

*) Robertson Gesch. Karls V. B. 10.

Sechzigster Brief.

Schweden, Dänemark und Norwegen, seit der Vereinigung dieser Königreiche unter Margarethe Waldemar, bis auf den Tod von Gustav Wasa; nebst einem Berichte von Rußland, Polen und Preußen, während des sechzehnten Jahrhunderts.

Die Königreiche im nördlichen Europa, diese große Vorrathskammer der Bevölkerung, habe ich bisher größtentheils als von Deutschland abhängige Reiche betrachtet, da sie diesem lange Zeit eine Art von Huldigung leisteten. Wie sie dieser Abhängigkeit unterworfen wurden hast Du bereits gesehen. Auch habe ich dir erzählt, wie das alte Scandinavien, (Schweden, Dänemark und Norwegen,) unter Margarethe Waldemar, mit dem Beinamen der nordischen Semiramis, vereinigt wurde.

Margarethe war die Tochter des Königs Waldemar *III* von Dänemark. Sie war mit dem Könige Hakon von Norwegen, dem Sohne des Königs von Schweden Magnus Smek, vermählt. Nach dem Tode ihres Sohnes Olav *IV* Königs von Dänemark, dem letzten männlichen Erben der drei nordischen Kronen (die indessen mehr Wahl- als Erbreiche waren,) folgte sie, mit Einwilligung der Stände, auf dem Dänischen Throne. Bald darauf

auf ward sie zur Königin von Norwegen gewählt, wo sie bereits als Regentin regiert hatte; und die Schweden, der Unterdrückung Albrechts von Meklenburg, den sie sich zum Könige gewählt hatten, müde, machten Margarethen ein feierliches Geschenk mit ihrer Krone. Sie kam ihnen zu Hülfe, verjagte Albrechten und übernahm die Regierung *).

Allein noch war Margarethens Ehrsucht nicht befriedigt. Kaum sahe sie die drei nordischen Kronen auf ihrem Haupte, als sie darauf dachte, die Vereinigung derselben immerwährend zu machen. In dieser Absicht berief sie, nach gehörig genommenen Maßregeln die Stände jedes Königreichs nach Kalmar **), wo es als ein allgemeines Grundgesetz festgestellt ward, daß von nun an Schweden, Dänemark und Norwegen nur einen und denselben Souverän haben, dieser aber der Reihe nach von einem dieser Königreiche gewählt und von den übrigen beiden bestätigt werden sollte; daß jedes Reich seine eigenen Gesetze, Gewohnheiten, Privilegien und Würden behalten, und die Eingebornen des einen Königreichs in dem andern nicht zu Stellen, womit Würden oder Einkünfte verbunden wären, erhoben, sondern außer ihrem Vaterlande, in den beiden andern Reichen, als Fremden sollten angesehen werden.

Diese Vereinigung, die dem Anscheine nach für die Ruhe des Norden so vortrefflich ersonnen war, zeigte

*) Im. J. 1395. **) Im J. 1397.

zeigte sich in der Folge als die Quelle unsäglichen Zwistes und vieler barbarischen Kriege. Die Nationalfeindschaft zwischen den Schweden und Dänen, die nun in Nationaleifersucht überging, ließ sich durch die strenge Regierung der Königin **Margarethe** kaum im Zaume halten, zumal da ihre Parteilichkeit für die Dänischen Eingebornen, wie man sie beschuldigte, nur zu sichtbar war; und unter ihrem Nachfolger **Erik** *VII*, der noch parteiischer für die Dänen war, machten die Schweden einen völligen Aufruhr, und erwählten ihren Reichsstatthalter **Karl Knutson** (einen Abkömmling von dem berühmten Hause Bonde, welches ehedem den Schweden Könige gegeben hatte,) zuerst zu ihrem Regenten und nachmals zum Könige *). Indessen kehren die Schweden doch zu ihrem Verein mit Dänemark unter dem Könige **Christoph** zurück. Nach dessen Tode **), erregen sie unter **Christian** *I*, abermals einen Aufruhr; erneuern den zu Kalmar errichteten Verein unter dessen Nachfolger **Johann**; empören sich zum drittenmale und werden endlich von **Christian** *II* überwunden, der sie ganz das Schicksal

*) **Karl Knutson** wurde durch die Ränke und Erbitterung der Geistlichen zweimal vom Throne gestoßen, bestieg denselben 1467 zum drittenmale und behauptete sich bis an seinen Tod 1470. Z.

**) Im J. 1448.

Schicksal eines mit Gewalt bezwungenen Volkes fühlen läßt.

Die Umstände dieser letzten Revolution sind sonderbar genug, um Deine Aufmerksamkeit zu verdienen; und die Folgen davon machen eine kurze Darstellung derselben noch nothwendiger.

Die Schweden hatten, bei ihrem Aufruhr gegen Christian *I* die Reichsverwaltung dem Schwestersohne des Königs Karl, Sten Sture, übertragen *, und diesem folgte erst sein Vetter Svante Nielsson Sture und dann dessen Sohn, Sten Sture der Jüngere **). Dieser letztere ward von dem ganzen Volke als Reichsvorsteher anerkannt, nur nicht von der Familie des Erzbischofs von Upsala, Gustav Trolle, dessen Vater ein Mitwerber um die Reichsverwesung gewesen war, und den Christian *II* für sich gewonnen hatte. Der junge Erzbischof ward in seinem Schlosse Stecka belagert, muste sich ergeben und ward durch den Reichstag seiner Würden entsetzt und aller seiner Einkünfte beraubt. In diesem Unglück wandte er sich an den Papst Leo X, der den Reichsvorsteher und alle seine Anhänger in den Bann that und dem Könige von Dänemark Christian *II* die Vollziehung desselben auftrug. Dieser Bulle zufolge griff der nordische Nero, welchen Beinamen man ihm mit Recht gegeben hat, Schweden mit einem mächtigen Heere an;

*) Im J. 1471. **) Im J. 1512.

an; da er aber in einem Haupttreffen geschlagen ward, schlug er einen Vergleich vor, und erbot sich in Person nach Stockholm zu gehen, um mit dem Reichsvorsteher zu unterhandlen, wofern man ihm sechs Geiseln, als Bürger seiner Sicherheit gäbe. Man nahm den Vorschlag an; und es wurden sechs Personen vom vornehmsten Adel (unter welchen sich auch Gustav Wasa ein Abkömmling vom Könige Karl Knutson befand) an den Bord der dänischen Flotte gebracht. Diese Geiseln führte Christian widerrechtlich als Gefangene nach Dänemark *). Das folgende Jahr kehrte er mit einem furchtbareren Heere zurück, fiel in Westgothland ein, und Sten Sture der ihm entgegen rückte, um ihm ein Haupttreffen zu liefern, fiel in einen Hinterhalt, und bekam eine Wunde, an der er den Geist aufgab. Die schwedische Armee, die nun keinen Anführer hatte, wollte erst einen Vergleich zu schließen suchen, ging aber bald aus einander. Der Senat war über die Wahl eines neuen Regenten getheilt und der Ueberwinder ließ ihm keine Zeit zur Berathschlagung. Er drang sogleich bis an die Hauptstadt vor, verwüstete alles vor sich her mit Feuer und Schwerd; eroberte Stockholm, setzte den Erzbischof Gustav Trolle wieder ein und ließ sich von ihn zum Könige von Schweden krönen. **)

Diese

*) Im J. 1518. **) Im J. 1520.

Diese Krönung ward von einem tragischen Auftritte begleitet, der in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nur wenige seines Gleichen hat. Christian stellte sich, als wolle er Gelindigkeit beweisen, ging in die Kathedralkirche und schwor, daß er Schweden nicht mit der strengen Hand eines Eroberers, sondern mit den milden und wohlthätigen Gesinnungen eines durch die allgemeine Stimme des Volks auf den Thron erhobenen Fürsten regieren wolle. Hierauf lud er die Senatoren und die vornehmsten von Adel zu einem kostbaren Mahle ein und bewirthete sie drei Tage nach einander. Unterdessen veranstaltete er eine Verschwörung zur Vertilgung des schwedischen Adels. Am letzten Tage des Festes erinnerte der Erzbischof, um dem beabsichteten Blutbade eine Art von Schein zu geben, den König, daß ungeachtet seine Majestät durch eine allgemeine Amnestie alle vorhergegangenen Vergehungen erlaßen hätten, doch bis jetzt dem Papste noch keine Genugthuung sei gegeben worden; und so forderte er im Namen des heiligen Vaters Gerechtigkeit. Im Augenblick war der Saal mit bewaffneten Männern angefüllt, welche die Gäste umringten. Der Erzbischoff verfuhr gegen sie als gegen Ketzer, es ward vor dem Thore des Palastes ein Blutgerüst errichtet; und vier und neunzig Männer von Stande (unter denen auch Erik Wasa der Vater des berühmten Gustav war,) wurden öffentlich

lich hingerichtet, weil sie die Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigt hatten. Auf diese Barbarei folgte eine nach der andern; man ließ den Soldaten in ihrer Wuth alle Freiheit gegen die Bürger, die ohne Barmherzigkeit niedergemacht wurden; und der Leichnam des verstorbenen Königs ward aus dem Grabe genommen, auf einen Galgen gelegt, dann geviertheilt und stückweise in verschiedenen Gegenden des Königreichs angenagelt.

Allein Schweden fand bald einen Befreier und Rächer. **Gustav Wasa** (oder Erikson, wie er auch genannt wird,) war aus seinem Gefängnisse in Dänemarck entronnen, und verbarg sich eine Zeitlang, als ein Bauer verkleidet, in den Gebirgen von Dalekarlien. Als er auch dort von seinem Gefährten und Führer verlassen wurde, der ihm noch dazu seinen kleinen Schatz entwandte, irrte er eine Zeitlang verlassen und halb erhungert umher, bis er endlich zu den Bergleuten kam, und mit ihnen unter der Erde ums Brod arbeitete, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, daß er einst den Schwedischen Thron besteigen würde. Er zeichnete sich unter diesen Gebirgsleuten durch seine edlen Gesichtszüge, wie durch die Stärke und Beweglichkeit seines Körpers aus, und hatte sich ein beträchtliches Ansehen unter ihnen erworben, ehe sie mit seinem Stande bekannt wurden. Er gab sich bei einem ihrer jährlichen Feste zu erkennen und ermahnte sie,

ihm

ihm zur Befreiung ihres Vaterlandes beizustehn. Sie hörten ihm mit Verwunderung zu: sie waren alle voll Wuth gegen ihre Unterdrücker; aber sie entschlossen sich nicht eher, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, als bis einer von den Alten unter ihnen die Anmerkung machte (so geringfügig sind oft die Ursachen der größesten Begebenheiten!) daß der Wind den Augenblick, da Gustav zu reden angefangen, gerade aus dem Norden geblasen habe. Dies sahn sie als ein untrügliches Zeichen von dem Beifall des Himmels und als einen Befehl an, die Waffen unter der Fahne dieses Helden zu ergreifen: sie sahn schon den Siegeskranz um seine Stirn und bathen ihn, sie gegen den Feind zu führen. Gustav ließ ihrem Eifer nicht Zeit zu erkalten. Er griff unverzüglich den Statthalter der Provinz in seiner Burg an *), nahm dieselbe mit Sturm ein, und opferte die dänische Besatzung der gerechten Rache der Dalekarlier auf. Nun waren sie, gleich wüthenden Thieren, die das Blut ihres Raubes gekostet haben, zu jedem noch so verzweifelten Unternehmen bereit. Gustav erfocht neue Siege, und bekam neue Anhänger in allen Gegenden des Königreichs. Alles beugte sich vor seinem Muthe und seinem Glücke. Seine Liebe beim Volk stieg mit jedem Tage. Er ward zuerst zum Regenten und dann zum Könige von Schweden erwählt **).

*) Im. J. 1521.

**) Im J. 1253.

Unterdessen hatte sich **Christian** durch seine Tyranneien selbst bei seinen dänischen Unterthanen so verhaßt gemacht, daß er vom Throne gestoßen wurde. Die Einwohner von Jütland lehnten sich zuerst gegen ihn auf. Sie sandten ihren Oberrichter Munce ab, um den Tyrannen sein Absezungsurtheil bekannt zu machen. „Mein Name,“ sagte Munce, der stolz auf seinen gefährlichen Auftrag war, „muß über die Thüren aller ruchlosen „Fürsten geschrieben werden!“ und in der That muß er, als eine warnende Erinnerung an die Gefahr des Mißbrauchs der Gewalt, beides für Fürsten und niedrigere Obrigkeiten, auf die Nachwelt gebracht werden. Das ganze Königreich Dänemark stimmte dem Urtheilsspruche bei; und Christian, der von seinen eigenen Officieren gehaßt ward, und keinem einzigen trauen durfte, segelte nach den Niederlanden ab, um bei seinem Schwager **Karl V** die Hülfe zu suchen, um die er ihn längst schon vergeblich gebeten hatte.

Der Herzog **Friedrich** von Hollstein, Christians Oheim ward zum Könige von Dänemark und Norwegen erwählt. Er strebte auch nach der Souveränität in Schweden; da er aber fand, daß Gustav auf dem Throne dieses Reiches hinlänglich befestigt war, so gab er seine Ansprüche auf. Nachmals trat **Friedrich** mit **Gustav** und den Hansestädten in ein Bündniß gegen den abgesetzten König Christian

stian *II*, der nach vielen vergeblichen Versuchen, die Krone wieder zu erlangen, im Gefängnisse starb; ein für einen so barbarischen Tyrannen viel zu gelindes Schicksal!

Friederich hatte auf dem dänischen Throne seinen Sohn **Christian** *III* zum Nachfolger, einen der weisesten und glücklichsten Fürsten seines Zeitalters *). Er führte die protestantische Religion zugleich in Dänemark und Norwegen ein **) und folgte dabei dem Beispiele **Gustavs**, der sie schon in Schweden eingeführt hatte. Die Lehren Luthers hatten sich in beiden Königreichen verbreitet, und beide Fürsten erkannten den großen Vortheil einer Einschränkung der unmäßigen Gewalt, die sich die Geistlichen angemaßt hatten. **Christian** starb 1558. **Gustav** starb zwei Jahre nachher und hinterließ den Ruhm eines patriotischen Königs. Er entriß Schweden dem dänischen Joche durch seine Tapferkeit, er setzte den Handel und die Künste in einen blühenden Zustand durch seine weise Staatsverwaltung; und der Adel seines kühnen und unabhängigen Geistes, wodurch er über gemeine Vorurtheile erhoben wurde, setzte ihn in den Stand die Fesseln der Tyrannei der Priester zu zerbrechen, und die Gemüther seiner Landsleute sowohl als ihre Leiber in Freiheit zu setzen.

*) Im J. 1533. **) Im J. 1537.

Unterdessen Dänemark und Schweden sich auf diese Art empor schwangen blieb Rußland in der Barbarei und Dunkelheit vergraben, woraus es um den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, durch den schöpferischen Geist Peter des Großen, der sein Vaterland in Europa bekannt und furchtbar machte, wie aus dem Nichts hervor gerufen ward. Allein die Namen der Patrioten und Helden, sie mögen übrigens noch so wenig civilesirt seyn, müssen auf die Nachwelt fortgepflanzt werden. Iwan Basilowitz *I* (Wassiljewitsch) Großherzog von Moscau, warf das Joch der Tatarn ab, denen Rußland lange zinsbar gewesen war. Er vertrieb die tatarischen Staatsbediente aus Moscau, griff ihre Länder an, eroberte Nowgorod, Pleskow, Severien *), und trug seine siegreichen Waffen bis in Lithauen, Finland, Kasan und Sibirien. Sein Enkel **Iwan Wasiljewitsch** bezwang das mächtige tatarische Reich nebst Astracan gänzlich und nahm den Titel Czar an **), welcher in der slavonischen Sprache so viel als König oder Kaiser bedeutet. Auch ward unter seiner Regierung der Grund zur Eroberung von Sibirien gelegt, welches ehemahls den Russen eben so unbekannt als den Spaniern Mexico gewesen, und auch eben so leicht, wie dieses erobert ward. Er schickte Gesandten nach England, und schloß einen Handlungsvertrag mit **Elisa**-

beth

*) Im J. 1478. **) Im J. 1554.

beth*), da Richard Cancellor, ein englischer Schiffer wenige Jahre zuvor um das Nord Cap gesegelt war, und den Hafen von Archangel im Flusse Dwina entdeckt hatte.

Polen, zwar immer noch ein Schauplatz der Anarchie, fing an einiges Gewicht im Norden zu bekommen, nachdem das Jagellonische Haus auf den Thron gekommen war, und Lithauen mit diesem Königreiche vereinigt hatte. Ungeachtet es ein Wahlreich ist, blieb die Krone doch fast eine Reihe von zwei hundert Jahren hindurch ununterbrochen bei demselben Hause, und Siegmund *I*, der Zeitgenosse Karls *V*, wurde für einen großen Fürsten gehalten. Da aber der unbedeutendste Edelmann durch sein *Veto* die Ausführung des heilsamsten Gesetzes verhindern kann, und da der große Haufe des Volks im Stande der Sclaverei lebt, so kann Polen niemals unter den civilisirten Nationen einen Rang behaupten. — So wahr ists, mein liebster Philipp, daß der Character eines Volks, seine Tugend, sein Genie und seine Betriebsamkeit hauptsächlich von seiner bürgerlichen und politischen Verfassung abhängt!

Preußen, welches in den neusten Zeiten eine so große Rolle in der Geschichte Europens gespielt hat, ist erst im Jahr 1700 zu einem Königreiche erhoben worden. Ursprünglich wurden die heidnischen Einwohner

*) Im J. 1569.

wohner desselben, durch die deutschen Ritter oder Kreutzherrn überwunden, und diese besaßen das Land über drei hundert Jahre. Endlich kam es unter Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem damaligen Großmeister *) bei einem unglücklichen Kriege des Ordens mit Siegmund *I* Könige von Polen, dahin, daß die deutschen Ritter in Preußen aufgehoben wurden und Albrecht Hinterpreußen als ein weltliches Herzogtum von Polen zum Lehn behielt, Vorderpreußen aber als ein freier Reichsstand bei Polen blieb, wie es schon im Frieden zu Thoren 1466 festgesetzt war. Sobald Albrecht sein Ordenskleid abgelegt hatte, bekannte er sich öffentlich zur protestantischen Kirche.

Die Königreiche Ungarn und Böhmen hingen immer noch vom deutschen Reiche ab, bis sie mit den Ländern des Hauses Oesterreich verbunden wurden, welches seit der Zeit den Kaiserthron besessen hat; so daß wir keine Gelegenheit haben, ihnen eine eigene Erzählung zu widmen. — Jetzt fordern wichtigere Begebenheiten Deine Aufmerksamkeit.

*) Im J. 1525.

Ein und sechzigster Brief.

England, Schottland und Frankreich, vom Frieden zu Chateau Cambresis bis zum Tode Franz *II* und der Rückkehr der Königin Marie in ihr Erbkönigreich.

Ungeachtet der Vertrag zu Chateau Cambresis, mein liebster Pholipp, den Frieden herstellte, indem er die Ansprüche der streitenden Mächte schlichtete, so gab er doch bei weitem nicht unserem Welttheile eine dauerhafte Ruhe. Die Lehrsätze der Reformatoren hatten bereits sowohl in Frankreich als den Niederlanden einen beträchtlichen Fortgang gehabt, und weder Philipp noch Heinrich waren Willens auch nur eine Spur der Ketzerei in ihren Ländern zu dulden. Die Greuel der Inquisition, an die man in Spanien schon gewohnt war, hatten dort nicht nur zugenommen, sondern hatten sich auch nach Italien und den Niederlanden verbreitet; und ungeachtet der zu frühe Tod Heinrichs *II* die Wuth der Verfolgung auf eine Zeitlang in Frankreich hemmte, so entstanden doch andre Ursachen zum Zwiste, und die Religion wurde von jeder Partei gemißbraucht, die Flamme des Bürgerkriegs zu entzünden.

Auch zwischen Frankreich und England öfnete sich eine neue Quelle der Uneinigkeiten. Die Herzoge

zoge von Lothringen und Guise, die so lange einen großen Einfluß am französischen Hofe gehabt, und die Vermählung zwischen dem Dauphin (jetzt Franz *II*) und ihrer Nichte, der Königin von Schotland gestiftet hatten, dehnten ihre ehrsüchtigen Absichten noch weiter aus. Eben so geschickt als anmaßend hatte sie beides, den König und das Königreich, seit der Thronbesteigung des jungen und schwachen **Franz** regiert. Allein sie hatten viele Feinde. Die Königin Mutter **Katharine von Medici**, eine Frau, der Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit gleichgültig war, wenn sie nur ihre Absicht dadurch erreichte; die beiden Prinzen von Geblüte, **Anton** von Bourbon, König von Navarra, und sein Bruder **Ludwig**, Prinz von Condé; der Connetable Montmorency und seine mächtige Familie, — alle brannten im gleichen Grade vor Begierde nach der Regierung und vor Haß gegen die Macht der Guisen.

Um diese Gewalt zu erlangen hatte der Herzog von Guise und seine vier Brüder, der Kardinal von Lothringen, der Herzog von Aumale, der Marquis von Elbeuf und der Großprior, alle viere Männer, die eben so ehrsüchtig als er selbst waren, nicht nur die größesten militärischen und politischen Talente angewandt, sondern auch alle Kunstgriffe der Verläumdung und Hinterlist, der Verstellung und Bosheit aufgeboten. Bei Veranstaltung der Ehe zwi-

schen

schen ihrer Nichte, Marie Stuart, und dem Dauphin hatten diese listigen Prinzen, unterdessen sie von der einen Seite den französischen Hof vermochten, der schottischen Nation eine gänzliche Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Krone zu versprechen, von der andern Seite die junge Königin drei besondere Urkunden unterschreiben lassen, durch welche sie, im Falle daß sie ohne Leibeserben verstürbe, das Königreich Schottland, nebst jeder Erbschaft oder Thronfolge, die etwa an dasselbe fallen möchte, als ein freiwilliges Geschenk der Krone Frankreich bestimmte, und zugleich jede Urkunde, welche ihre Unterthanen, über das Gegentheil von ihr erzwungen hätten, oder noch erzwingen würden, für Null und unverbündlich erklärte.

Unter der Thronfolge, deren in diesen Urkunden erwähnt wird, scheint die englische Krone verstanden zu seyn; denn kaum erhielten die Guisen die Nachricht von dem Tode der Königin Marie und der Thronbesteigung ihrer Schwester Elisabeth (deren Geburt, nach der Meinung jedes guten Katholiken, sie von jedem Rechte auf den Thron ausschloß,) als sie einen Plan entwarfen, der ihrer Ehrsucht würdig war. Um sich einen noch größeren Einfluß zu verschaffen, und ihre Gewalt zu sichern, machten sie den Versuch, auch das andere brittische Königreich für Frankreich zu gewinnen. In dieser Absicht hielten sie in Rom um eine Bulle

an, durch welche Elisabeth's Geburt für ungesetzmäßig erklärt wurde, und diese Bulle erfolgte, wie man leicht vorhersehn konnte. Da nun die Königin von Schottland, die jetzige Gemahlin des Dauphin, die nächste Erbin war, so beredeten sie den König Heinrich *II*, zu erlauben, daß sein Sohn und seine Schwiegertochter den Titel und das Wappen von England annähmen.

Elisabeth beschwerte sich über diese Beleidigung durch ihren Gesandten am französischen Hofe, aber erhielt bloße Ausflüchte zur Antwort. Während Heinrichs Regierung wurden indessen keine öffentlichen Maßregeln weiter genommen, um die Ansprüche der Königin von Schotland auszuführen; sobald sich aber die Guisen unter seinem Nachfolger Franz *II*, in dem völligen Besitze der Staatsverwaltung befanden, so zeigten sie nachdrücklicher und unverstellter ihre Absicht. Da sie einsahn, daß Schotland die Gegend sei, von welcher aus sie England mit den meisten Vortheil angreifen könnten: so gaben sie, als eine Vorbereitung zu wichtigern Auftritten, der Königin Regentin, ihrer Schwester, den Auftrag, die nachdrücklichsten Maßregeln zu ergreifen um die schotischen Mißvergnügten zu unterdrücken und die protestantischen Lehrsätze aus dem Königreiche zu verdrängen. Sie desto mehr zu ermuntern versprachen sie ihr sowohl Unterstützung an Mannschaft als an Geld, und hofften, daß die Katholi-

tholiken in England, die damals durch ihre Menge eben so furchtbar als durch ihren Eifer waren, und die Königin **Elisabeth**, wegen ihrer Veränderungen in Religionssachen aufs bitterste haßten, in der Aussicht auf Schutz, zum Vortheil der Königin von Schottland einen Aufstand machen und sich den Franzosen, als der einzigen Macht, die ihre alte Art des Gottesdienstes und die Vorrechte der römischen Kirche beschützen konnte, in die Arme werfen würden.

Elisabeth, der diese gewaltsamen Anschläge nicht unbekannt blieben, sahe ihre Gefahr und beschloß, sich dagegen zu sichern. Zu gleicher Zeit gaben ihr die Vorfälle in Schotland eine günstige Gelegenheit, sowohl die ihrer Krone zugefügte Beleidigung zu rächen, als auch die übermüthigen Plane der Franzosen zu vereiteln.

Die Reformation hatte beinahe völlig festen Fuß in Schotland gefaßt. Das ganze platte Land hatte die Grundsätze der Protestanten sehr zu Herzen genommen, und da die Neubekehrten, seit der Ermordung des Kardinals Beatoun, dessen Tod zum Theil eine Folge von Privatrache war, sich keiner Stöhrung des öffentlichen Friedens schuldig gemacht hatten: so gestattete die Königin die Ausbreitung einer Lehre, die sie gänzlich zu unterdrücken nicht im Stande war, um sich die Gunst der Protestanten zu versichern, damit sie durch diese in dem Ansehen

erhalten würde, zu welchem sie so mühsam gelangt war. Die Häupter der protestantischen Partei waren indessen zu vorsichtig, als daß sie eine zufällige Nachsicht zur Sicherheit ihrer Religionsfreiheit für hinlänglich gehalten hätten, und schlossen also unter sich ein Bündniß zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung und zur Ausbreitung ihrer Lehren. Sie nannten sich die **Congregation des Herrn**, als einen Gegensatz gegen die herrschende Kirche, der sie den Namen der **Congregation des Satans** gaben.

Dergleichen Bündnisse sind gewöhnlich die Vorläufer des Aufruhrs, und es schien, daß die Häupter der schotischen Congregation ihr Absehen auf etwas weiteres richteten, als auf die bloße Duldung der neuen Lehre. In so fern verdienten sie, als Feinde der bürgerlichen Obrigkeit, Tadel; so fern sie sich aber verbanden, um sich der freien Religionsübung zu versichern, wird ihr Bündniß durch die gewaltsamen Maßregeln, die man sich gegen ihre Secte erlaubte, ehe ihr Zusammentritt öffentlich bekannt war, hinlänglich gerechtfertigt. Ueber die Ausbreitung der Reformation beunruhigt suchte die katholische Geistlichkeit ihr sinkendes Ansehn, durch die Strenge der tyrannischen Gesetze gegen die Ketzerei, wieder aufzurichten; und der Primate Hamilton, der sich bis dahin durch seine Mäßigung ausgezeichnet hatte, verurtheilte einen alten Priester,

der

der überführt wurde, daß er zu den Protestanten getreten sei, zum Feuer.

Dies war die letzte Barbarei dieser Art, welche die Katholiken in Schottland ausüben konnten. Die Strenge des Erzbischofs brachte die Protestanten in Harnisch, anstatt sie muthlos zu machen. Die Congregation bewarb sich nun öffentlich um Theilnehmer an ihrem Bündnisse, und mit den neuen feierlichen Versprechungen der Regentin nicht zufrieden, überreichten sie ihr eine Bittschrift, worin sie eine gänzliche Reformation der Kirche und des ruchlosen, ärgerlichen und verabscheuungswürdigen Lebens der Geistlichen verlangten. Sie setzten auch eine Bittschrift auf, die sie dem Parlamente übergeben wollten, um einen gesetzmäßigen Schutz gegen die Unterdrückung und die unerträgliche Willkür der geistlichen Gerichtshöfe zu erlangen. Sie baten sogar um eine Versammlung der Geistlichen, und drangen darauf, daß Gebete in der Landessprache aufgesetzt, die Bischöfe von den Mitgliedern des Sprengels erwählt und die Priester mit Einwilligung der Pfarrkinder angesetzt werden sollten.

Anstatt die Protestanten durch ein kluges Nachgeben zu besänftigen, verwarf die Versammlung der Geistlichen ihre Forderungen mit Verachtung; und die Königin Regentin, die es bis dahin weislich mit keiner Partei verdorben hatte, und deren Menschlichkeit und Scharfsinn sie Mäßigung lehrte,

machte sich gefaßt, gegen ihre eigene Einsicht und Erfahrung, den despotischen Plan ihrer Brüder, den sie während dieser Versammlung erhalten hatte, mit Gewalt auszuführen. Sie bestätigte öffentlich die Beschlüsse der Versammlung, durch welche die Lehren der Reformatoren verdammt und die vornehmsten Protestantischen Lehrer vor das Concilium zu Stirling gefordert wurden.

Die Mitglieder der Congregation wurden durch diese Gefahr zwar bestürzt, aber nicht betäubt. Sie versammelten sich in großer Anzahl, um, nach dem damaligen Gebrauche in Schotland *) ihre Prediger zum Verhör zu begleiten; und die Königin Regentin, die bei der Annäherung eines so furchtbaren Haufens in Angst gerieth, gab (so wird wenigstens erzählt,) einem Manne von großem Ansehen bei den Protestanten, Erskine von Dun, den Auftrag, ihnen zu versichern, daß sie das vorgehabte Verfahren einstellen wolle, wofern sie nicht weiter vordringen würden. Sie gaben einem so friedlichen Vorschlage mit Freuden, und vielleicht mit allzugroßer Leichtgläubigkeit Gehör; denn Leute, deren Beschwerden sie nöthigen, selbst der bürgerlichen Gewalt

*) Jeder angesehene Mann, der eines Verbrechens angeklagt war, ward durch ein Gefolge seiner Freunde und Anhänger, die sich zu diesem Ende aus allen Gegenden des Königreichs versammleten zum Verhör begleitet. S. Robertson's II B.

walt Troz zu bieten, sollten sich auf nichts geringeres, als auf die Feierlichkeit eines Vertrages verlaßen. Die Regentin brach ihr Versprechen (wenn dergleichen wirklich Statt gefunden hat,) wenigstens spielte sie in jeder Rücksicht eine betrügliche Rolle. Sie ließ die vormals vorgeforderten Personen abermals zum Verhör fordern, und da sie nicht erschienen, wie es nicht anders zu erwarten stand, wurden sie für geächtet erklärt.

Durch diesen unedlen Kunstgriff brachte sich die Königin Regentin um alle Achtung und um alles Vertrauen bei der ganzen Nation. Die Protestanten rüsteten sich kühn zu ihrer Vertheidigung. Erskin voll Wuth, daß man ihn zum Werkzeuge gebraucht, seine Partei zu betrügen, begab sich unverzüglich nach Perth, wohin die Anführer der Congregation sich zusammen gezogen hatten, und belebte den Eifer seiner Bundesgenossen durch die Vorstellung, wie unerschütterlich die Regentin entschlossen sei, ihre Religion zu unterdrücken. Seine Bemühung wurde mächtig durch die Beredsamkeit eines Predigers Knox unterstützt, der ein kühner und nachdrucksvoller Volksredner war, und in Genf allen Enthusiasmus Calvins, eingesogen hatte, so daß die eigentümliche Wildheit seines Characters durch die strengen Lehren dieses Apostels jener Republik noch verstärkt worden war: man hatte ihn nemlich, sammt denen in St. Andrews aufgehobenen Perso-

nen

ren, als einen Gefangenen, nach Frankreich geführt, und von dort war er nach Genf entflohn. Die Häupter der protestantischen Partei in Schotland luden ihn ein, zu ihnen zu kommen. Knox war wenige Tage vor dem angesetzten Verhöre in seinem Vaterlande angelangt, und suchte sogleich seine Brüder auf, um die gemeinschaftliche Gefahr und den Ruhm, die gemeinsame Sache befördert zu haben, mit ihnen zu theilen. Bei der Gährung in den Gemüthern der Menschen, welche aus dem betrüglichen Verfahren der Regentin, und aus dem Gefühle ihrer Gefahr entstand, bestieg er die Kanzel und declamirte mit solcher Heftigkeit gegen die Abgötterei und andere Mißbräuche der katholischen Kirche, daß seine Zuhörer vor Verlangen brannten, dieselbe gänzlich auszurotten; und da gerade in diesem Zeitpunkt ein Priester die Unbesonnenheit hatte, sich zu einer Messe zu rüsten und alle seine Schränke mit Bildern und Reliquien zu öfnen, so ging augenblicklich die ganze Wuth der Versammlung in Handlung über. Sie stürzten, wie rasend, über den andächtigen Katholiken her, zerbrachen seine Bilder, zerrissen die Gemälde, stürzten die Altäre um, und warfen die Kirchengeräthe umher. Hierauf gingen sie in die Klöster der Stadt, und begnügten sich nicht etwa die Mönche hinaus zu jagen und jedes Geräth der Abgötterei, wie sie es nannten, zu zerstöhren, sondern wandten ihre Wuth sogar gegen

die

die Gebäude, welche dergleichen Abscheulichkeiten in sich verschlossen hatten, so daß in wenigen Stunden alle diese kostbaren Gebäude beinahe der Erde gleich gemacht waren.

Durch diese und ähnliche Gewaltthätigkeiten gedrungen, zog die Königin Regentin ein Heer zusammen, welches hauptsächlich aus französischen Truppen bestand; und da sie von dem Theile des Adels, der ihr noch anhing, verstärkt ward: so beschloß sie die strengste Rache an der ganzen protestantischen Partei zu üben. Die Nachricht von ihren Anstalten und von ihren Gesinnungen kam bald nach Perth; und die Häupter der Congregation, die an dem neulichen Aufruhr in der Stadt keinen Antheil genommen hatten, würden sie gern durch die ehrerbiethigsten und demüthigsten Vorstellungen besänftigt haben; da sie aber sie unerbittlich fanden, rüsteten sie sich zum Widerstande und ihre Anhänger ströhmten ihnen in solcher Anzahl zu, daß sie in wenigen Tagen nicht nur im Stande waren, die Stadt zu vertheidigen, sondern auch mit einer überlegenen Macht ins Feld zu rücken. Beide Parteien schienen indessen wenig geneigt es zu einem Treffen kommen zu lassen, weil beide den Ausgang fürchteten; und so kam es denn durch Vermittelung des Grafen von Argyle und des Priors von St. Andrews Jacob Stuart, der Königin natürlichen Brüder, die zwar in einer genauen Verbindung mit den Reformirten

standen, aber die Regentin noch nicht öffentlich verlaßen hatten, zu einem Vergleiche mit der Congregation.

In diesem Vergleiche ward unter andern Artikeln festgesetzt, daß allen Personen, die in den letzten Aufruhr verflochten gewesen, Vergebung angedeihen und sogleich ein Parlament zusammen berufen werden sollte, um die Religionsuneinigkeiten beizulegen. Diese Versprechungen aber brach die Regentin, indem sie das Parlament nicht berief, verschiedene Einwohner von Perth ins Gefängniß warf, andere verbannte, die Magistratspersonen absetzte, und eine Besatzung in die Stadt legte, welche Befehl hatte, keine andere als römisch-katholische Religionsübung zu dulden. Die Reformirten erneuerten ihr Bündniß und griffen abermals zu den Waffen, rissen überall, wohin sie kamen, die geheiligten Zierrathen und Geräthe aus den Kirchen und verwüsteten die Klöster. Es wurden neue Verträge geschlossen und aufs neue gebrochen, und neue Verheerungen unter den Denkmälern des Stolzes und der Verschwendung der Geistlichen angerichtet.

Unterdessen war die Congregation nicht nur durch den Grafen von Argyle und den Prior von St. Andrews, sondern auch durch den Herzog von Chatelrault und seinem Sohne Graf von Arran, die muthmaßlichen Erben der Krone, verstärkt worden und hatte sich der Hauptstadt bemächtigt. Nun war es ihr ganzer Ernst, die bürgerlichen sowohl

als die Religions Beschwerden abgestellt zu wissen; und forderten als eine vorläufige Bedingung, ohne welche weder das Königreich ruhig noch ihre Freiheit gesichert werden könnte, daß alle französische Truppen aus Schottland zurück geschickt würden. Da die Königin Regentin einsah, daß sie einem reißenden Strohme, dem sie nicht widerstehen könnte, nachgeben müsse, so hielt sie dieselben eine Zeitlang mit schönen Versprechungen und vorgespiegelten Unterhandlungen hin; sobald sie aber noch mit tausend Ausländern verstärkt, und von dem französischen Hofe ermuntert ward, die Ankunft einer Armee abzuwarten, die zu mächtig seyn sollte, als daß sich ihre Gegner, troz ihrem noch so unerschütterten Eifer, derselben sollten widersetzen können: so gehorchte sie den unüberlegten Rathschlägen ihrer Brüder, und gab endlich der Congregation geradezu eine abschlägige Antwort. Sie sei, sagte sie, den verbündeten Lords, wegen ihres Betragens nicht die geringste Verantwortung schuldig; auch werde sie durch keine Vorstellungen derselben bewogen werden, Maßregeln fahren zu laßen, die sie für nothwendig hielte, oder Truppen fortzuschicken, die ihr nützlich schienen; zugleich befahl sie ihnen, bei Strafe des Hochverraths die Mannschaft aus einander gehen zu laßen, die sie zusammen gezogen hätten.

Diese stolze Antwort auf ihre dringendsten und wiederholten Bitten bestimmte die Anführer der

Congregation zu einem Schritte, der eines tapfern und freien Volkes würdig war. Sie versammleten *) alle Pairs, Baronen und Abgeordneten der Burge, die ihrer Partei anhingen; und die Mitglieder dieser kühnen Versammlung (die an der Zahl den gewöhnlichen Parlamentssitzungen gleich kam, an Würde aber übertraf,) untersuchten die schwierigste und wichtigste Frage, worüber es je bei Unterthanen zur Sprache kommen kann: „in wiefern „einer ungerechten und unterdrückenden Regierung „Gehorsam gebühre." Endlich fielen alle Stimmen, keine einzige ausgenommen, dahin aus, daß Marie von Guise der Regentenschaft, die sie so sehr zum Nachtheil des Königreichs geführt habe, zu entsetzen sei.

Die Königin Regentin hatte sich schon nach Leith zurück gezogen, hatte es befestigt und mit französischen Truppen besetzt, und erwartete täglich neue Verstärkung. Dieser Platz ward unverzüglich von der Congregation angegriffen; allein die verbündeten Lords sahn bald ein, daß sie in ihrem Eifer eine Sache unternommen hatten, deren Ausführung ihre Kräfte überstieg. Die französische Besatzung, welche die tumultuarischen Versuche ihrer rohen und undisciplinierten Truppen verachtete, weigerte sich, die Stadt zu übergeben; und sie waren weder hinlänglich mit der Kriegskunst bekannt, noch besaßen sie

die-

*) Im J. 1559 am 21ten October.

nöthige Artillerie und Magazine, um mit einer Belagerung glücklich zu seyn. Ueberdies waren ihre Leute, die alles gleich auf der Stelle abzuthun pflegten, an die Beschwerden eines langen Feldzuges nicht gewohnt, und wurden bald des strengen und beharrlichen Dienstes, den eine Belagerung erfordert, überdrüssig. Anfänglich murrten sie, dann empörten sie sich; die Besatzung benutzte ihr Mißvergnügen, that einen muthigen Ausfall und nöthigte sie, das ganze Unternehmen aufzugeben.

Bald nach diesem Siege bekam die Regentin von Frankreich eine Verstärkung von tausend Mann gedientes Fußvolk und einiger Reiterei. Diese wurden mit einem Theile der Besatzung aus Leith abgeschickt, die Gegend zu reinigen und die Häuser und Ländereien der Protestanten zu plündern und zu verheeren. Letztere waren schon sehr geschwächt und muthlos, und da sie nun hörten, daß der Marquis von Elbeuf, der Regentin Bruder, in kurzem mit einem großen Heere erwartet werde, so fingen sie an, ihre Sache für verzweifelt zu halten, wofern nicht der Herr, dessen heiligen Namen sie angenommen, und den sie oft mit Gebeten, Lobgesängen und Seufzern anflehten, ihnen wundervollen Beistand leistete. So viel Vertrauen sie indessen auf göttliche Hülfe setzten, so vernachläßigten sie doch auch keine menschlichen Wege.

Die Häupter der Congregation glaubten zu entschuldigen zu seyn, wenn sie in dieser bedrängten Lage auswärtige Hülfe suchten. Sie warfen ihre Augen auf England, welches sie schon mit Geld unterstützt hatte, und entschlossen sich, die Königin Elisabeth um Beistand zur Ausführung eines Unternehmens zu bitten, bei dem sie ihre Schwäche so unglücklich erfahren hatten; und da die Sympathie der Religion sowohl als die Aussicht auf Nationalfreiheit, die alte Erbitterung gegen dies verschwisterte Königreich jetzt sehr aufgewogen hatte: so war dieser Schritt nicht weniger die Folge von wirklicher Neigung als von dem Interesse und der Nothwendigkeit. Es wurde daher Maitland von Lethington, ehemaliger erster Secretär der Regentin und Robert Melvil, der schon mit den Ränken der Höfe bekannt war, als die geschicktesten Unterhändler ihrer Partei, heimlich abgeschickt, um bei der Königin von England Beistand zu suchen.

Elisabeth's weisen Räthe bedurften keiner langen Berathschlagung, um in eine Bitte zu willigen, die so vollkommen mit den Absichten und dem Interesse ihrer Beherrscherin übereinstimmte. Besonders stellte Cecil der Königin vor, wie nothwendig und wie billig es sei, sich in die schotischen Angelegenheiten zu mischen, und die Eroberung dieses Königreichs, wornach die Franzosen so sichtbar strebten, zu verhindern. Jede Gesellschaft, setzte er hinzu,

hat ein Recht, sich selbst zu vertheidigen und zwar nicht nur gegen die gegenwärtigen Gefahren, sondern auch gegen die wahrscheinlich zu besorgenden; die nächste Folge von der Unterdrückung der schotischen Mißvergnügten würde keine andere, als ein Einfall in England seyn; wenn also Elisabeth diese der Willkür der Franzosen überließe: so würde sie dem Feinde den Weg in das Herz ihres Königreichs öffnen und es allem Unglück eines Kriegs, ja der Gefahr erobert zu werden bloßstellen. Es bleibe daher nichts übrig, als dem Feinde entgegen zu gehen, so lange er noch von England entfernt wäre, durch die Unterstützung der Congregation mit einem großen Heere, Schotland zum Schauplatz des Krieges zu machen, die Absichten der Prinzen von Lothringen in der Geburt zu ersticken, und durch einen so frühen und unerwarteten Streich die Franzosen aus Britannien zu vertreiben, ehe ihre Macht Wurzel gefaßt und zu einer beträchtlichen Höhe empor gewachsen wäre.

Elisabeth zeigte sich, während ihrer ganzen Regierung vorsichtig aber entschlossen, und durch die ungesäumte Ausführung ihrer Entschließungen, die zu der reifen Ueberlegung, womit sie dieselben faßte, hinzu kam, ward ihre Statsverwaltung eben so merkwürdig, wegen der Stärke, als der Weisheit derselben. Sobald sie entschieden hatte, daß sie den Häuptern der Congregation beistehen wolle, (und

dazu hatte sie in der That Cecil vermocht,) so erfreuten sich dieselben auch der ganzen Thätigkeit und des ganzen Nachdrucks ihrer Macht. Die späte Jahrszeit erlaubte den Landtruppen keinen Feldzug mehr; damit aber auch die Franzosen während der Zeit keine Verstärkung erhalten möchten, so ließ sie sogleich ein Geschwader im Meerbusen Forth kreutzen, und mit dem Eintritt des Frühjahrs rückte die englische Armee, die aus sechs tausend Mann zu Fuße und zwei tausend Reitern bestand, unter dem Lord Grey von Wilton in Schotland ein *).

Die Anführer der Congregation kamen von allen Seiten des Königreichs, um sich an ihre neuen Bundesgenossen anzuschließen, und so bald sie eine große Menge ihrer Anhänger an sich gezogen, rückte die verbundene Armee gegen Leith an. Die Franzosen, welche nicht im Stande waren, das Feld gegen ein so überlegenes Heer zu behaupten, warfen sich in die Festungswerke. Der Ort ward sogleich angegriffen, und ungeachtet die Flotte, die unter dem Marquis von Elbeuf eine Verstärkung führte, durch einen heftigen Sturm zerstreut worden, und theils an der französischen Küste untergegangen war, theils mit Mühe die Häfen dieses Königreichs erreicht hatte, so zog doch die Besatzung durch ihre hartnäckige Gegenwehr, die Belagerung sehr in die Länge.

Unter=

*) Im J. 1560.

Unterdessen starb die Königin Regentin; und viele vom katholischen Adel, die auf die Macht der Franzosen eifersüchtig und mehr auf die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes als ihrer Religion bedacht waren, unterschrieben das Bündniß mit England. Nichts konnte also nun die Besatzung von Leith retten, als ein unmittelbarer Friedensschluß, oder die Ankunft einer mächtigen Armee aus Frankreich; und die Lage dieses Königreichs nöthigte die Guisen, so ungern sie es mochten, auf friedliche Maßregeln zu denken.

Die Protestanten in Frankreich waren durch ihre Anzahl, und noch mehr durch die Macht und den unternehmenden Geist ihrer Häupter furchtbar geworden. Unter diesen waren die vornehmsten der Prinz von Condé, der König von Navarra (der sich freilich mehr durch seinen Rang, als durch seine Fähigkeiten auszeichnete,) der Admiral Coligny und sein Bruder Andelot, die nicht länger anstanden, sich öffentlich zu den Protestanten zu bekennen, und deren großer Ruf, sowohl was den Muth als ihr Leben betraf, der Sache ein ungemeines Ansehn gab. Voll Religionseifer und voll Erbitterung gegen die Guisen, die **Franz** den *II* vermocht hatten, der Strenge seines Vaters in Erneurung der Strafgesetze gegen die Ketzerei, nachzuahmen, machten sich die Protestanten, oder Hugenotten, (wie

man sie Verachtungsweise nannte *) nicht nur auf ihre Vertheidigung gefaßt, sondern beschlossen auch, durch irgend einen dreisten Schritt der Ausführung jener Plane zuvor zu kommen, welche die Ausrottung ihrer Religion und den Untergang ihrer Bekenner zur Absicht hatten. Daher die berühmte Verschwörung zu Amboise, wo man verabredete, sich der Person des Königs zu bemächtigen und den Guisen die Reichsverwaltung aus den Händen zu reißen, wo nicht ihrem Leben ein Ende zu machen; und ungeachtet die Wachsamkeit und das gute Glück der Guisen diesen Plan entdeckte **) und vereitelte, so wurde doch der Muth jener Partei durch die den Mitverschwornen zugefügten Qualen eher aufgeregt als gedämpft. Der Admiral Coligny hatte sogar die Kühnheit, in einer großen Statsversammlung

zu

*) Man leitet gewöhnlich das französische Huguenot von dem Deutschen Eidgenossen (Uedgenoten) ab; und diese Abstammung hat desto mehr Wahrscheinlichkeit, da sich die Reformation zuerst aus der Schweitz nach Frankreich verbreitete. Daß die Franzosen das deutsche Wort so verstümmelt haben, darf uns eben so wenig befremden, als daß sie es in einem verächtlichen Sinne gebrauchten, da sie vermuthlich nicht wußten, was das Wort Eidgenosse sagen wolle, sondern sich darunter bloß einen Ketzer, und zwar von der abscheulichsten Art, dachten.

Z.

**) Am 15ten März.

zu Fontainebleau dem Könige eine Bittschrift der Protestanten zu überreichen, worin sie die öffentliche Uebung ihrer Religion verlangten, wofern sie nicht die Erlaubniß bekämen, Privatversammlungen zu halten. Der Cardinal von Lothringen ließ ihn, wie einen Aufrührer an; aber sein Gesuch ward von dem Bischofe Montluc von Valence und dem Erzbischofe Marillac von Vienne aufs wärmste unterstützt: beide redeten mit Nachdruck gegen die Mißbräuche, die so viele Unruhen und Verwirrung angerichtet hätten, und gegen die Unwissenheit und Laster der französischen Geistlichkeit. Man berief eine Versammlung der Stände, um das öffentliche Mißvergnügen zu stillen; die Vollziehung der Edicte gegen die Ketzer wurde unterdessen eingestellt; und es erfolgte ein Schein von Duldung auf die Wuth der Verfolgung; allein die Gesinnungen des Hofes waren zu gut bekannt, und man sah leicht, daß in allen Provinzen des Königreichs sich neue Ungewitter zusammen zogen, und mit allen Greueln des Bürgerkrieges auszubrechen drohten.

Diese verwirrte Lage des Königreichs zog die Ehrsucht des Lothringischen Hauses von den Aussichten auf auswärtige Eroberungen ab, um die Ehre und Würde der französischen Krone zu behaupten, und machte es nöthig, die wenigen gedienten Truppen, die schon in Schotland waren, wieder zurück zu ziehn, anstatt neue Verstärkungen dahin

hin zu senden. Man schickte also Bevollmächtigten nach Edinburg, wo sie einen Vergleich mit Elisabeth's Gesandten unterzeichneten *). In diesem Vergleiche wurde festgesetzt, daß die Franzosen augenblicklich Schotland räumen, und daß **Franz** und **Marie** fernerhin weder den Titel eines Königs und einer Königin von England, noch das Wappen dieses Königreichs führen sollten. Die der Congregation bewilligten Freiheiten waren nicht weniger erheblich: es sollte nemlich eine gänzliche Amnestie wegen aller vergangenen Vorfälle bekannt gemacht werden; es sollte in Schotland niemand, als Eingeborne, eine Bedienung erhalten; es sollten keine auswärtigen Truppen forthin, ohne Bewilligung des Parlaments, in das Königreich gezogen werden; es sollten von dem Parlamente vier und zwanzig Personen ernannt werden, aus welchen die Königin sieben und das Parlament fünfe wählen sollte, und von diesen zwölfen sollte die ganze Reichsverwaltung, während Mariens Abwesenheit, geführt werden; sie sollte ohne Einwilligung des Parlaments weder Krieg anfangen, noch Frieden schließen; und das Parlament sollte bei seiner ersten Zusammenkunft, welche auf einen gewissen Tag angesetzt war, die Religionsuneinigkeiten in Erwägung ziehen, und seine Meinung dem Könige und der Königin vorlegen.

We-

*) Am 6ten Jul.

Wenige Tage, nachdem dieser Vergleich geschlossen war, verließen beide, die englische und die französische Armee, Schotland; und die Häupter der Congregation, die nun gänzlich Herrn vom Königreiche waren, trugen ferner kein Bedenken, das Werk der Reformation ohne Umstände zu vollenden. Das Parlament, welches eigentlich eine Versammlung des Adels oder der größten Baronen, und der angesehensten Geistlichen war, wurde an dem bestimmten Tage eröfnet; und bei dieser Gelegenheit erschienen auch die Burgbesitzer und geringeren Baronen, welche gleichfalls ein Recht hatten in dieser Versammlung gegenwärtig zu seyn, es aber selten übten, voll Begierde, mit ihren Stimmen die Sache zu unterstützen, die sie im Felde mit dem Schwerdt vertheidigt hatten. Die protestantischen Mitglieder, die ihren Gegnern an der Zahl weit überlegen waren, bestätigten zuvörderst die Hauptartikel des neulichen Vertrags, gaben einem Glaubensbekenntniß, welches von ihren Predigern aufgesetzt war, Sanction, verbothen den Gottesdienst nach Römisch katholischem Ritus, und setzten fest, daß, wer zum erstenmale dies Verbot überträte, seine Güter verlieren, wer es zum zweitenmale thäte, verbannt, und zum drittenmale am Leben gestraft werden sollte. Mit einem so unverständigen Eifer folgten (wie ein scharfsinniger Geschichtschreiber bemerkt,) eben die Personen, die gerade nur der Strenge des kirchlichen

chen Despotismus entronnen waren, jenen Beispielen der Grausamkeit, über die sie so gerechte Klagen geführt hatten! Auch ward ein Gesetz über die Aufhebung der päpstlichen Gerichtsbarkeit in Schotland gegeben, und die Presbyterianische Kirchenverfassung, beinahe wie sie jetzt in diesem Königreiche ist, eingeführt.

Franz und Marie weigerten sich, diese Maßregeln zu genehmigen, die vermöge des Edinburger Vertrags, in Gestalt von Vorschlägen, nicht von Gesetzen, zu ihrer Bestätigung hätten vorgelegt werden müssen. Aber die schotischen Protestanten kehrten sich wenig an den Widerspruch ihrer Souveränen; sie vollstreckten unverzüglich die gefaßten Beschlüsse, schaften die Messe ab, setzten Prediger von ihrer Confession ein, übten allenthalben wüthende Verheerungen an den religiösen Gebäuden aus, die sie als gefährliche Ueberbleibsel der Abgötterei ansahn, und verwüsteten alles Ehrwürdige und Prächtige, was der Zerstöhrung des Pöbels vormals entgegen war. Abteyen, Dome, Kirchen, Bibliotheken, Archive und selbst Grabmäler der Todten, alles wurde über Einen Haufen gestürzt.

Die protestantische Partei im schottischen Parlamente ward durch das Bewußtseyn dieser Uebertreibung ihrer Gewalt aufs engste vereinigt, und da sie den herrschsüchtigen Character der Guisen hinlänglich kannten: so sahn sie nirgends für sich Si-

cher-

cherheit als bei dem Schutze von England. Sie schickten daher Gesandten an Elisabeth, um ihr ihre aufrichtige Dankbarkeit für ihre schon erwiesene Huld zu bezeigen, und ihr die Unentbehrlichkeit derselben für die Zukunft vorzustellen. Elisabeth hatte ihrer Seits nicht weniger Ursache eine Verbindung mit den nördlichen Protestanten zu wünschen. Ungeachtet die Unruhen in Frankreich die Guisen genöthigt hatten, in Schotland nachzugeben, und den englischen Waffen den Vorzug zu laßen, so waren sie doch keineswegs Willens ihr Ansehn aufzugeben, oder unter der Gewalt ihrer Feinde zu erliegen. Auch hatten sie noch nicht ihre Absicht, Elisabeth's Thron umzustürzen, fahren laßen. Franz und Marie, deren Berathschlagungen noch immer gänzlich von ihnen geleitet wurden, wollten den Edinburger Vertrag durchaus nicht bestätigen, und fuhren fort, sowohl den Titel als das Wappen von England zu führen. Da Elisabeth einsah, was für Gefahr dergleichen Ansprüche nach sich ziehen könnten, so versprach sie nicht nur der protestantischen Partei in Schotland Unterstützung, sondern flößte auch heimlich den Mißvergnügten in Frankreich neuen Muth ein; und hörte nicht anders als mit Vergnügen die Nachricht von der heftigen Gährung am französischen Hofe, und von dem furchtbaren Widerstande, den die Maßregeln der Guisen fänden.

Jedoch dieser Widerstand würde bald durch die lebhafte und entscheidende Regierung der lothringischen Prinzen erdrückt worden seyn, wenn nicht ein unerwarteter Vorfall ihrer Macht Gränzen gesetzt hätte. Schon hatten sie Gelegenheit gefunden sich des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé zu bemächtigen. Jenen hatten sie ins Gefängniß geworfen und gegen diesen war schon das Todesurtheil ausgewirkt *), und sie waren im Begriff es vollstrecken zu laßen, als auf einmal der plötzliche Tod des Königs dem aufgehobenen Streiche Einhalt that, und den Herzog von Guise auf die Stufe eines Unterthanen herab setzte **) Die Königin Mutter, Catharina von Medici, wurde zur Vormünderin ihres zehnjährigen Sohnes Karls *IX*, eingesetzt, und erhielt die Regierung des Königreichs, obgleich nicht mit dem Titel einer Regentin. Nach ihrem Grundsatze: „theile, dann herrsche!“ ward der König von Navarra zum General-Statthalter des Königreichs ernannt, der Urtheilsspruch gegen Condé aufgehoben, der Conetable Montmorency wieder an den Hof zurück gerufen; und die Prinzen von Lothringen, ungeachtet sie noch große Aemter und große Macht besaßen, fanden ein Gegengewicht ihrer Macht.

Das Absterben des Königs Franz *II*, welcher keine Erben von der Königin von Schotland hinterließ,

*) Am 4ten Decbr. **) Im J. 1561.

ließ, und die Veränderung, die dasselbe im französischen Staatsrathe nach sich zog, befreite auf einmal die Königin Elisabeth von der Gefahr, die eine Vereinigung zwischen Schotland und Frankreich ihr drohte, und erspahrte den schotischen Protestanten ihre Besorgniß wegen der französischen Uebermacht. Die Freude der Congregation war außerordentlich. Sie schrieben diese Vorfälle der unmittelbaren Dazwischenkunft der Vorsehung zu, die sich Ihres auserwählten Volkes angenommen habe; und Elisabeth, die in ihren Angelegenheiten die Hülfe so hoch nicht suchte, beschloß sich der gegenwärtigen Lage gegen die Königin von Schotland zu bedienen, denn sie sah sie immer noch als eine gefährliche Nebenbuhlerin an, weil die zahlreichen englischen Katholiken ein allgemeines Vorurtheil für Mariens Recht auf den Thron hatten, und zu erwarten war, daß sie mit desto größerem Eifer ihr zugethan seyn würden, wenn sie sahen, daß von ihrer Thronbesteigung weiter keine Gefahr für die englische Freiheit zu besorgen sei. Sie befahl daher ihrem Gesandten am französischen Hofe, seine Vorstellungen an die Königin von Schotland zu erneuern und auf ihre unmittelbare Bestätigung des Edinburger Vertrags zu dringen.

Marie, verachtet von der Königin Mutter, die ihr alle die Kränkungen zuschrieb, welche sie bei Franzens Lebzeiten erfahren hatte, verlaßen von dem

Schwarm der Hofleute, die sich immer nur im Sonnenscheine des Glücks sehen laßen, und niedergebeugt von dem Gram über ihr trauriges Schicksal, hatte sich nach Rheims begeben, um dort in der Einsamkeit ihrem Kummer nachzuhängen, oder ihren Unwillen zu verbergen. So trostlos indessen ihr Zustand seyn mochte, und ungeachtet sie, seit dem Tode ihres Gemahls aufgehört hatte, das Wappen oder den Titel von England zu führen, so lehnte sie dennoch die Bestätigung des Vergleichs von sich ab, und wollte durchaus nichts von einer feierlichen Verzichtleistung auf den englischen Thron wissen.

Unterdessen langte der Prior von St. Andrews, Jacob Stuart, als Abgeordneter der schotischen Stände an, und bat im Namen derselben die Königin, in ihr vaterländisches Königreich zurück zu kehren und das Ruder der Regierung zu übernehmen. Allein Marie, ungeachtet sie es sehr empfand, daß sie nicht mehr Königin von Frankreich war, konnte sich doch nicht entschließen, so schnell ein Land zu verlaßen, wo sie von ihrer frühsten Kindheit an erzogen war, und wo man ihrer Person und ihrem Range so viel Ehre erwiesen hatte. Gewöhnt an die Eleganz, die Pracht und Fröhlichkeit eines feinen Hofes, und an den Umgang eines artigen Volks, von dem sie geliebt und bewundert worden war, verweilte sie gern noch auf dem Schauplatz alles dieses Lebensgenusses, und sah mit Abscheu

auf

auf die Barbarei ihres Vaterlandes und auf die unruhige Gemüthsart ihrer Unterthanen, die so gewaltsam alle bürgerliche und kirchliche Oberherrschaft unter die Füße getreten hatten. Auf das Zureden ihrer Oheime entschloß sie sich jedoch endlich nach Schotland abzugehn; und da die Fahrt von Frankreich nach Schotland längst der englischen Küste geht: so verlangte sie durch den französischen Gesandten D'Oisel, von der Königin Elisabeth ein sicheres Geleit während ihrer Reise. Dies Gesuch, welches Souveränen einander schon des Anstands wegen nicht versagen können, ward von Elisabeth mit einer Art abgeschlagen, daß man nicht ohne Grund argwohnte, sie sei Willens, entweder der Königin von Schotland den Weg zu versperren, oder sie aufzuheben.

Dies unedle Benehmen von Elisabeth erfüllte Marien mit Unwillen, aber sie schob darum ihre Abreise von Frankreich nicht auf. Nachdem sie die Personen, welche um sie waren, hatte abtreten laßen, sagte sie zu dem englischen Gesandten Throgomorton, „Wie schwach ich mich zeige, oder „wie weit weibliche Gebrechlichkeit mich führen könne, weiß ich nicht; indessen will ich nicht so viele „Zeugen meiner Schwäche haben, als Ihre Beherrscherin bei der Audienz gehabt hat, die sie „meinem Gesandten D'Oisel gegeben. Nichts ist „mir dabei so unangenehm, als daß ich mit so vie-

„ler Zudringlichkeit eine Gefälligkeit begehrt habe, „an deren Gewehrung mir nichts gelegen ist. Ich „kann, so Gott will, in mein Vaterland, wenn sie „auch nicht will, zurückkehren, wie ich, trotz aller „Widersetzung ihres Bruders, des Königs Eduard, „nach Frankreich gekommen bin. Auch fehlt es „mir nicht an Freunden, die im Stande und ge„neigt sind, mich nach Hause zu begleiten, wie sie mich „hieher gebracht haben; ungeachtet ich lieber einen „Beweis von der Freundschaft Ihrer Königin, als „von dem Beistande anderer Personen gewünscht „habe." Sie ging zu Calais an Bord; segelte unter der Bedeckung eines dicken Nebels vor der englischen Flotte vorbei, die auf der Wache lag, um, wie man muthmaßte, sie aufzuheben, und kam in Begleitung ihrer drei Oheime, des Herzogs von Aumale, des Großpriors und des Marquis von Elbeuf, nebst dem Marquis von Damvile und andern französischen Hofleuten, glücklich zu Leith an *).

Die Umstände von Mariens Abreise aus Frankreich sind in der That rührend. Ihr außerordentlicher Kummer scheint aus einer unglücklichen Ahndung des traurigen Schicksals, dem sie entgegen ging, entstanden zu seyn. Nicht zufrieden ihre Thränen mit den Thränen ihres niedergeschlagenen Gefolges zu mischen, und ihnen mit gepreßtem Herzen Lebewohl zu sagen, behielt sie ihre Augen, wie sie

*) Am 19ten Aug.

sie in See ging, auf die französische Küste geheftet, und wandte sie nicht eher von diesem geliebten Gegenstande weg, als bis die Finsterniß eintrat und ihn ihren Blicken entzog. Selbst dann wollte sie weder in ihr Cabinet gehn, noch Speise anrühren, sondern ließ sein Bett aufs Verdeck setzen und erwartete so mit Sehnsucht den anbrechenden Morgen. Das Glück war ihr bei dieser Gelegenheit günstig. Der Wind war still, und die Galeere legte während der Nacht einen so unbeträchtlichen Weg zurück, daß Marie am Morgen noch einmal die Freude genoß, die französische Küste zu sehen. Sie richtete sich auf dem Bette in die Höhe, sah immer noch ängstlich nach dem Lande und wiederholte oft mit einem Seufzer: „lebe wohl, Frankreich! lebe „wohl, geliebtes Land, das ich nimmer wieder sehe!“.

Die Aufnahme der Königin von Schotland in ihrem Vaterlande, die Bürgerkriege in Frankreich, und den Antheil, welchen Elisabeth an den Angelegenheiten beider Königreiche nahm, muß ich zum nächsten Briefe aufspahren.

Zwei und sechzigster Brief.

Frankreich, England und Schotland, seit der Rückkunft der Königin Marie Stuart in ihr Vaterland, bis zu ihrer Gefangennehmung, und der Erhebung ihres Sohnes Jacob *VI*, nebst einen Rückblick auf die Spanischen Angelegenheiten.

Der erste Anschein der Sachen war in Schotland günstiger, als Marie sie zu vermuthen Ursache hatte. Sie wurde von ihren Unterthanen mit dem Geschrei der Freude und des Frolockens und mit jedem Zeichen der Zufriedenheit und der Ehrfurcht empfangen. Da sie eben im neunzehnten Jahre war, so zog die Blüthe ihrer Jugend, nebst den Reizen und der Gefälligkeit ihrer Person allgemeine Bewunderung auf sich, und die Eleganz und Feinheit ihrer Sitten flößte jedermann Hochachtung gegen sie ein. Mit den Annehmlichkeiten ihres Geschlechts verband sie viele Vorzüge des unsrigen. Sie verstand eine Menge sowohl von alten als neueren Sprachen; ihre Fertigkeit in der Poesie, Music, Beredsamkeit, kurz allen Künsten und Wissenschaften, die man damals für nützlich oder verschönernd hielt, ging ungleich weiter, als wohin es gewöhnlich Prinzessinnen bringen; und eine leutselige Freundlichkeit, die, ohne die Würde einer Königin

zu verletzen, die Herzen der Unterthanen mit unwiderstehlicher Zauberei an sich reißt, sezte alle ihre übrigen Eigenschaften in ein noch vortheilhafteres Licht.

Die ersten Schritte, welche Marie in ihrer Regierung that, bestätigten die günstigen Vorurtheile, die man für sie gefaßt hatte. Auf D'Oisel's und ihrer Oheime Rath schenkte sie ihr ganzes Vertrauen den Häuptern der Congregation, die allein im Stande waren, ihre Herrschaft zu unterstützen. Der Prior von St. Andrews, ihr natürlicher Bruder, den sie bald nachher zum Grafen von Murray erhob, bekam die meiste Gewalt, und nach ihm hatte Maitland von Lethington, ein Mann von großem Scharfsinn, den grösten Antheil an ihrem Vertrauen. Ihre Wahl hätte auf niemanden fallen können, der dem Volke erwünschter gewesen wäre.

Ein einziger Umstand aber vernichtete diesen ganzen vielversprechenden Anschein, und brachte Marien um die allgemeine Gunst, die ihre angenehmen Sitten und ihre weisen Maßregeln ihr so zuversichtlich versprachen: sie war noch römisch katholisch; und ungeachtet sie bald nach ihrer Ankunft eine Verordnung bekannt machen ließ, daß sich jeder der reformirten, als der einzigen von dem Parlamente gebilligten Religion, unterwerfen sollte: so konnten sich doch die eifrigern Protestanten weder mit einer Person aussöhnen, die mit einem solchen Greuel befleckt war, noch konnten sie ihren Arg-

wohn wegen des künftigen Betragens derselben unterdrücken. Nur mit der größesten Mühe erhielt sie die Bewilligung, in ihrer Privatkapelle Messe halten zu lassen. „Soll diese Abgötterei denn abermals in dem Königreiche getrieben werden?“ war das allgemeine Geschrei; und das gewöhnliche Kirchengebet war: Gott wolle das Herz der Königin lenken, die gegen seine Wahrheit verstockt sei; oder wenn es sein heiliger Wille nicht wäre, so wolle er die Herzen und Hände der Auserwählten stärken, sich muthig der Wuth aller Tyrannen zu widersetzen. Ja, Lord Lindsey und die Leute in Fife riefen: „der Abgötter soll des Todes sterben!“

Der Rebelsführer bei allen diesen Verbrechen gegen die Majestät war Johann Knox, der ein alles überwiegendes Ansehn in der Kirche, und selbst in den bürgerlichen Angelegenheiten der Nation hatte, und über die Mißhandlung seiner Beherrscherinn triumphirte. Seine gewöhnliche Benennung der Königin war Jesabel, und ungeachtet sie es versuchte durch die huldreichste Herablaßung seine Gunst zu gewinnen, so richteten doch alle ihre Bemühungen nichts an seinem verstockten Herzen aus. Die Kanzeln wurden bloße Bühnen zur Verschmähung der Laster des Hofes, unter denen immer als die vornehmsten das Schmausen, der Putz, der Tanz, die Bälle und die Unzucht, als die nothwendige Folge derselben, obenan standen.

Durch

Durch die abgeschmackte Strenge der Protestanten in allen Vergnügungen eingeschränkt, fand Marie, deren Alter, Stand und Erziehung sie zur Ungezwungenheit und Fröhlichkeit aufforderten, in jedem Augenblick Ursache, mit einem Seufzer an das Land zurück zu denken, welches sie verlaßen hatte. Nach der Abreise ihrer Begleiter vom französischen Hofe, ward ihr Leben eine fortgesetzte Scene von Kummer und Verdruß, und sie sah ein, das einzige Mittel unter einem so unruhigen Adel, einem so bigotten Volke, und so ausgelaßenen Geistlichen, Ruhe zu erhalten, sei die Erhaltung eines guten Vernehmens mit Elisabeth, die durch ihre ehemaligen Verbindungen und Dienste sich ein großes Ansehn bei allen Ständen erworben hatte. Sie sandte daher Maitland von Lethington nach London, um der Königin Elisabeth ihre Ergebenheit zu bezeigen und sie um ihre Freundschaft und gutes Einverständniß zu bitten. Maitland hatte zugleich den Auftrag, zu erklären, daß Marie geneigt sei, allen ihren gegenwärtigen Rechten auf die englische Krone zu entsagen, wofern sie durch eine Parlamentsacte, im Falle die Königin ohne Kinder verstürbe, für die nächste Erbin erklärt würde. Aber Elisabeth's eifersüchtiger Character machte, daß sie, bei dem Bewußtseyn ihres eigenen mangelhaften Rechtes, nie dahin zu bringen war, durch Bestimmung der Thronfolge den Ansprüchen irgend

eines andern ein stärkeres Interesse zu geben; und am allerwenigsten wollte sie dies zum Vortheil einer Nebenbuhlerin thun, die so scheinbare Vorwände hatte, sie zu verdrängen, und die, trotz ihrer wörtlichen Verzichtleistung, bei der ersten guten Gelegenheit ihre Rechte hervorsuchen konnte. Da sie aber dennoch sah, daß man ihr und nicht Marien die Schuld geben würde, so hörte sie seit der Zeit auf, die Bestätigung des Edinburger Vertrages zu fordern; und ungeachtet keine von beiden weiter etwas bewilligte, so nahmen doch beide Königinnen den Schein einer aufrichtigen Versöhnung und herzlichen Freundschaft an.

Elisabeth sah, daß ohne ihre Dazwischenkunft Marie für jetzt durch den aufrührerischen Geist ihrer eigenen Unterthanen niedergehalten werde. Schotland machte ihr daher keine Unruhe, und es gab andere Dinge, die ihre Aufmerksamkeit forderten. Nachdem sie die nöthigen Maßregeln für die Sicherheit und Wohlfahrt ihres Volkes genommen hatte, so warf sie ihr Auge auf die großen Mächte des festen Landes. Frankreich war noch in große Parteien getheilt und brütete über allen Greueln des Bürgerkriegs; Spanien allein konnte Englands Eifersucht rege machen, und es war nicht lange zuvor, anfänglich politische, dann aber persönliche Verbitterung zwischen den Souveränen beider Länder ausgebrochen.

Phi-

Philipp *II* fing, wie ich bereits angeführt habe, gleich nach dem Frieden von Chateau Cambresis, eine wüthende Verfolgung der Protestanten in Spanien, Italien und den Niederlanden an. Der gewaltthätige Geist der Bigotterie und Tyrannei, der ihn beseelte, gab selbst der gewöhnlichen Grausamkeit der Priester und Inquisitoren noch eine neue Schärfe. Er warf den gewesenen Beichtvater Karls *V*, seines Vaters, Constantin Ponce, ins Gefängniß, der um den Kaiser während seiner Einsamkeit gewesen war, und in dessen Armen dieser große Fürst seinen Geist aufgegeben hatte. Dieser ehrwürdige Geistliche starb im Gefängniß, und dennoch ließ Philipp über ihn ein Ketzergericht halten, ihn verurtheilen und im Bildniß verbrennen. Er überlegte sogar, ob er nicht eine gleiche Grausamkeit gegen das Andenken seines Vaters ausüben wolle, weil er die letzteren Jahre seines Lebens in Verdacht einiger Geneigtheit für das Luthertum gekommen war. In seinem unüberwindlichen Eifer für die Rechtgläubigkeit schonte er weder Alter, Geschlecht noch Stand; er erschien mit unerschütterter Kaltblütigkeit bei den höchst barbarischen Hinrichtungen, und gab die härtesten Befehle zur Verfolgung der Ketzer, selbst in seinen amerikanischen Staaten. Die Gränzen des Erdbodens schienen bloß erweitert zu seyn, um menschliches Elend weiter auszubreiten.

Da Philipp seine durchdachte Tyrannei sowohl auf Staatsmaximen als auf Religionsgrundsätze gegründet hatte, so überzeugte er alle seine Unterthanen bald, daß es kein anderes Mittel gäbe, derselben zu entfliehn oder sie zu täuschen, als den geduldigsten Gehorsam, oder die hartnäckigste Widersetzung; und da er sich dergestalt an die Spitze der katholischen Partei stellte, so schuf er überall die eifrigen Verfechter des alten Glaubens in Anhänger der spanischen Größe um.

Zum Glück waren die Anhänger der neuen Lehre nicht ohne Stütze, und die Größe Spaniens nicht ohne Gegengewicht. Der Lauf der Ereignisse hatte die Königin Elisabeth gerade in die entgegengesetzte Lage von Philipp gesetzt. Glück, Macht, Staatsklugheit und Neigung hatten sie zum Stolz, zur Schutzwehr und zur Seule der zahlreichen aber fast überall verfolgten Protestanten in Europa erhoben; und in allen auswärtigen Staatsverhandlungen verband sie ihr Interesse mit denen, die nach bürgerlicher oder Religionsfreiheit rangen, oder sich gegen Unterdrückung und Vertilgung stemmten. Daher die Verbitterung zwischen ihr und Philipp.

So lange die Königin von Schotland in Frankreich war, und ihre Ansprüche auf das andere brittische Königreich durchsetzen wollte, vermochte die Furcht vor einer Vereinigung des englischen Staats mit der französischen Monarchie den König von

Spa-

Spanien, ein gutes Vernehmen mit Elisabeth zu erhalten; aber kaum hatte der Tod Franz des II Philipp's Besorgnissen, wegen der Thronfolge Mariens ein Ende gemacht, als sein Groll sich öffentlich zeigte, und überall das Englische und Spanische Interesse in Widerspruch gerieth. Philipp sah, gegen alle gewöhnliche Staatsmaximen, seinen Vortheil bei der Unterstützung der gegenwärtigen französischen Regierung, und Elisabeth fand, durch einen Zusammenfluß eben so sonderbarer Umstände, den ihrigen, bei dem Schutze einer Partei, welche dieselbe umzustürzen in Begriff war. So groß war der Einfluß theologischer Streitigkeiten in diesem Zeitalter!

Chatarine von Medici, die Mutter des Königs von Frankreich, that zu Folge ihres Grundsatzes „alles zu entzweien um zu herrschen" ihr Mögliches, die Unruhen im Staate zu vermehren. Indem sie dafür sorgte, daß die Katholiken den Protestanten, der Herzog von Guise dem Prinzen von Condé, das Gleichgewicht hielten, suchte sie sich beiden unentbehrlich zu machen und ihre Herrschaft auf den erzwungenen Gehorsam derselben zu gründen. Aber, wie der philosophische Hume bemerkt, das Gleichgewicht der Macht, welches unter fremden Mächten die Quelle der Ruhe ist, wird jederzeit bei inneren Parteien der Grund des Streits; und wenn Religionserbitterung mit den häufigen Gelegenhei-

ten zu gegenseitigen Beleidigungen zusammen kommt, so ist es unmöglich, auf eine lange Zeit einen gleichen Stand bei einer solchen Lage zu erhalten. Durch Eifer für den alten Glauben bewogen schloß sich der Conetable Montmorency an den Herzog von Guise; der König von Navarra schlug sich, aus Wankelmuth und aus Eifersucht auf die überlegenen Fähigkeiten seines Bruders, zu derselben Partei; und die Königin Mutter, die von dieser Verbindung niedergedrückt zu werden fürchtete, ging zu Condé und den Hugenotten über, welche mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, sich durch ihr Ansehn und ihren Schutz zu verstärken.

Es war, nach der Zusammenkunft zu Poissi (wo der Kardinal von Lothringen von Seiten der Katholiken, und Theodor Beza von Seiten der Protestanten, ihre Gelehrsamkeit und Beredsamkeit geltend machten,) ein Edict erschienen *), vermöge dessen den Reformirten Gewissensfreiheit und eine ungehinderte Religionsübung, außer den Mauern der Städte, bewilligt war, bis die streitigen Lehrsätze durch eine allgemeine Kirchenversammlung entschieden wären; aber die eigensüchtige Gewaltthätigkeit des Herzogs von Guise, die er hinter dem Schleier des Religionseifers versteckte, durchbrach diese Bewilligung. Da er durch die kleine Stadt Vassy, an der Gränze von Champagne ging, wo einige

*) Im J. 1562 im Januar.

einige Protestanten, die sich unter dem Schutze des Edictes versammlet hatten, nach ihrer Weise friedlich Gott dienten, so trieb sein Gefolge Muthwillen mit ihnen: es erfolgte ein Tumult, der Herzog selbst ward, wie man sagte, mit einem Steine geworfen, und sechzig Personen aus dem unbewaffneten Haufen wurden zur Rache für diese gereitzte, oder auch nur vorgegebene Beleidigung, troz der öffentlich gegebenen Versicherung, aufgeopfert.

Die Protestanten in dem ganzen Königreiche geriethen über dieses Blutbad in Bewegung; Condé, Coligny, Andelot versammleten ihre Freunde und flogen zu den Waffen; unterdessen der Herzog von Guise und Montmorency, die sich der Person des Königs bemächtigt hatten, die Königin Mutter zwangen, ihre Partei zu ergreifen. Vierzehn Armeen wurden in verschiedenen Gegenden von Frankreich errichtet und in Bewegung gesetzt. Jede Provinz, jede Stadt, jede Familie gerieth durch innere Wuth in Zerrüttung. Der Vater war gegen den Sohn, der Bruder gegen den Bruder, und sogar Weiber opferten ihre Menschlichkeit sowohl als ihre Schüchternheit der Religionswuth auf und zeichneten sich durch wilde und muthige Thaten aus. Wo die Protestanten das Uebergewicht hatten, da wurden die Bilder zerbrochen, die Altäre geplündert, die Kirchen zerstöhrt, die Klöster verbrannt; und wo es den Katholiken glückte, da verbrannten sie die

Bibel, tauften die Kinder aufs neue, und zwangen verehelichte Personen, sich noch einmal trauen zu laßen. Plünderung, Verheerung, Blutvergießen folgten überall dem Siege beider Parteien nach, und es war, um mich der Worte eines tiefsinnigen Geschichtschreibers *) zu bedienen, in dieser Zeit, da die Menschen anfingen ein wenig aufgeklärt zu werden, und bei dieser Nation, die wegen ihrer verfeinerten Sitten berühmt war, wo die theologische Wuth, die lange in den Adern der Menschen gekocht hatte, ihren höchsten Grad von Gährung und Schärfe erreicht zu haben scheint.

Philipp *II*, voll Eifersucht auf die Fortschritte der Hugenotten, die sich zu Herrn von Orleans, Bourges, Lion, Poitiers, Tours, Angiers, Angouleme, Rouen, Dieppe, Havre de Grace und andern unbedeutenderen Städten gemacht hatten; und voll Furcht, daß sich die Seuche auch bis in die Niederlande fortpflanzen möchte, hatte eine geheime Verbindung mit den Prinzen von Lothringen errichtet, und both sich mit ihnen gegenseitig die Hände zur Aufrechthaltung des alten Glaubens und zur Ausrottung der Ketzerei. Dieser Verabredung zu Folge schickte er sechs tausend Mann, nebst einigem Gelde, die Partei der Katholiken zu unterstützen; und der Prinz von Condé, der einer so großen Verbindung nicht gewachsen zu seyn glaubte, zumal da der-

*) Hume.

dieselbe sich auf die königliche Gewalt stützte, sah sich genöthigt, Elisabeth's Hülfe zu suchen. Um sie desto eher dazu zu reizen erbot er sich, sie in Besitz von Havre de Grace zu setzen, wenn sie, außer einer Besatzung von drei tausend Mann für diese Stadt, noch andre drei tausend zur Vertheidigung von Dieppe und Rouen schicken und ihm hundert tausend Kronen Hülfsgelder geben wollte.

Elisabeth hatte, außer dem allgemeinen und wesentlichen Antheil, den sie an den Protestanten nahm, und dem Verlangen, ihrem Feinde, dem Herzoge von Guise, Einhalt zu thun, noch andere Bewegungsgründe, diesen Vorschlag anzunehmen. Sie sah ein, daß Frankreich niemals gutwillig den Artikel im Friedensschluß von Chateau Cambresis, wegen der Zurückgabe von Calais, erfüllen würde; und schloß sehr vernünftig, daß wenn sie Havre de Grace inne hätte, welches die Mündung der Seine beherrschte, sie Frankreich leicht zur Erfüllung seines Versprechens zwingen, und die Ehre haben könnte, diese alte Besitzung, die den Engländern so sehr am Herzen lag, wieder zu gewinnen. Sie schiffte daher unverzüglich drei tausend Mann unter Sir Eduard Poynings ein, und bald nachher drei tausend andere unter dem Grafen von Warwick, der das Commando in Havre de Grace übernahm. Da aber Rouen von den Katholiken, unter Anführung des Königs von Navarra und des Conetable

Montmorency, vor Ankunft der Engländer war angegriffen worden, so konnte Poynings nur mit der größten Schwierigkeit einige Verstärkung in diese Stadt werfen; und ungeachtet der König von Navarra, während der Belagerung tödtlich verwundet ward, so setzten doch die Katholiken ihren Angriff mit großer Lebhaftigkeit fort. Die Stadt ging endlich mit Sturm über und die Besatzung ward niedergemetzelt.

Man hätte glauben sollen, daß die Katholiken, im Triumph über ihr Glück bei Rouen, augenblicklich Havre de Grace würden belagert haben, zumal dies noch gar nicht im Vertheidigungsstande war: allein die inneren Unruhen im Königreiche lenkten ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Unternehmung. Andelot hatte, durch Elisabeth's Verwendung unterstützt, eine beträchtliche Armee in Deutschland auf die Beine gebracht; und durch seine Ankunft zu Orleans, dem Hauptsitze der protestantischen Macht, setzte er den Prinzen von Condé und den Admiral in Stand, ins Feld zu rücken und sich dem Feinde entgegen zu stellen. Nachdem sie eine Zeitlang Paris bedroht hatten, nahmen sie ihren Weg nach der Normandie zu, mit der Absicht die Engländer zu bewegen, daß sie mit ihnen gemeinschaftlich handelten. Die Katholiken, welche der Conetable und unter ihm der Herzog von Guise anführte, verfolgten den Nachtrab der Hugenotten, holten sie

ohn=

ohnweit Dreux ein, und nöthigten sie zu einem Treffen. Man focht von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit und die Schlacht zeichnete sich durch einen sehr seltenen Vorfall aus. Condé und Montmorency, die beiden Anführer der entgegen gesetzten Heere, fielen beide als Gefangene ihren Feinden in die Hände; und was noch außerordentlicher ist, der Prinz schlief die Nacht mit seinem erbitterten Nebenbuhler, dem Herzoge von Guise, in Einem Bette! So seltsam waren die Sitten dieses Zeitalters, welches die wildeste Verbitterung mit der artigsten Höflichkeit, und selbst mit der zutraulichsten Gastfreundschaft vermischte, so daß alles in jenen Zeiten das widrige Gepräge der Künstlei hat!

Der Sieg war dem Anscheine nach auf Seiten der Katholiken; aber der Admiral, der das Schicksal hatte, immer geschlagen zu werden, und nach dem Unglück furchtbarer hervor zu treten, sammlete die Ueberbleibsel des protestantischen Heers und hielt sie, als wenn er seinen eigenen unüberwindlichen Muth jeder Brust eingehaucht hätte, nicht nur zusammen, sondern eroberte auch einige beträchtliche Plätze in der Normandie; und Elisabeth sandte, um ihn desto nachdrücklicher zu unterstützen, aufs neue hundert tausend Kronen. Unterdessen hatte der Herzog von Guise, in der Absicht, der Macht der Hugenotten einen tödlichen Streich beizubringen, die Belagerung von Orleans

eröffnet *), wo Andelot Gouverneur, und der Conetable gefangen war; und hatte die Hoffnung in Kurzem am Ziele zu seyn, als er von Poltrot, einem jungen Edelmanne, den sein wüthender Eifer trieb, ermordet ward.

Der Tod dieses großen Mannes war ein empfindlicher Verlust für die katholische Partei. Sein Bruder, der Kardinal von Lothringen, war zwar fein und voll Ränke, aber er hatte nicht den unternehmenden und unbezwinglichen Muth, der die Ehrsucht des Herzogs so furchtbar machte; und daher schien, ungeachtet er die kühnen Plane seiner Familie fortführte, die Gefahr ihres Erfolgs weder für Elisabeth noch für die Protestanten so nahe. Natürlicher Weise ward die Vereinigung dieser beiden Verbündeten, die durch ihre gemeinschaftliche Besorgnisse so enge war zusammen gezogen worden, weniger innig; und die Häupter der Hugenotten ließen sich bereden, den Vorschlägen zu einem besonderen Vergleiche Gehör zu geben. Condé und Montmorency, beide der Gefangenschaft müde, berathschlagten hierüber, und man kam in Kurzem wegen der Bedingungen überein. Die Protestanten erhielten abermals, mit einigen Einschränkungen, Toleranz; es ward eine allgemeine Amnestie bekannt gemacht, und Condé bekam alle seine Aemter und Stadthalterschaften wieder.

Die

*) Im J. 1563.

Die Häupter der Protestanten hatten die Königin Elisabeth nur in so fern mit in den Vertrag begriffen, daß ihnen versprochen ward, ihr sollten, sobald sie Havre de Grace verließe, die Kosten, sammt dem vorgeschossenen Gelde, von dem Könige von Frankreich bezahlt, und Calais, nach Ablauf der bestimmten Zeit, zurück gegeben werden. Elisabeth hielt es unter ihrer Würde diese Bedingungen anzunehmen, und sandte Befehl an Warwick, sich auf einen Angriff von der nun vereinten französischen Macht gefaßt zu machen. Die Besatzung in Havre de Grace bestand aus sechs tausend Mann, sieben hundert Schanzgräber ungerechnet; und man konnte auf eine entschlossene Gegenwehr rechnen. Allein eine ansteckende Krankheit ergriff die englischen Soldaten, und richtete, da sie durch Beschwerden und schlechte Kost noch gefährlicher ward, in kurzer Zeit eine solche Verwüstung an, daß nicht funfzehn hundert Mann übrig blieben, welche Dienste thun konnten. Warwick, der dem englischen Staatsrath einmal über das andere Nachricht von seiner Gefahr gegeben, und aufs dringendste Verstärkung und Lebensmittel gefordert hatte, sah sich daher endlich genöthigt, zu capituliren und sich mit einem freien Abzuge seiner Besatzung zu begnügen.

Elisabeth, deren gewöhnliche Thätigkeit und Vorsicht bei dieser Unternehmung fehl geschlagen war, sehnte sich nun, die Sache beizulegen; und

da Katharina von Medici wünschte, Muße zu bekommen um ihre Maßregeln zur Vertilgung der Hugenotten zur Reife zu bringen: so nahm sie mit Freuden jede leidliche Bedingung der Aussöhnung mit England an. Man kam endlich überein, daß die Geiseln, welche Frankreich als Bürgen der Zurückgabe von Calais gegeben hatte, gegen zwei hundert und zwanzig tausend Kronen ausgeliefert werden; beide Theile aber alle ihre Anforderungen behalten sollten.

Zwischen England und Schotland dauerte der Friede noch fort; und es schien sogar eine aufrichtige Freundschaft zwischen Elisabeth und Marien entstanden zu seyn. Sie bezeigten sich die herzlichste Zuneigung, schrieben einander jede Woche freundschaftliche Briefe, und hatten, allem Anscheine nach, die Empfindungen, wie den Styl der Schwestern angenommen. Aber die Unterhandlungen wegen der Vermählung der Königin von Schotland *), erweckten aufs neue Elisabeths Eifersucht und schreckte die schottischen Protestanten auf. Der Erzherzog Karl, des Kaisers dritter Sohn, Don Carlos, Erbe der spanischen Monarchie, und der Herzog von Anjou, ihres ersten Gemahls Bruder, der bald nachher den französischen Thron bestieg, hielten nach einander um Marien an. Da aber eine jede von diesen auswärtigen Verbindungen sowohl die

*) Im J. 1564.

die Königin von England, als die schottischen Protestanten in Unruhe gesetzt haben würde: so entschloß sie sich, alles Zureden ihres Oheims, des Kardinals von Lothringen, ungeachtet, ihre Ehrbegierde dem innern Frieden aufzuopfern; und da Heinrich Stuart, Lord Darnley, ältester Sohn des Grafen Lenox derjenige war, in welchen sich die meisten Wünsche und beifälligen Urtheile vereinigten, und der vielleicht an Schönheit damals nicht seines Gleichen hatte: so entschloß sie sich, ihn zu ihrem Gemahl zu wählen.

Darnley war mit Marien Geschwisterkind; denn er stammte von Lady Margarethe Douglas, einer Nichte Heinrichs *VIII*, und der Tochter des Grafen Angus von der Königin Margarethe von Schotland ab. Nächst ihr war er der nächste Erbe des englischen Throns. Auch von Seiten seines Vaters entsproß er mit ihr aus einem Geschlechte. Die königliche Würde blieb also, wenn diese Vermählung zu Stande kam, beim Hause Stuart. Er war in England erzogen und geboren; denn sein Vater hatte sich dort, seit die Uebermacht des Hauses Hamilton ihn verbannte, beständig aufgehalten; und da Elisabeth der Königin von Schotland immer gesagt hatte, daß sie nicht eher zufrieden seyn würde, als bis sie sich mit einem englischen Edelmann vermählte (weil dadurch alle Gründe zur Eifersucht entfernt, und beide Königreiche fester

verbunden werden würden,) so hoffte sie, daß diese Vermählung, welche die Königin von England auf keine Weise besorgt machen konnte, dieser eifersüchtigen Fürsten nicht anders als angenehm seyn würde.

Innerlich war **Elisabeth** mit dieser Wahl **Mariens** zufrieden: denn sie ward dadurch auf einmal von ihrer Furcht vor einer auswärtigen Verbindung und von der Nothwendigkeit befreit, sich von ihrem mächtigen aber unwürdigen Liebling Leicester (den sie Marien zum Gemahl vorgeschlagen hatte,) zu trennen; allein außer einem weibischen Neide, der aus ihrer Eifersucht auf **Mariens** größere Reize entstand, und sie bei jeder Gelegenheit verleitete, sich den Vermählungsvorschlägen der letztern zu widersetzen, kamen noch unedle politische Rücksichten hinzu, weswegen sie öffentlich ihr Mißvergnügen über die Vermählung mit Darnley bezeigte, die sie doch entweder nicht hindern wollte oder konnte. Durch die Erklärung ihrer Unzufriedenheit mit derselben, hoffte **Elisabeth** die Partei in Schotland, welche den Engländern ergeben war, in Bewegung zu setzen, und damit innerliche Unruhen zu erregen, durch die sie nicht nur von dieser Seite ihr Königreich völlig gesichert sähe, sondern auch Gelegenheit bekäme, die Schiedsrichterin zwischen der Königin von Schotland und ihren rebellischen Unterthanen zu werden.

Die-

Dieser Plan glückte zum Theil gleich auf der Stelle, und schlug nachmals völlig wie er sollte ein. Der Graf von Murray und andere protestantische Edelleute ließen sich durch Elisabeth's Ränke blenden. Unter dem Vorwande des Eifers für die protestantische Religion, (weil man glaubte die Familie Lenox sei den Katholiken ergeben;) im Grunde aber, um ihr eigenes sinkendes Ansehen zu heben, errichteten sie unter sich eine Verschwörung zur gegenseitigen Vertheidigung; traten in ein geheimes Verständniß mit dem englischen Residenten, um sich im Nothfall den Schutz der Königin Elisabeth zu versichern, und da sie kein anderes Mittel sahn, die Vermählung ihrer Königin zu verhindern, so verabredeten sie, den Lord Darnley aufzuheben und ihn gefänglich nach England zu führen. Ihr Anschlag mißlang indessen; und da Marie die allgemeine Einwilligung der Nation erhielt, und sich sehnte eine Sache zu beendigen, welche ihre Aufmerksamkeit und ihr Herz so lange beschäftigt hatte, so vermählte sie sich mit dem jungen Lord *), welcher der Gegenstand jener Verschwörung gewesen war.

Die verbündeten Lords, die nun auf einmal alle Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung verschwinden sahn, zogen ihre Anhänger zusammen und griffen zu den Waffen. Allein der Muth und die Thätigkeit der Königin Marie, die selbst an der Spitze

*) Im J. 1565. am 19ten Jul.

Truppen erschien, mit geladenen Pistolen ritt, und mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit alle Beschwerden des Kriegs ertrug, nöthigte die Aufrührer nach England zu fliehn, wo sie eine ganz andere Aufnahme fanden, als sie erwartet hatten. Elisabeth zeigte bei dieser Gelegenheit ihren Charakter unverkennbar. Diese staatskluge Fürstin hatte im Grunde ihre Absicht schon erreicht; denn sie wollte durch Erregung der Unruhen in Schotland eigentlich nur so viel Uneinigkeit und Eifersucht stiften, daß Marie aller Wahrscheinlichkeit nach keine anderweitigen Plane machen oder ausführen könnte. Nun lag es ihr am Herzen, einen guten Schein zu behaupten; und da die Mißvergnügten nicht glücklich gewesen waren, so hielt sie es für das Beste, gar nicht zu thun, als habe sie die geringste Verbindung mit ihnen. Sie wollte sogar dem Grafen Murray und dem Abt Kilwinning, welche von den übrigen Flüchtlingen an sie abgeschickt waren, nicht eher eine Audienz gestatten, als bis sie, in Gegenwart des französischen und spanischen Gesandten, welche die Unruhen in Schotland zum Theil ihren Ränken zur Last legten, erklärt hätten, daß sie ihnen keine Aufmunterung, die Waffen zu ergreifen gegeben habe. „Ihr habt die Wahrheit gesagt!“ antwortete sie ihnen, als sie diese Erklärung thaten, „denn fern „sei es von mir, daß ich meinen eigenen Unterthanen, durch Unterstützung dieser Aufrührer gegen

ihre

„ihre rechtmäßige Beherrscherinn, ein Beispiel des „Aufruhrs geben sollte! Die Verrätherei, deren „ihr euch schuldig gemacht habt, ist abscheulich; und „ich verbanne euch aus meiner Gegenwart“. So wenig Gefühl hatte sie für Männer, die im Vertrauen auf ihre Versprechungen ihr Glück und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten!

Da die schottischen Verwiesenen sich von Elisabeth so hart behandelt sahn, nahmen sie ihre Zuflucht zur Gnade ihrer eigenen Königin; und Marie, deren Character von Natur zur Gelindigkeit geneigt war, schien entschlossen, ihnen zu verzeihen, als auf einmal die Ankunft eines französischen Gesandten ihren Vorsatz änderte *). Der den Reformirten in Frankreich zugestandene Friede sollte bloß dazu dienen, sie einzuschläfern, und die Maßregeln zu ihrem endlichen und völligen Untergange vorzubereiten. In dieser Absicht war eine Zusammenkunft zwischen Karl *IX*, der nun sechzehn Jahr alt war, und seiner Schwester, der Königin von Spanien, zu Bayonne verabredet worden. Katharina von Medici begleitete ihren Sohn, und der Herzog von Alva seine Königin. Die ganze Beschäftigung beider Höfe schien in nichts als in Fröhlichkeit, in Festen, Liebe und Lustbarkeiten zu bestehen; aber unter diesem lachenden Scheine ward der blutdürstigste und für die Ruhe des menschlichen Ge-

*) Im J. 1566.

Geschlechtes gewaltthätigste Plan, der je vom Aberglauben einem Menschenherzen ist eingegeben worden, zur Reife gebracht. Man verabredete und beschloß nichts geringeres, als die Vertilgung der Hugenotten in Frankreich, der Protestanten in den Niederlanden, und die Vernichtung der verbesserten Lehre in ganz Europa.

Von dieser heiligen Ligue (denn so nannten sie diese abscheuliche Verschwörung) brachte der französische Gesandte der Königin von Schotland Nachricht, und beschwor sie, im Namen des Königs von Frankreich und des Kardinals von Lothringen, die Häupter der Protestanten in ihrem Königreiche nicht wieder zu eben der Zeit in Ansehen und Aemter einzusetzen, da die katholischen Fürsten des festen Landes sich zur gänzlichen Vertilgung dieser Secte verbunden hätten. Genährt mit allen Vorurtheilen des Papsttums, und voll der tiefsten Ehrfurcht gegen ihre Oheime, die Prinzen von Lothringen, deren Rathschläge sie von ihrer Jugend an mit kindlichem Gehorsam anzuhören gewohnt war, trat Marie augenblicklich der Verschwörung bei; und daher die Veränderung ihrer Entschließung in Rücksicht auf die verwiesenen Lords!

Die Wirkungen dieses neuen Systems, dem man alles nachmalige Unglück in Mariens Leben zuschreiben kann, wurden bald in ihrem Verhalten sichtbar. Es ward ein Parlament berufen, um die

Rebellen zu verurtheilen, deren Vergehen nicht abzuleugnen war; auch nahm man verschiedene Maßregeln, die römisch katholische Religion wieder in Schotland einzuführen; so daß Murray und ihre Partei ihren Untergang für unvermeidlich und die Gefahr der reformirten Kirche für ganz nahe hielten, als auf einmal ein unerwarteter Vorfall beide rettete, und den Untergang für **Marien** selbst bereitete.

Der Zufall, auf welchen ich ziele, war der gewaltsame Tod des David Rizio, eines Mannes, dessen Geburt und Erziehung wenig erwarten ließ, daß er je eine Erwähnung der Geschichte verdienen würde, dessen tragisches Ende und dessen Folgen es aber nöthig machen, seine Abentheuer zu erzählen. Der Sohn eines Tonkünstlers aus Turin, und selbst Tonkünstler, hatte Rizio den Piemontesischen Gesandten nach Schotland begleitet, wo er durch seine Geschicklichkeit in der Tonkunst Eingang bei der königlichen Familie fand; und da **Marie** ihn für nöthig hielt, um ihre Kapelle vollständig zu machen, behielt sie ihn, nach der Abreise seines Herrn, mit dessen Erlaubniß, in ihren Diensten. Verschlagen, gewandt und voll Begierde sich über seinen Stand empor zu schwingen, schmeichelte er sich bald bei der Königin ein; und da eben ihr französischer Sekretär in sein Vaterland zurück ging, so gab sie dem Rizio dessen Stelle, wodurch er häufige

Gelegenheit bekam, sich ihrer Person zu nähern und ihre Gunst noch mehr zu erlangen. Nun fing er an, eine Rolle am Hofe zu spielen, und als ein Mann von Gewicht und Einfluß zu erscheinen; und er benutzte den Eingang, den ihm das Glück verschaft hatte, so gut, daß er bald nicht nur als der erste Vertraute, sondern selbst als Minister der Königin angesehen ward. An ihn wandte sich jeder, der etwas zu suchen oder an die Königin zu bringen hatte; und unter diesen war auch Darnley, dessen Vermählung Rizio beförderte, weil er an ihm einen neuen Beschützer zu erhalten hoffte, indem er zugleich die Wünsche seiner Gebieterin erfüllte.

Allein diese Vermählung, so natürlich und so schmeichelhaft sie in aller Rücksicht war, täuschte die Erwartung, beides der Königin und ihres Günstlings, und endigte in Begebenheiten, welche die Menschheit empören. Gereizt durch die Jugend, Schönheit und äußeren Vollkommenheiten des Lords Darnley, hatte Marie bei ihrer Wahl seine Gemüthsart übersehn, welche den Vorzügen seiner Person auf keine Weise entsprach. Heftig und doch veränderlich in seinen Neigungen, wie er war, konnte sie weder durch ihre Artigkeit seinen übermüthigen und herrschsüchtigen Geist im Zaum halten, noch ihn durch ihre Wachsamkeit vor übereilten und unklugen Handlungen verwahren. Bei einem schwachen Verstande hatte er, wie die meisten Tröpfe,

einen hohen Begriff von seinen Fähigkeiten, und wuste daher nichts von Dankbarkeit, weil er glaubte, daß seine Verdienste nie genug erkannt würden; und da er niedrigen Vergnügungen, dem Trunke und der Liederlichkeit, ergeben war, so waren ihm alle wahren Empfindungen der Liebe und Zärtlichkeit fremde. Alle Gefälligkeit und aller Edelmuth Mariens machten auf solch ein Herz keinen Eindruck. Er bekümmerte sich stufenweise immer weniger um ihre Person, und war nie um sie. Für eine Frau und eine Königin war ein solches Benehmen unerträglich, zumal für Marien, die eine ungemeine Reizbarkeit besaß, und die in den ersten Ergüssen ihrer Liebe ihren Stolz darin gesetzt hatte, ihren Gemahl über die Maßen zu erheben. Sie hatte ihm den Titel eines Königs eingeräumt, und seinen Namen in allen öffentlichen Schriften neben den ihrigen gesetzt. Ihr Mißvergnügen ward nun so heftig, als es anfangs ihre Liebe gewesen war, und sein Betragen schien ihr in eben dem Maße unedel und strafbar, in welchem sie sich zu ihm herabgelaßen, und ihn zu Ehren und Macht empor gehoben hatte.

Ein von dem Schmerz und der Unruhe einer unbelohnten Liebe verwundetes Herz sucht natürlich die Ruhe, den Trost und den lindernden Zuspruch der Freundschaft. Rizio besaß noch Mariens Vertrauen; und da das ungeschlachte Betragen ihres

Gemahls ihr jetzo einen Vertrauten nöthiger machte, als jemals, so scheint sie nicht nur die Gesellschaft ihres Sekretärs und seine musicalischen Talente benutzt zu haben, um ihr unruhiges Herz zu besänftigen, sondern auch unvorsichtiger Weise ihren häuslichen Kummer mit ihm getheilt zu haben. Anzunehmen, daß er auch ihre Umarmung genossen habe, heißt ihrem Charakter eine Beleidung anthun, welche durch die Geschichte nicht hinlänglich gerechtfertigt wird *). Aber die anmaßende Eitelkeit des em-

*) Buchanan, dessen Vorurtheile bekannt genug sind, ist der einzige schottische Geschichtschreiber, der Marien geradezu einer strafbaren Liebe gegen Rizio beschuldigt. Knox giebt, trotz seiner Heftigkeit und seinem eingewurzelten Hasse gegen sie, doch nur zu verstehen, daß man einen solchen Verdacht gehabt habe. Allein das Stillschweigen des englischen Residenten Randolph, der über die Maßen bereit war, Mariens Fehler anzuführen und zu vergrößern, und der nicht ein einzigesmal erwähnt, daß in ihrer Vertraulichkeit gegen Rizio etwas Strafbares gewesen sei, ist eine hinlängliche Rechtfertigung ihrer Unschuld gegen dergleichen Argwohn. Man nehme hinzu, daß Darnley zwei Monate nachher, als Rizio ihr französischer Sekretär ward, nach Schotland kam, und vorher keinen genaueren Umgang mit Marien genoß, daß sie für ihren zukünftigen Gemahl sogleich eine heftige Leidenschaft fühlte, die alle Merkmale einer wahren Liebe verrieth, daß Rizio diese Leidenschaft unterstützte,

empor gekommenen Abentheurers, der sich etwas damit wuste, oft und vertraulich mit der Königin öffentlich zu reden, und sich mit ihrem genauen Privatumgange brüstete; das schwarze und argwöhnische Gemüth des Darnley, der, anstatt Mariens Kälte seinem eigenen Betragen, das dieselbe mit Recht verdiente, zuzuschreiben, den Grund von der Veränderung ihres Verhaltens (welches freilich, gegen die ersten und glücklichen Tage ihrer Verbindung so sehr abstach!) in einer neuen Leidenschaft suchte; und die rauhe Härte der Geistlichen, denen die geringste Freiheit ein Dorn im Auge war, brachten diesen Verdacht unter das Volk, das immer geneigt ist, jeder Lästerung des Hofes Gehör zu geben; und die Feinde des Günstlings, die nicht weniger bereit waren, jedes Volksgeschrei zu benutzen, machten daraus einen Vorwand zu ihrer ungerechten und unmenschlichen Rache.

Rizio, der den Römisch katholischen anhing, war der erklärte Feind der verbannten Lords, und durch Beförderung der heftigen Maßregeln, womit sie verfolgt wurden, hatte er sich die Erbitterung aller ihrer

stützte, und die Vermählung mit seinem ganzen Einfluß beförderte, daß einige Monate nach dem Beilager die Zärtlichkeit der Königin noch fortdauerte, und daß sie bald schwanger ward. Keith. Melvil, Robertson.

ihrer zahlreichen Freunde und Anhänger zugezogen. Unter diesen waren die Lords Ruthven und Lindsay, nebst den Grafen von Morton und Maitland von Lethington. Unterdessen diese über ihre Beschwerden, und über die Mittel, denselben abzuhelfen, sannen, entdeckte der König dem Lord Ruthven seinen Entschluß, sich an Rizio zu rächen und bat ihn um seinen und seiner Freunde Beistand zur Ausführung dieser Absicht. Nichts konnte ihnen willkommner seyn, als solch ein Antrag. Der Mord des Günstlings ward auf der Stelle verabredet, und aufs schleunigste ausgeführt. Morton besetzte die Thore des Palastes mit hundert und sechzig Mann, und der König ging durch einen geheimen Eingang in Begleitung der übrigen Verschwornen in das Zimmer der Königin, da sie eben mit ihrer natürlichen Schwester, der Gräfin von Argyle, Rizio und wenigen Bedienten beim Abendbrode war. Marie die sich eben im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft befand, gerieth über eine so ungewöhnliche Erscheinung in Bestürzung und fragte nach der Ursache dieses ungezogenen Einbruchs. Sie antworteten durch Hindeutung auf Rizio, der im Augenblick vermuthete, daß er das Opfer des aufgehobenen Streiches seyn solle, sich schnell hinter die Königin zurück zog und sie umfaßte, in Hoffnung, daß die ihrer Person gebührende Ehrfurcht ihm zum Schutze dienen würde. Aber die

schwornen waren zu weit gegangen, um sich durch den Anstand zurück halten zu laßen. George Douglaß einer unter ihnen, ergriff Darnley's Schwerd und stieß es dem Rizio in den Leib, hierauf riß man ihn, wie er mit Furcht und Todesangst rang von Marien weg, schleppte ihn in das Vorzimmer und tödtete ihn dort vollens mit sechs und funfzig Wunden.

„Ich will nicht mehr weinen,“ sagte die Königin, und trocknete ihre Thränen ab, als sie von dem Schicksale ihres Günstlings benachrichtigt ward, „ich will nur auf Rache denken.“ Das Vergehen gegen ihre Person, der Flecken den man auf ihre Ehre zu bringen gesucht, und die Gefahr, in die man, zumal bei ihrer Schwangerschaft, ihr Leben gesetzt hatte, waren in der That zu schwarze und zusammen gesetzte Beleidigungen, als daß, selbst die größte Gelindigkeit ihnen hätte Verzeihung können angedeihen laßen. Mariens Erbitterung war indessen gegen ihren Gemahl allein unversöhnlich. Sie vermochte ihn mit vieler List durch Zureden und Schmeicheleien, allen Zusammenhang mit den Verschwornen, denen er seinen Schutz versprochen hatte, und alle Theilnehmung an ihrem Verbrechen abzuleugnen, ja sogar eine öffentliche Urkunde über diese allgemein bekannte Lüge auszustellen; und da sie ihn dahin gebracht hatte, sich dergestalt der völligen Verachtung aller Menschen auszustellen, und sich schlechterdings alles Vertrauen jeder Partei zu

entziehen: so stieß sie ihn mit Unwillen und Verachtung von sich.

Unterdessen war die Königin von Schotland, deren ganzer Zorn jetzt auf neuere und heftigere Beleidigungen fiel, mit den verbannten Lords wieder ausgesöhnt worden, und diese erhielten ihre Ehrenstellen und Güter wieder. Auch die Theilnehmer an Rizio's Ermordung, die sich nach England flüchteten, sobald sie sich von Darnley verlaßen sahn, bathen um Begnadigung; und ob sie gleich anfänglich sich weigerte, so erlaubte sie ihnen doch endlich, auf Vermittelung ihres neuen Günstlings Bothwell, der seine Partei durch jene zu vermehren wünschte, daß sie in ihr Vaterland zurück kehren durften.

Die Zeit von **Mariens** Niederkunft nahte heran. Zu einer solchen Zeit, schien es nicht rathsam, ihre Person denen Kränkungen auszusetzen, die sie in einem so unruhigen Königreich zu besorgen hatte. Sie wählte daher das Schloß zu Edinburg zu ihrem Aufenthalte. Dort ward sie glücklich von einem Sohne entbunden *), und da dies eine eben so wichtige Neuigkeit für England, als für Schotland war, so schickte sie augenblicklich den Sir Jacob Melvil nach London, um die frohe Nachricht zu überbringen. Elisabeth gerieth darüber in heftige Bestürzung. Sie hatte ihrem Hofe zu Greenwich an

*) Am 19ten Jun.

an dem Abend, als Melvil ankam, einen Ball gegeben, und alle den Witz und die Munterkeit glänzen lassen, womit sie gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten erschien; aber kaum hatte sie die Geburt des schottischen Prinzen erfahren, als alle ihre Fröhlichkeit sie auf einmal verließ. Im Nachdenken über das Uebergewicht, welches ihre Nebenbuhlerin dadurch gewonnen hatte, fiel sie in eine tiefe Schwermuth; sie stützte ihre Hand unter das Haupt, die Thränen flossen ihr aus den Augen und sie sagte zu einem aus ihrem Gefolge: die Königin von Schotland ist nun Mutter eines schönen Sohnes und ich bin ein dürrer Stamm. Am folgenden Morgen, bei der Audienz des Gesandten, hatte sie indessen ihre gewöhnliche Heiterkeit und Verstellung wieder angenommen. Sie dankte dem Melvil, daß er so geeilt habe, ihr eine so angenehme Nachricht zu überbringen, und bezeigte die herzlichste Freundschaft für ihre Schwester **Marie**.

Die Geburt eines Sohnes flößte, wie **Elisabeth** vorher sah, den Anhängern der Königin von Schotland in England neuen Eifer ein, und verstärkte ihr Gewicht; ja sogar viele von der entgegengesetzten Partei fingen an laut eine Anordnung der Thronfolge zu fordern. Die Königin hatte nun acht Jahr regiert, ohne die mindeste Neigung sich zu vermählen zu verrathen. Eine heftige Krankheit, wovon sie vor kurzem war ergriffen worden,

hatte ihr Leben in Gefahr gesetzt, und die Nation mit der Aussicht auf alle das Elend erschreckt, welches aus einer streitigen und zweifelhaften Thronfolge entsteht. Um diesen Uebeln vorzubeugen geschah der Antrag in beiden Häusern des Parlaments, der Königin deshalb Vorstellungen zu thun. Ihre Liebe für ihr Volk, ihre Pflicht gegen das Publikum, ihre Sorge für die Nachkommen, alles, sagte man, fordre sie gleich stark auf, entweder zu erklären, daß sie sich vermählen wolle, oder zu erlauben, daß die Thronfolge festgesetzt würde. **Elisabeth's** ehrsüchtiger und männlicher Character sowohl, als ihre feste Versicherung, daß sie als eine jungfräuliche **Königin** leben und sterben wolle, machten es unwahrscheinlich, daß sie den Vorstellungen ihrer Minister nachgeben und den erstern Schritt thun würde; und da unmöglich ein Anspruch auf die englische Krone dem Rechte der Königin von Schotland entgegen gesetzt werden konnte, so schien der größte Theil des englischen Adels überzeugt, daß sie unausbleiblich zur Kronerbin erklärt werden müsse. Die Verbindung beider Königreiche war jedem verständigen Manne wichtig; und die Geburt des schottischen Prinzen ließ hoffen, daß dieselbe dauerhaft seyn würde. Selbst die gemäßigteren Protestanten, durch **Mariens** Gelindigkeit gegen ihre Unterthanen beruhigt, traten auf die Seite der Katholiken, um ihre Ansprüche zu unterstützen; auch würde

Eli-

Elisabeth's ganze Staatsklugheit und List nicht im Stande gewesen seyn, die Bestimmung der Krone für ihre Nebenbuhlerin zu verhindern, wenn nicht Mariens Unvorsichtigkeit, und vielleicht ihr Vergehen, sie von der Höhe ihres Glücks hinab und in Schande und in den Abgrund gestürzt hätte.

Jacob Hepburn, Graf von Bothwell, das Haupt einer alten Familie in Schotland, aber ein Mann von ausgelaßenen Sitten und keineswegs von ausgezeichneten Talenten für die Staats- oder Kriegskunst, hatte sich durch seine Anhänglichkeit an Marien ausgezeichnet; und seit dem Tode des Rizio, wo er das Hauptwerkzeug gewesen war, die Königin aus der Bewachung der Mörder zu retten, hatte ihre Dankbarkeit, und vielleicht eine wärmere Empfindung, ihn mit besonderen Beweisen ihrer Gunst und ihres Zutrauens überhäuft. Sie hatte ihn zu den wichtigsten und ansehnlichsten Aemtern befördert, und nahm nichts erhebliches vor, ohne ihn um Rath zu fragen. Bothwell gewann ihre Zuneigung (denn das war es unstreitig sehr bald,) in eben dem Maße, in welchem ihre Achtung für ihren Gemahl fiel; und ihre Verachtung gegen den letztern schien aufs höchste gestiegen zu seyn, ohne daß eben Liebe für den Erstern die Ursache davon gewesen wäre. Die Aufmerksamkeit und Gefälligkeiten eines Mannes, der ihr Ansehn gerettet und ihre Person geschützt hatte, der in alle ihre Plane

einstimmte und jede Gelegenheit ergriff, seiner Leidenschaft das Wort zu reden, konnten nicht leicht ihren Eindruck auf ein Herz verfehlen, das von Natur nur zu empfindsam war, und muste Unwillen einer Frau und einer Königin wider einen unwürdigen Gegenstand aufs höchste treiben, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hatte, und der sie mit Vernachläßigung, Beleidigungen und Unmenschlichkeit belohnte.

Marie kam nicht nur in den Verdacht eines sträflichen Umgangs mit Bothwell, sondern ihre unvorsichtige Vertraulichkeit mit ihm und die Auslassung ihres Hasses gegen ihren Gemahl waren so weit gegangen, daß, als Heinrich, der die gänzliche Geringschätzung, in die er hinabgesunken war, nicht länger ertragen konnte, den Hof verließ, um nach Glasgow zu gehen *), unterwegs aber von einer sonderbaren Krankheit ergriffen ward, ihre Feinde einstimmig behaupteten, die Königin habe ihm Gift beigebracht. Der König selbst scheint indessen keinen Argwohn dieser Art geschöpft zu haben; denn er begleitete die Königin, die ihn besuchte, sobald er sich konnte fortbringen laßen, nach Edinburg, damit sie für ihn sorgen könnte, ohne sich von ihrem Sohne zu trennen. Unter dem Vorwande, ihm mehr Ruhe und eine gesundere Luft zu verschaffen, ließ man ihn in einem abgelegenen

*) Im J. 1567.

nen Hause, der sogenannten Feldkirche, wohnen, welche ohnweit dem Palaste, auf einem sanften Hügel lag. Die Königin besuchte ihn dort fleißig, und schlief verschiedene Nächte in einem Zimmer neben dem seinigen. Allein am 9ten Februar verließ sie etwa um eilf Uhr in der Nacht die Feldkirche, um einer Maskerade im Palaste beizuwohnen; gegen Morgen um zwei Uhr flog das Haus, worin der König lag, von entzündetem Schießpulver auf, und sein todter Leichnahm ward in einem benachbarten Garten gefunden.

Der Graf von Bothwell ward allgemein als der Urheber dieses schrecklichen Mordes angesehen; man hatte einigen Verdacht, daß die Königin selbst daran Antheil habe; und die Art, wie sich beide nachmals betrugen, giebt, alle übrigen Umstände ungerechnet, eine starke Vermuthung ihrer beiderseitigen Schuld. Marie vermied nicht nur sorgfältig, den Grafen Bothwell verhören zu laßen, ungeachtet der Graf Lenox, des Königs Vater, und die allgemeine Stimme des Volks darauf drangen, sondern sie ließ auch den Mann, der öffentlich als der Mörder ihres Gemahls beschuldigt ward, alle seine Würden und Macht, sammt dem Vertrauen eines Günstlings genießen! Sie gab ihm das Gouvernement des Schlosses Edinburg, welches ihn, nebst den Aemtern die er schon besaß, zum Befehlshaber im ganzen südlichen Schotland machte;

sie veranlaßte, daß er sie, auf ihrer Zurückkunft von einem Besuche bey ihrem Sohne, entführte, lebte eine Zeitlang mit ihm auf einem verdächtigen Fuße, und vermählte sich endlich mit diesem Manne, der in dem Rufe eines Entführers und Königsmörders stand. *)

Die einzelnen Schritte, wodurch dies alles vorbereitet ward, sind von weniger Erheblichkeit; wichtiger ists die Folgen davon zu erzählen. Solch eine Reihe sich drängender, eben so seltsamer als abscheulicher Vorfälle, erfüllte ganz Europa mit Erstaunen, und verunehrte nicht nur die vornehmsten Theilnehmer an denselben, sondern die ganze Nation. Ueberall schalt man die Schotten als Leute ohne Muth und ohne Menschlichkeit, und sagte, sie sorgten weder für den Ruf ihrer Königin, noch für die Ehre ihres Landes, weil sie so viel Schändlichkeiten ungestraft hingehen ließen.

Diese so gerechten Vorwürfe, nebst einigen Versuchen, welche Bothwell machte, sich der Person des jungen Prinzen zu bemächtigen, weckten endlich den schottischen Adel aus seiner Schlafsucht. Eine beträchtliche Anzahl aus demselben versammlete sich zu Stirling, und verband sich zur Vertheidigung des Prinzen und zur Bestrafung der Königsmörder. Die Königin und Bothwell geriethen über die Nachricht von dieser Verschwörung in die

äußer-

*) Am 15ten Mai.

äußerste Bestürzung. Sie wusten vollkommen, wie die Nation über ihr Betragen dachte, sie sahn das Ungewitter vorher, das über sie auszubrechen drohte, und um sich darauf gefaßt zu machen, ließ Marie einen Befehl ergehen, daß ihre Unterthanen die Waffen ergreifen, und an einem bestimmten Tage zu ihrem Gemahle stoßen sollten. Sie machte zugleich eine Art von Manifest bekannt, worin sie ihre Regierung von den Beschuldigungen zu retten suchte, die man ihr gemacht hatte, und bezeigte in den kräftigsten Ausdrücken ihre Sorge für die Wohlfahrt und das Leben des Prinzen, ihres Sohnes. Aber keiner von diesen Schritten hatte einen sonderlich guten Erfolg. Die verbündeten Lords hatten ein Heer zusammen gebracht, ehe die Königin und Bothwell im Stande waren, ihnen entgegen zu gehn. Marie und ihr Gemahl flüchteten sich nach Dunbar, und da Bothwell in dieser Gegend viele Anhänger hatte, so gewann er in einer kurzen Zeit eine solche Stärke, daß er sich erdreistete, die Festung zu verlassen, und den Verbündeten entgegen zu rücken.

Die beiden Armeen trafen bey Carberry-Hill, etwa sechs Meilen von Edinburg, auf einander; und Marie ward bald inne, daß ihre Truppen, die an Zahl den Verbündeten fast gleich waren, ihre Sache mißbilligten und wenig geneigt waren, ihr Blut für dieselbe zu vergießen. Sie zeigten keine

Lust

Lust zu fechten. Sie bot alles auf, ihnen Muth zu machen: sie weinte, drohte, warf ihnen Feigheit vor; aber alles vergeblich. Nach einigen Großsprechereien von Bothwell, der sich anheischig machte, seine Unschuld durch einen Zweikampf zu erweisen, ihn aber ablehnte, sobald seine Gegner sich erbothen, in den Schranken zu erscheinen, sah Marie keinen andern Ausweg, als daß sie eine Zusammenkunft mit Kirkaldy von Grange, einem von den Häuptern der Verbündeten hielt, und sich, auf einige allgemeine Versprechungen, ihnen überlieferte.

Bothwell nahm während dieser Unterhandlung Abschied von der Königin und floh, ohne Gefolge, nach Dunbar, wo er es indessen unmöglich fand, neue Truppen zusammen zu bringen, einige kleine Fahrzeuge ausrüstete, nach den Orkneyinseln segelte und dort eine Zeitlang von Seeräuberei lebte. Da er aber auch bis in diesen entlegenen Winkel von Grange verfolgt ward, verlor er den größten Theil seiner kleinen Flotte, nebst verschiedenen von seinen Bedienten, welche nachmals alle Umstände von der Ermordung des Königs aussagten, und für ihre Verbrechen bestraft wurden. Bothwell selbst entwischte mit einem einzigen Schiffe nach Norwegen. An der dasigen Küste suchte er seine Seeräubereien zu erneuern, ward aber gefangen genommen, und in ein Gefängniß geworfen, verlor sei-

seinen Verstand und starb etwa zehn Jahr nachher elend in einem Kerker, unbedauert von seinen Landsleuten und vernachläßigt von den Fremden.

Unterdessen befand sich die Königin von Schottland in den Händen einer wüthenden Partei, und erfuhr in vollem Maaße die Begegnung, die natürlich jeder Regent von Unterthanen zu erwarten hat, welche für ihre zukünftige Sicherheit sorgen, und ihrer gegenwärtigen Erbitterung ein Opfer bringen wollen. Sie ward unter den lautesten Beschimpfungen des Pöbels nach Edinburg geführt. Ueberall warf man ihr ihre Verbrechen vor, und wohin sie sich wandte, hielt man ihr eine Fahne vor die Augen, auf welcher der Leichnam ihres ersten Gemahls und ihr unmündiger Sohn gemahlt war, wie er vor jenem auf den Knien lag und ausrief: „Herr, richte und räche meine Sache!“ Marie bebte vor diesem Anblick mit Entsetzen zurück, aber alle ihre Betheurungen und Bitten ungeachtet, hielt man ihr immer dieselbe Fahne vor das Gesicht und wiederholte dieselben Vorwürfe. Unter dem Vorwande, daß ihr Betragen ihrem Stande nicht angemessen gewesen, und aus Furcht vor Bothwells Zurückkunft, schickten die Verbündeten sie am folgenden Tage auf das Schloß Lochlevin, welches auf einer kleinen Insel, mitten in einem See gleiches Namens liegt; und schrieben

einen

einen Befehl an den Besitzer desselben, Wilhelm Douglas, sie als eine Gefangene zu bewahren.

Kaum kam die Nachricht von diesen Vorfällen nach England, als Elisabeth alle ihre Eifersucht und Furcht aufgab, und sich entschloß, ihr ganzes Ansehen anzuwenden, um das Elend ihrer unglücklichen Verwandtin zu erleichtern. Sie sandte unverzüglich Sir Nicolaus Throgmorton nach Schotland und gab ihm Vollmacht, sowohl mit der Königin, als den Verbündeten, zu unterhandeln. In seinen Verhaltungsbefehlen zeigt sie eine merkwürdige Sorgfalt für Mariens Freiheit und selbst für ihren guten Namen. Aber weder Elisabeth's Freundschaft, noch Throgmorton's Eifer und Geschicklichkeiten konnten etwas Erhebliches für die Königin von Schotland ausrichten. Die Verbündeten sahn vorher, daß Marie in der stolzen Zuversicht auf Schutz die Vorschläge, welche sie ihr zu machen gedachten, mit Verachtung zurückweisen würde; sie schlugen also dem Gesandten geradezu den Zutritt zu der Gefangenen ab, und wusten alle Anträge, die er ihrenthalben that, entweder abzulehnen oder zu vereiteln.

Die Königin von Schotland erduldete unterdessen alle Härte und Schrecken eines Gefängnisses: sie hatte nicht die entfernteste Aussicht zur Freiheit, von ihren Unterthanen hatte keiner weder die Waffen ergriffen, noch sich einmal für ihre Erleichterung

verwandt, und niemand, dem sie sich anvertrauen konnte, ward zu ihr gelassen. Sie war von aller Welt abgeschnitten. In dieser melancholischen Lage, ohne Rathgeber, ohne Freund, unter dem Druck des Unglücks, war es für eine Frau natürlich, jedem Vorschlag Gehör zu geben. Die Verbündeten machten sich ihre Schwermuth und ihre Furcht zu Nutze; sie bedienten sich des Lord Lindsay, des wildesten Eiferers von ihrer Partei, sie mit ihrem Plane bekannt zu machen, und ihr zu drohen, daß man sie, als die vornehmste Anstifterin der Verschwörung gegen das Leben ihres Gemahls und gegen die Sicherheit ihres Sohnes, verfolgen würde, wofern sie sich weigerte, in ihre Forderungen zu willigen. Marie, überwältigt durch ihre unglückliche Lage, und in der Meinung, daß keine Handschrift, die sie während ihrer Gefangenschaft ausstellte, rechtskräftig seyn könne, unterschrieb eine Verzichtleistung auf die Krone *), vermöge deren der Graf von Murray zum Regenten während der Minderjährigkeit des jungen Prinzen bestellt ward; dieser aber ward unter dem Namen Jacob *VI* zum Könige ausgerufen.

Hier mein liebster Philipp muß ich, der Deutlichkeit wegen, eine Pause machen. Die Fortsetzung dieser merkwürdigen Geschichte, der Erfolg von

*) Am 24ten Julius.

von den Bürgerkriegen in Frankreich, und der Ursprung des Aufruhrs in den Niederlanden wird den Inhalt eines folgenden Briefes ausmachen.

Drei und sechzigster Brief.

Großbritanien, seit der Flucht der Königin von Schotland nach England, nebst einer Nachricht von den Bürgerkriegen auf dem festen Lande, bis zum Tode Karls IX.

Die Bereitwilligkeit, womit die Königin von Schotland die Krone an ihren Sohn, und die Reichsverwaltung an ihre rebellischen Unterthanen abgetreten hatte, verschafte ihr keine Erleichterung. Sie ward immer noch in dem Schlosse Lochlevin gefangen gehalten. *) Murray berief ein Parlament, welches selbst ihre Verzichtleistung für rechtskräftig und ihre Gefangenschaft für gesetzmäßig erklärte, dagegen seine Erwählung zum Regenten anerkannte. Und da er ein Mann von Muth und Fähigkeiten war, so ging ihm die Herstellung der Ruhe im Königreiche sehr glücklich von statten.

Ungeachtet indessen jedermann mit **Murray's** Herrschaft zufrieden schien, so gab es doch in Schotland

*) Im J. 1553.

land im Stillen viel Murren und Cabale. Der Herzog von Chatelherault, der als der erste Prinz von Geblüt, ein ungezweifeltes Recht zur Regentschaft zu haben glaubte, war der neuen Regierung nichts weniger als günstig; und seine zahlreichen Freunde und Anhänger nahmen alle diese Gesinnungen an. Alle die der alten Religion anhingen, waren geneigt, zu seiner Partei zu treten, und die Langwierigkeit und Härte der Leiden **Mariens** bewogen allmälig viele, die ehemals ihre Laster verabscheut oder ihre Unvorsichtigkeit getadelt hatten, zum Mitleid mit ihrem jetzigen Schicksal. Durch diese verschiedenen Beweggründe angefeuert, versammleten sich viele vom Adel zu Hamilton und verabredeten Maßregeln, wie sie sich der Königin annehmen wollten. *)

Unterdessen die Schottische Nation dergestalt zum Gefühl ihrer Pflicht und des gesetzmäßigen Gehorsams gegen ihre Königin zurück kehrte, erlangte **Marie** ihre Freiheit auf eine Art wieder, die ihren Freunden und Feinden gleich unerwartet war. Sie gewann durch ihre Reize und Liebkosungen den Bruder ihres Aufsehers, George Douglas, und vermochte ihn, ihr Beistand zur Flucht zu leisten. Er begleitete sie verkleidet in ein kleines Boot und ruderte sie selbst an das Ufer. **) Sie eilte

*) Im J. 1568. **) Am 2ten Mai.

eilte nach Hamilton; und da sich die Nachricht von ihrer dasigen Ankunft schnell außerhalb verbreitete, so war ihr Hof in wenigen Tagen mit einem großen und glänzenden Gefolge des Adels erfüllt, und diese hatten so viele Leute bei sich, daß daraus ein Heer von sechstausend Mann entstand. Ihre Verzichtleistung auf die Krone, von der sie sagte, daß man sie ihr durch Furcht abgepreßt habe, ward in einer Versammlung des Adels und der Vornehmsten von ihrer Partei für Null erklärt; und zugleich stiftete man eine Verbindung zur Vertheidigung ihrer Person und ihrer Herrschaft, welche von neun Grafen, neun Bischöfen, achtzehn Lords, und vielen angesehenen Privatleuten unterschrieben ward.

Sobald Elisabeth erfuhr, daß Marie sich gerettet habe, zeigte sie ihren Vorsatz, eben die edelmüthigen und freundschaftlichen Maßregeln fortzusetzen, die sie, seit der Gefangennehmung derselben beobachtet hatte. Sie hatte bis dahin hauptsächlich deswegen keine Gewalt gegen den Regenten gebrauchen wollen, weil sie fürchtete, daß er dadurch möchte gereizt werden, seiner Königin noch härter zu fallen; und sie sandte nun Maitland von Lethington nach Schotland, um Marien ihre freundlichen Dienste und den Beistand ihrer Waffen zu versprechen. Allein der Regent eilte so sehr mit der Versammlung der Truppen, daß das Schicksal

von Schotland entschieden war, ehe die mindeste Hülfe von England anlangen konnte. Im Vertrauen auf den Muth seiner Truppen, rückte Murray mit einem Heere, das der Zahl nach ungleich schwächer als Mariens war, ins Feld. Es kam bei Longside, ohnweit Glasgow, zu einer Schlacht, die gänzlich zu seinem Vortheil entschied und wovon die völlige Zerstreuung der Partei der Königin die Folge war.

Marie, die innerhalb vierzehn Tage, eine von der Willkür ihrer rebellischen Unterthanen abhängige Gefangene gewesen, und eine mächtige Armee, sammt einem zahlreichen Gefolge von ihr ergebenen Edelleuten, angeführt hatte, sah sich nun genöthigt, mit der größesten Lebensgefahr zu entfliehn, und sich mit wenigen Gefährten in einem Winkel ihres Königreichs zu verstecken. Sie hatte dem Gefechte von einem benachbarten Hügel zugesehn, und die Furcht, die sie überfallen hatte, als sie das Heer weichen sah, worauf sie ihre letzte Hofnung baute, war so lebhaft gewesen, daß sie ihre Augen nicht wieder schloß, als bis sie die Abtei Dundrenan in Galloway, etwa achtzig englische Meilen vom Schlachtfelde erreicht hatte. Da sie sich selbst in diesem verborgenen Zufluchtsorte nicht sicher glaubte, und immer noch von den Schrecken des Gefängnisses verfolgt ward, faßte sie den raschen

Entschluß, nach England zu fliehn, und sich dem Edelmuthe ihrer Verwandtin anzuvertrauen.

Elisabeth sah sich nun genöthigt, einen entscheidenden Schluß, wegen ihres Benehmens gegen die Königin von Schotland, zu fassen; und das Vergnügen, eine Nebenbuhlerin, deren Schönheit und Vollkommenheiten sie beneidete, solange sie in ihrer Gewalt war, zu demüthigen, nebst den vorsichtigen und eigennützigen Rathschlägen ihres ersten Ministers Cecil, vermochten sie, alle Regungen der Freundschaft und einer edlen Sympathie zu unterdrücken, und ihr ganzes Verhalten bloß nach den grausamen Grundsätzen einer arglistigen Staatskunst abzumessen. Als daher Mariens Abgesondten erschienen, ihre Ankunft in England zu melden, und sie, in der Zuversicht auf ihre sonstigen Versprechungen und Freundschaftsversicherungen, um die Erlaubniß zu einem Besuche und um Schutz zu bitten, antwortete Elisabeth: da die Königin einen so erschrecklichen Verdacht, als die Ermordung ihres Gemahls auf sich habe, so könne sie, ohne ihren eigenen guten Namen zu beflecken, sie nicht vor sich lassen; sobald sie sich aber von diesem Vorwurfe gereiniget hätte, so würde sie eine Aufnahme finden, die ihrer Würde, und einen Beistand, der ihren Bedürfnissen angemessen wäre.

Marie gerieth vor Gram und Bestürzung über diese unerwartete Art ihre Bitte abzulehnen, außer

sich, auch blieb ihr Herz nicht von den Regungen des bittersten Unwillens frei; aber ihre traurige Lage nöthigte sie, zu erklären, daß sie vollkommen bereit sei, sich bei ihrer Schwester von allen Beschuldigungen zu reinigen, und daß sie mit Freuden ihre Sache der Entscheidung einer so aufrichtigen Freundin unterwerfe. Dies war eben der Punkt, wohin Elisabeth zu kommen wünschte, und worauf alle ihre Ränke abgezweckt hatten. Sie betrachtete sich nun als Schiedsrichterin zwischen Marien und ihren Unterthanen, und fing an, sich als solche zu betragen. Sie schlug vor, daß sie Abgeordnete schicken wolle, welche die Klage und Vertheidigung von beiden Seiten untersuchen sollten, und schrieb an den Regenten von Schotland, Personen zu bestimmen, die in seinem Namen vor jenen erscheinen könnten, und ihnen vorzulegen, was er zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen die Königin vorzubringen hätte.

Marie, die bis dahin einiges Vertrauen in Elisabeth's Versicherungen gesetzt hatte, und die bei ihrer Entschließung, sich der Entscheidung zu unterwerfen, erwartet hatte, daß die Königin selbst ihre Vertheidigung anhören und untersuchen würde, sah nun die Arglist ihrer Nebenbuhlerin, und die ihr gelegte Schlinge, deutlich. Sie nahm daher das gethane Anerbieten zurück, welches man so ganz gegen ihre Absicht gedreht hatte: sie war Wil-

lens, Elisabeth als ihres Gleichen zu betrachten, zu deren eigenen Beruhigung sie alles ins Licht setzen wolle, was in ihrem Betragen tadelhaft schiene, aber nicht, sie für ihre Vorgesetzte zu erkennen. Jedoch ihre eigenen Worte werden ihre Gesinnungen hierüber am besten ausdrücken. „In meiner „gegenwärtigen Lage, sagt sie in einem Briefe an „die Königin von England, will ich weder, noch „kann ich auf die Beschuldigungen meiner Unter„thanen antworten. Aber ich bin aus freiem Wil„len, und aus Freundschaft für Sie, bereit, Ihre „Bedenklichkeiten zu heben, und mein Betragen zu „rechtfertigen. Meine Unterthanen sind nicht mei„nes Gleichen, und ich bin nicht Willens, sie, „durch Unterwerfung meiner Sache unter ein ge„richtliches Verfahren, sie dafür zu erkennen. Ich „floh in Ihre Arme, als zu meiner nächsten Ver„wandtin und besten Freundin. Ich bildete mir „ein, Ihnen eine Ehre zu erweisen, daß ich Sie „jedem andern Fürsten vorzog und sie zur Rächerin „einer beleidigten Königin wählte. Hat man je ei„nen Fürsten getadelt, weil er in Person die Be„schwerden derer angehört hat, die sich, gegen die „falschen Beschuldigungen seiner Feinde, an seine „Gerechtigkeit wandten? Sie erlaubten meinem na„türlichen Bruder, der sich des Aufruhrs schuldig „gemacht hatte, den Zutritt; und mir versagen Sie „diese Ehre! Gott bewahre mich, daß ich die Ver-

„anlassung seyn sollte, einen Flecken auf Ihren gu-„ten Namen zu bringen! Ich erwartete, daß die „Art mich zu behandeln einen neuen Glanz auf den-„selben werfen sollte. Gestatten Sie mir, entwe-„der den Beistand anderer Fürsten zu suchen, die „ein weniger zärtliches Gefühl in Ansehung dieses „Punktes, und eine desto stärkere Empfindung für „das mir angethane Unrecht haben; oder lassen Sie „mir aus Ihren Händen die Hülfe angedeihen, die „Ihnen mehr als irgend einem andern Fürsten ge-„ziemt; und verbinden Sie mich durch diese Wohl-„that mit den unauflöslichen Banden der Dank-„barkeit.“

Diesen Brief legte Elisabeth, ungeachtet ihr Plan dadurch ein wenig verrückt ward, ihrem geheimen Rath vor, und dort fiel die Entscheidung dahin aus, daß weder ihre Ehre noch die Sicherheit ihrer Regierung erlaube, der Königin von Schotland den Beistand zu leisten, welchen sie fordere, oder ihr zu gestatten, daß sie das Königreich verlassen dürfe, bevor die Untersuchung ihres Verhaltens geendigt wäre. Auch ward beschlossen, Marien, der größeren Sicherheit wegen, von Carlisle, wohin sie geflüchtet war, fort und nach Bolton, einem Schlosse des Lord Scroop an der Grenze von Yorkshire, zu bringen.

Der Entschluß des englischen geheimen Raths, wegen Mariens Person ward sogleich vollstreckt,

diese sah sich nun gänzlich in der Gewalt ihrer Nebenbuhlerin. Ihr Briefwechsel mit ihren Freunden in Schotland war schwieriger geworden, alle Aussichten auf die Flucht waren durchaus abgeschnitten; und ungeachtet man ihr noch mit aller einer Königin gebührenden Hochachtung begegnete, so war ihr eigentlicher Zustand doch der Zustand einer Gefangenen. Sie wuste, was es auf sich habe, der Freiheit beraubt zu seyn, und fürchtete dies als das härteste Uebel.

Elisabeth ergriff diese Stimmung **Mariens** zum Schrecken, zur Ungeduld und zur Verzweiflung, um ihre Einwilligung in die vorgehabte Untersuchung zu erpressen. Sie sey der gewissen Erwartung, sagte sie, daß die Königin von Schotland keine Schwierigkeit finde, die von ihren Feinden verbreitete Verläumdung zu widerlegen; und wenn ihre Vertheidigung auch nicht völlig genugthuend ausfallen sollte, so wolle sie sich doch ihrer annehmen. Es sey nie ihre Meinung gewesen, setzte sie hinzu, daß **Marie** auf die Anklagen ihrer rebellischen Unterthanen zur Untersuchung gezogen werden sollte; sondern vielmehr, daß diese vorgefordert würden, um sich über ihr Betragen gegen sie zu rechtfertigen. Es wurden daher von den Englischen Ministern Bevollmächtigte niedergesetzt, diese große Sache zu untersuchen; es wurden Zusammenkünfte zwischen diesen und den Schottischen Abgeordneten,

die theils im Namen der Königin, und theils von Seiten des Königs und des Königreichs erschienen, anfangs zu York und nachmals zu Hampton Court gehalten.

Während der Zusemmenkunft zu York schienen Mariens Abgeordnete zu triumphiren, da der Regent bis dahin es von sich abgelehnt hatte, sie irgend einer Theilnehmung an dem Morde ihres Gemahls zu beschuldigen; und diese allein konnte die gewaltsamen Maßregeln ihrer Unterthanen rechtfertigen. Allein die Gestalt der Sache veränderte sich augenblicklich bei der Erneuerung der Untersuchung zu Hampton Court, welches näher unter den Augen der Königin von England lag. Ermuntert durch den Schutz von Elisabeth, legte Murray alle Schonung und Furcht bei Seite, und klagte seine Königin nicht nur an, daß sie in den Mord ihres Gemahls gewilligt, sondern sogar zur Anordnung und Vollziehung desselben beigetragen habe. Eben diese Klage ward von dem Grafen Lenox angebracht, der vor den englischen Bevollmächtigten erschien und Rache für das Blut seines Sohnes forderte.

Marie, die indessen inne ward, wie parteiisch für den Regenten Elisabeth zu Werke ging, hatte ihren Abgeordneten befohlen, die ganze Verhandlung abzubrechen. Diesen Befehl zeigten sie aber zu spät vor, als alle ihre Beredsamkeit nöthig war,

 den

den Character ihrer Gebieterin zu retten, so daß ihr völliges Stillschweigen allgemein dem Bewußtseyn ihrer Schuld zugeschrieben ward. Allein Vermuthungen waren für Elisabeth nicht genug: ihr lag an Beweisen; und um diese mit Anstand von dem Regenten zu erpressen, befahl sie ihren Bevollmächtigten ihm ihre Unzufriedenheit und ihren Unwillen über die Vermessenheit zu bezeigen, womit er die Pflicht eines Unterthanen so sehr vergäße, daß er seine Königin so schrecklicher Verbrechen zeihe. Murray, der auf diese Art sich selbst rechtfertigen mußte, erbot sich, zu beweisen, daß seine Anklage weder falsch noch boshaft sei; und brachte, nebst andern gültigen Zeugnissen, einige Sonnete und Liebesbriefe von Marien an Bothwell bei, die theils vor, theils nach der Ermordung ihres Gemahls geschrieben waren, und unwiderlegliche Beweise von ihrer Einwilligung in jene barbarische That, von ihrer sträflichen Liebe und ihrer Mitwirkung zu der verstellten Entführung, enthielten *).

So=

*) Diese Briefe waren von Mariens eigener Hand; und obgleich die Originale jetzt nicht mehr vorhanden sind, so enthalten die Abschriften, oder vielmehr die Uebersetzungen davon, doch so viele innere Beweise ihrer Aechtheit, daß für keinen vorurtheilfreien Leser leicht ein Zweifel übrig bleiben kann. Anderson II B. II Th.

Sobald Elisabeth im Besitz dieser Beweise von der Schuld ihrer Nebenbuhlerin war, fing sie an, ihr mit weniger Schonung zu begegnen. Sie ward von Bolton, welches von Katholiken umgeben war, nach Tutbury in die Grafschaft Suffolk gebracht; und da Elisabeth hoffte, daß die Königin von Schotland, die durch ihr Unglück niedergedrückt war, und sich kaum von dem letzten Stoße, den ihr guter Name gelitten, erholt hatte, froh seyn würde einen sicheren Zufluchtsort auf Unkosten ihrer Größe zu erlangen: so versprach sie ihr, alles in Vergessenheit zu begraben, wofern sie entweder ihre Verzichtleistung auf die Krone bestätigen, oder ihren Sohn zum Mitregenten annehmen und die Regierung in Murrays Händen laßen wollte, bis der junge Prinz zum reifern Alter gelangte. Aber diese stolze Fürstin schlug jeden Vergleich unter solchen Bedingungen aus: „der Tod, sagte sie, ist mir weniger „schrecklich, als so ein schimpflicher Schritt. Ehe „ich mit eigenen Händen die Krone weggebe, die „von meinen Vorfahren auf mich gekommen ist, „lieber will ich mein Leben laßen: aber die letzten „Worte, die ich reden werde, sollen Worte einer „Königin von Schotland seyn!“

Da die gerichtlichen Verhandlungen nun geschlossen waren, so kehrte der Regent nach Schotland zurück, und Marie wurde enger als je eingeschlossen. Vergebens forderte sie noch jetzt, Elisabeth

beth sollte ihr entweder zur Wiedererlangung ihrer Herrschaft Beistand leisten, oder ihr gestatten, daß sie nach Frankreich gehen und einen Versuch mit der Freundschaft anderer Fürsten machen dürfe. Da Elisabeth sah, wie gefährlich jeder von diesen Vorschlägen für sie sei, so beschloß sie, keinen zu erfüllen, sondern sie gefangen zu halten; und von den Beweisen der Verschuldung Mariens hoffte sie, daß dieselben ihre Härte hinlänglich rechtfertigen würden. Die Königin von Schottland hatte indessen vor der Abreise des Regenten, listig genug das ihr angeschuldigte Verbrechen auf ihn und seine Partei zurück geschoben, und behauptet, daß diese den Königsmord verabredet und ausgeführt hätten; und ungeachtet diese Anklage, die sie erst nach Beendigung der Untersuchung einreichen ließ, allgemein als ein bloßer Ausbruch der Rache angesehen wurde, so hatte sich doch Marie während ihrer Gefangenschaft mit so vieler Bescheidenheit, mit so vielem Anstande und sogar mit solcher Würde betragen, daß es ihren Freunden nicht an Gründen fehlte, das ihr zur Last gelegte Verbrechen von ihr abzulehnen; und in beiden Königreichen arbeitete man an einem Plane, sie wieder in Freiheit und auf den Thron zu setzen.

Die unglückliche Vermählung der Königin von Schottland mit Bothwell war die hauptsächlichste Quelle aller ihrer Widerwärtigkeiten. Eine Ehe-

schei-

scheidung konnte allein einigermaßen den Anstoß mildern, den ihr guter Name gelitten hatte; und eine neue Wahl schien das wirksamste Mittel, ihre Herrschaft wieder zu erlangen: ihre Freunde sahn sich daher nach einem Gemahle für sie um, der einen hinlänglichen Einfluß hatte, um diese erwünschte Aussicht zu Stande zu bringen. Eine auswärtige Verbindung war aus vielen Gründen nicht rathsam; und da der Herzog von Norfolk, ohne Vergleichung der erste Unterthan in England war und das seltene Glück genoß, die Gunst des Volks aus den allerentgegengesetztesten Parteien zu besitzen, so schien dessen Vermählung mit der Königin von Schotland so natürlich, daß sie jedem seiner Freunde eben sowohl als den Freunden Mariens eingefallen war. Maitland von Lethington eröfnete ihm den Plan: er stellte ihm vor, wie ehrenvoll es für ihn seyn würde, die Unruhen in Schotland beizulegen, und zeigte ihm zugleich die Aussicht auf die Thronfolge in England. Der Herzog nahm ohne Bedenken einen Vorschlag an, der seiner Ehrsucht so sehr schmeichelte, und Marie war eben so wenig abgeneigt, einen Schritt zu thun, der ihr eine so erwünschte Veränderung ihrer Lage versprach.

Allein dieser Plan, schlug so, wie alle übrigen, die zum Vortheil der Königin von Schotland gemacht wurden, zu ihrem Unglück aus. Ungeachtet

der

der Herzog von Norfolk, der die Gunst seiner Königin sowohl, als der ganzen Nation in einem vorzüglichen Grade besaß, erklärt hatte, daß Elisabeth's Einwilligung vor der Vermählung sollte herbeigeschafft werden: so suchte er doch vorläufig die Beistimmung des vornehmsten Adels in England, weil er Ursache hatte, von ihrer beständigen und unveränderten Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin einen heftigen Widerstand zu besorgen; und da die Nation jetzt anfing an eine Vermählung der Königin zu verzweifeln, und Mariens Recht auf die Thronfolge allgemein für entschieden gehalten ward, so schien eine Verbindung derselben mit einem Engländer und einem eifrigen Protestanten, in der That ein so kräftiges Gegenmittel gegen alle Uebel, die von der Wahl eines auswärtigen und katholischen Fürsten zu besorgen waren, daß der größte Theil von den Pairs dieselbe, als einen heilsamen Vorschlag, entweder geradezu oder stillschweigend billigten. Sogar der Graf von Leicester, Elisabeth's erklärter Günstling, schien mit ganzem Eifer für Norfolk zu seyn, und schrieb mit eigener Hand einen Brief an Marien, der von verschiedenen Standespersonen unterschrieben war, worin er ihr mit vieler Wärme diese Vermählung empfahl.

Ein so ausgebreitetes Einverständniß konnte der Wachsamkeit Elisabeth's und ihres ersten Ministers Cecil, eines Mannes von der äußersten Scharf-

sicht

sicht und der aufrichtigsten Anhänglichkeit an ihrer Regierung, unmöglich entgehn. Norfolk schmeichelte sich indessen, daß die Vereinigung eines so zahlreichen Adels die Königin zu ihrer Einwilligung nöthigen würde, und in einer Sache, die für die Nation so wichtig war, glaubte er, daß es nicht als strafbar angesehen werden könne, wenn man einige wenige Schritte, ohne ihr Vorwissen thäte. Aber Elisabeth dachte anders. Ihr schien jeder Schritt strafbar, der so sichtbar abzweckte, den guten Namen ihrer Nebenbuhlerin zu retten und ihre Macht zu vergrößern. Auch sah sie, daß, so vollkommen auch immer die Treue und der Gehorsam des Herzogs von Norfolk und der meisten, die zu seiner Partei gehörten, seyn möchte, doch diejenigen, welche eigentlich die Intrigue leiteten, weitere und gefährlichere Aussichten, als die Wiederherstellung der Königin von Schotland, hätten; und sie ließ verschiedentlich einen Wink für Norfolk fallen, um ihm zu erkennen zu geben, daß sie um seine Absichten wisse, und warnte ihn öfters zu bedenken, auf was für ein Kissen er sein Haupt legte. Endlich erhielt sie eine zuverläßige Nachricht von dieser gefährlichen Verbindung durch Leicester, der vielleicht bloß dem ganzen Plane beigetreten war, um denselben zu vereiteln. Der Regent von Schotland, den Elisabeth mit ihren Zorne bedrohte, hinterging ebenfalls den Herzog, lieferte ihr dessen Briefe aus,

und gab ihr vollkommene Auskunft von dem ganzen Anschlage. Norfolk ward in den Tower gesetzt; verschiedene andere vom Adel wurden bewacht, und die Königin von Schotland wurde nach Coventry gebracht, wo ihr Gefängniß durch eine übermäßige Wachsamkeit und Strenge viel unerträglicher gemacht ward.

Dieser Anschlag war kaum verrathen, als man einen Versuch machte, die Königin von Schotland mit Gewalt der Waffen zu befreien. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland, zwei der ältesten und mächtigsten englischen Pairs, waren beide Römisch katholisch und mißvergnügt mit dem Hofe, wo neue Leute und neue politische Grundsätze herrschten. Immer hatten sie, seit Mariens Ankunft in England, sich ihrer aufs wärmste angenommen, und sogar verschiedene Verschwörungen zu ihrem Vortheil gemacht. Sie wusten um Norfolk's ganzen Plan; aber seine Mäßigung und Kälte stand ihrer Hitze und Heftigkeit nicht an. Die Freiheit der Königin von Schotland war nicht das einzige, was sie wollten; sie wünschten auch eine Veränderung in der Religion, und eine Revolution in der Regierung. In dieser Absicht hatten sie den König von Spanien, den geschwornen Beschützer des Papsttums und den natürlichen Feind von Elisabeth um Beistand gebeten. Philipp, der sich freute, daß er eine Gelegenheit fand, die Ruhe in England

zu

zu stöhren, befahl den Herzog von Alva, der Statthalter in den Niederlanden war, die beiden Grafen durch Versprechung einer Hülfe an Geld und Truppen zu dem beschlossenen Aufruhr zu ermuntern. Allein Elisabeth bekam glücklicher Weise Nachricht von ihrem Vorhaben, ehe sie im Stande waren ins Feld zu rücken, und ungeachtet sie sogleich ihre Lehnleute zusammen brachten und zu den Waffen eilten, nahm sich die Königin mit so großer Klugheit und Entschlossenheit, daß sie sich zerstreuen mußten, ohne einen Schwerdstreich gethan zu haben. Das gemeine Volk ging nach Hause, die Anführer flohn nach Schotland.

Elisabeth war so zufrieden mit dem Verhalten des Herzogs von Norfolk während dieses Aufstandes, daß sie ihn aus den Tower ließ, und ihm erlaubte, in seinem Hause, jedoch unter einer Art von Bewachung zu leben. Aber die Königin von Schotland, mit der er weiter keinen Zusammenhang zu unterhalten versprach, wurde desto enger verwahrt; und Elisabeth, der es gefährlich schien, sie länger in England zu behalten, entschloß sich, sie dem Regenten auszuliefern, dessen Sicherheit nicht weniger als die ihrige es erforderte, ihr die Wiedererlangung des Throns zu verwehren. Die Unterhandlung darüber hatte schon eine Zeitlang gedauert als die Wachsamkeit des Bischofs Lesley von Roß sie entdeckte, und sammt dem französischen und spanischen

Gesandten gegen die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens Vorstellungen that. Dadurch ward wenigstens einiger Aufschub bewirkt und der plötzliche Tod des Regenten, der von einem gewissen Herrn von Hamilton *), wegen einer Privatbeleidigung erschossen ward **), verhinderte nachmals die Erneurung des Plans.

Durch den Tod des Grafen von Murray, der ein Mann von Muth und Fähigkeiten, aber von einem rauhen und unfreundlichen Character war, gerieth Schotland in einen Stand der Anarchie. Eine Zeitlang schien die Partei der Königin das Ueber=

*) Ein Theil von Hamilton's Gütern war einem Günstlinge des Regenten gegeben worden. Dieser nahm sein Haus in Besitz und warf dessen Gattin, in einer kalten Nacht, nackt hinaus. Sie irrte auf dem Felde umher und fiel vor Anbruch des Morgens in Raserei. Seit der Zeit schwor Hamilton dem Regenten Rache. Parteiwuth verstärkte und verbitterte seinen Privatgroll; und die Denkungsart jenes Zeitalters rechtfertigte jedes verzweifelte Mittel, sich Genugthuung zu verschaffen. Er verfolgte den Regenten eine Zeitlang und lauerte auf eine Gelegenheit, seinen Streich auszuführen. Endlich erschoß er ihn aus einem Fenster, da er auf seinem Wege von Stirling nach Edinburg durch Linlithgow ging. **Crawford's Mem. Buchanan. Robertson.**

**) Im J. 1570.

Uebergewicht zu gewinnen; aber endlich ward, durch die Dazwischenkunft der Königin **Elisabeth**, die ihre Empfehlung mit einer Armee begleitete, der Graf von Lenox, des jungen Königs Großvater, zum Regenten erwählt; und **Marie** fand sich in einem engeren Gewahrsam als je, und ohne alle Hoffnung der Flucht, nachdem sie zehen Monathe lang durch betrügliche Unterhandlungen und durch die Aussicht der Freiheit war hingehalten worden. In dieser trostlosen Lage müssen wir sie eine Zeitlang laßen, und einen Blick auf die Bürgerkriege des festen Landes werfen, an deren Ausgang den beiden brittischen Königinnen fast gleich viel lag.

Elisabeth sah ein, daß sie, als das Haupt der protestantischen Partei, nicht sicher seyn könne, wofern die Unruhen in Frankreich und den Niederlanden nicht fortdauerten. Sie trug daher, wie wir gesehen haben, beides heimlich und öffentlich dazu bei, die Reformirten zur Fortsetzung des Kampfes zu unterstützen und zu ermuntern, unterdessen sie auf die Bewegungen der Katholiken mit eifersüchtigen Augen wachte; und um diese Zeit ereignete sich ein Vorfall, welcher ihre Wachsamkeit verdoppelte. Der Papst Pius V. hatte sich lange vergeblich bemüht, durch sanfte Mittel **Elisabeth's** Freundschaft zu gewinnen; jetzt ließ er eine Bannbulle gegen sie ergehn *) sprach ihr alle Rechte auf die Krone

*) Im J. 1571.

ab, und entband ihre Unterthanen vom Eide der Treue. Diese Bulle, die ohne Zweifel auf Antrieb der katholischen Fürsten erfolgte, ward an die Thore von dem Palaste des Bischofs von London durch einen gewissen Johann Felton, einen eifrigen Papisten, angeschlagen; und dieser, der so wenig entfliehn, als die That leugnen wollte, ward ergriffen, verurtheilt und hingerichtet. Er starb nicht nur mit Standhaftigkeit, sondern schien auch den Tod, für eine solche Sache, als einen Triumph anzusehn.

Durch diesen heftigen Geist des Papsttums aufgeschreckt, heftete Elisabeth, die niemals sorglos gewesen war, ihren Blick desto fester auf die Religionskriege in Frankreich und den Niederlanden. Die zu Bayonne geschlossene Ligue zur Vertilgung der Protestanten, deren ich bereits erwähnt habe, war nicht so geheim geblieben, daß Condé, Coligni und die übrigen Häupter dieser Partei, keine Nachricht davon erhalten hätten. Da sie fanden, daß die Maßregeln des Hofes mit ihrem Verdacht übereinstimmten, so entschlossen sie sich, der grausamen Treulosigkeit ihrer Feinde zuvor zu kommen, und ihren Streich auszuführen, ehe die Katholiken ihre Gefahr ahndeten. Diesem zu Folge faßten sie den kühnen Anschlag, den König und die Königin Mutter, welche zu Monceaux in Brie sicher lebten, zu überrumpeln *), und hätte der Hof nicht zufällig

Nach=

*) Im J. 1567.

Nachricht von dieser Verschwörung erhalten, wodurch er bewogen wurde, sich von Monceaux wegzubegeben, und unter einer Bedeckung von Schweizern, die ihnen eiligst zu Hülfe kamen und eine ungemeine Unerschrockenheit bewiesen, nach Paris zu gehn: so würden sie, ohne Widerstand, den Hugenotten in die Hände gefallen seyn.

Bald darauf kam es zu einer Schlacht bei St. Denis, wo zwar der Conetable Montmorency, der Anführer der Katholiken, blieb, die Hugenotten aber, wegen ihrer zu kleinen Anzahl, in die Flucht geschlagen wurden. Condé sammlete indessen, mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit seine zerstreuten Truppen, und da er von den deutschen Protestanten eine ansehnliche Verstärkung erhielt, rückte er abermals ins Feld. Mit diesem neuen Heere durchzog er einen großen Theil des Königreichs, belagerte endlich Chartres, einen ungemein wichtigen Ort, und nöthigte dadurch den Hof, Vergleichsvorschläge anzunehmen *).

Dieser Friede, der ein bloßer Behelf war, und womit es keine von beiden Parteien aufrichtig meinte, war von kurzer Dauer. Die Königin Mutter, voll Trug in allen ihren Unterhandlungen, hatte eine Verschwörung gestiftet, um Condé und Coligni aufheben zu laßen. Diese erhielten Nachricht von ihrer Gefahr, flohn nach Rochelle und boten

*) Im J. 1568.

boten ihre Anhänger auf, ihnen beizustehn. Die Hugenotten gingen schaarenweise dorthin, und der Bürgerkrieg ward mit größerer Wuth als jemals erneuert. Der Herzog von Anjou, des Königs Bruder, führte die Katholiken und gewann, unter Anleitung des Marschalls von Tavannes, die berühmte Schlacht bei Jarnac, wo der Prinz Condé blieb *).

Ungeachtet indessen diese Niederlage von dem Verluste eines so großen Generals begleitet war, so ließen sich die Hugenotten dadurch dennoch nicht abschrecken. Coligni, dessen Muth jeder Schwierigkeit trotzte, war noch ihre Stütze; und nachdem er den Prinzen von Navarra, der erst achtzehn Jahr alt war, und den jungen Prinzen von Condé, welche er beide als ein Vater behandelte, an die Spitze der Partei gestellt hatte, ermunterte er die Protestanten, lieber als tapfre Krieger im Felde, als unter den Händen des Scharfrichters zu sterben. Ihr Eifer gab dem seinigen nichts nach; und da er abermals eine Verstärkung aus Deutschland erhielt, nöthigte er den Herzog von Anjou zum Zurückzuge, und belagerte Poitiers.

Da die Augen von ganz Frankreich auf diese Unternehmung geheftet waren, warf sich der junge Herzog von Guise, voll Begierde einen ähnlichen Ruhm zu erwerben, wie sein Vater ihn durch die

*) Im J. 1569.

Vertheidigung von Metz erworben hatte, in Poitiers, und ermunterte durch seine Tapferkeit und durch seine Anordnungen die Besatzung dergestalt, daß Coligni sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben, nachdem er vier tausend Mann verloren hatte. Dies war der Anfang von dem Rufe des zweiten Herzogs von Guise, den wir in der Folge sehen werden, wie er eine Stufe des Ruhms und der Größe ohne Gleichen ersteigt, und sich durch seine Ehrsucht in Plane verwickelt, die für die Macht seines Souveräns und die Ruhe seines Vaterlandes so verderblich waren.

Elisabeth, die immer auf die bürgerlichen Unruhen in Frankreich wachte, sah mit Bedauren, daß die Macht des Hauses Guise von neuem auflebte; und voll Besorgniß für das Schicksal der Protestanten, deren Wohl so genau mit dem ihrigen verknüpft war, sandte sie denselben heimlich eine Summe Geldes nebst schwerem Geschütze und Kriegsvorräthen. Auch erlaubte sie einem gewissen Heinrich Champernon, ein Regiment von Freiwilligen zu errichten und nach Frankreich zu führen. Unterdessen ward Coligni durch die Ungeduld seiner Truppen und durch die Schwierigkeit sie zu erhalten, gedrungen, gegen den Herzog von Anjou und den Marschall von Tavannes die Schlacht bei Moncontour zu wagen, in welcher er verwundet und geschlagen ward.

Der französische Hof schmeichelte sich, im Triumph über diesen Sieg, daß die Macht der Hugenotten nun endlich vernichtet sei, und verabsäumte alle ferneren Zurüstungen gegen einen Feind, den sie weiter keines Widerstandes fähig glaubten. Wie groß aber war ihre Bestürzung, als sie hörten, daß Coligni, noch unerschrocken, in einer andern Gegend des Königreichs aufgestanden sei, die jungen Prinzen, die er führte, mit gleichem Muthe belebt, eine Arme gesammlet habe, ins Feld gerückt und stark genug sei, Paris zu belagern! Die öffentlichen Einkünfte waren durch die beständigen Unruhen vermindert und durch die Menge von fruchtlosen Kriegen so zerrüttet worden, daß sie die Kosten einer neuen Zurüstung nicht zu tragen vermochten; der König sah sich daher, trotz seiner heftigen Erbitterung gegen die Hugenotten, genöthigt, mit ihnen in Unterhandlung zu treten *), ihnen Verzeihung aller vorhergegangenen Beleidigungen zu bewilligen, sie zu allen bürgerlichen und militärischen Aemtern für fähig zu erklären; die Edicte wegen der Gewissensfreiheit zu erneuern, und ihnen die Städte Rochelle, La Charité, Montauban und Coignac, als Zufluchtsörter und als Pfänder ihrer Sicherheit einzuräumen. Die erstere von diesen Städten erhielt die See offen, um im Falle eines neuen Kriegs Hülfsvölker von England aufnehmen zu kön-

*) Im J. 1570.

können; die zweite beherrschte die Loire, die dritte lag an der Grenze von Languedoc und Querci; und die vierte öfnete den Paß nach Angoumois, wo die Hugenotten eine größere Stärke als in irgend einer andern Provinz besaßen.

So wurden, dem Scheine nach, die Bürgerkriege in Frankreich beigelegt. Aber Karl war nichts weniger, als mit seinen rebellischen Unterthanen ausgesöhnt; und dieser Vergleich wurde bloß, gleich allen vorhergegangenen, als eine Falle gebraucht, damit der treulose Hof den zur gänzlichen Vertilgung der Protestanten entworfenen Plan desto sicherer ausführen konnte. Die Häupter der Hugenotten wurden nach Paris eingeladen *), und mit Gunstbezeugungen überhäuft; und um die ganze Partei noch mehr einzuschläfern, erklärte Karl nicht nur, daß er, aus Ueberzeugung, wie unmöglich es sei, die Gewissen der Menschen zu zwingen, beschlossen habe, einem jeden seine Religionsübung zu gestatten, sondern stellte sich auch, als wollte er in eine genaue Verbindung mit Elisabeth treten. Man that ihr Vorschläge zu einer Vermählung mit dem Herzog von Anjou, einem Prinzen, von dem man hofte, daß seine Jugend, Schönheit und Tapferkeit (Eigenschaften, gegen die Elisabeth niemals gleichgültig schien,) die Aufmerksamkeit des englischen Hofes eine Zeitlang beschäftigen würde.

*) Im J. 1571.

Elisabeth, deren ränkevolle Staatsklugheit nie mehr triumphirte, als wo Liebe im Spiel war, baute augenblicklich auf diesen Antrag einen Plan, den Französischen Hof zu betrügen. Man fing also von beiden Seiten mit gleich weniger Aufrichtigkeit Unterhandlungen über die Vermählung an, und brach sie unter allerlei Vorwänden ab. Beide Höfe erreichten indessen ihre Absicht. Karls Ränke, oder vielmehr die Ränke der königlichen Mutter täuschten die Königin von England und verblendeten die Hugenotten; und die Aussicht auf die Vermählung und auf das Bündniß zwischen Frankreich und England machte die Anhänger der Königin von Schottland schüchtern, die immer in Bereitschaft standen, die Ruhe des Reichs zu erschüttern.

Elisabeth hatte außerdem noch Bewegungsgründe zu dieser Verstellung. Die Gewaltthätigkeiten, womit Philipp in den Niederlanden seine Herrschaft befestigt hatte, erregten bei ihr den Wunsch, sich, wenn auch nur mit dem Schatten eines neuen Bündnisses, furchtbarer zu machen. Dieser bigotte und tyrannische Fürst hatte sich nämlich nicht begnügt, die Fläminger, die seine barbarischen Verfolgungen zum Aufruhr gezwungen hatten, wieder zu ihrem ehemaligen Gehorsam zurück zu bringen, sondern er ging auch damit um, die neuliche Empörung des Volks zu einem Vorwande zu gebrauchen, um ihnen alle ihre Privilegien zu nehmen,

men, und sie von nun an nach bloßer Willkür zu beherrschen.

Der Herzog von Alva, ein auserlesenes Werkzeug in den Händen eines solchen Tyrannen, ward von Philipp gebraucht, diesen gewaltthätigen Plan auszuführen, und er ging zu dem Ende *) an der Spitze eines mächtigen Heeres von spanischen und italienischen gedienten Soldaten nach den Niederlanden. Die Erscheinung einer solchen Armee, und der unerbittliche, rachsüchtige Charakter ihres Anführers setzte die Fläminger in Schrecken und Verwirrung. Ihre Besorgnisse waren nur allzugegründet. Die Vorrechte der Provinzen wurden durch ein Edikt geradezu und ausdrücklich aufgehoben; es wurden willkürliche und blutdürstige Tribunale errichtet; die Grafen Egmont und Horne starben troz ihren großen Verdiensten und ehemals geleisteten Kriegsdiensten, und troz ihrer Bemühungen, wodurch sie hauptsächlich die neulichen Unruhen gedämpft hatten, auf dem Schaffot; täglich wurde eine Menge von Personen hingerichtet, und man hörte von nichts, als von Verhaftnehmungen, von Confiscationen, Gefängniß, Folter und Tod.

Unterdessen hatte **Wilhelm** von **Nassau**, Prinz von Oranien, mit dem Beinamen des Stillen, dessen Güter waren eingezogen worden, eine

*) Im J. 1568.

eine Armee von Protestanten in Deutschland geworben, um sein Vaterland, wo möglich zu retten, rückte an der Spitze von acht und zwanzig tausend Mann in die Niederlande ein, und bot dem Herzoge von Alva eine Schlacht an *). Aber dieser kluge Feldherr, der vollkommen einsah, wie wichtig ein Aufschub wäre, vermied ein Treffen; und da die Spanier im Besitz aller festen Plätze waren, so sah sich der Prinz aus Geldmangel genöthigt, das Heer auseinander gehen zu lassen, nachdem er einigemal einen beträchtlichen Verlust erlitten, und nichts Erhebliches hatte ausführen können.

Das Glück des Herzogs vermehrte nur noch seinen Uebermuth und seine Grausamkeit. Er zog zu Brüssel im Triumph ein, und ließ hierauf sorgfältig alle diejenigen, die dem Prinzen von Oranien beigestanden hatten, aufsuchen und durch die ausgesuchtesten Martern umbringen. Er ließ demnächst in allen ansehnlichen Städten Citadellen errichten, um die Einwohner in Furcht zu erhalten, und in Antwerpen ließ er seine eigene Bildsäule aufstellen, wie er zwei kleineren Figuren, welche die zwei Niederländischen Staaten vorstellten, auf den Nacken trat. Nicht zufrieden eine freie Nation zu Sclaven gemacht, und sie verhönt zu haben, plünderte er sie auch noch mit unersättlicher Raubbegierde: er forderte den hundertsten Pfennig von

allen

*) Im J. 1569.

allen unbeweglichen Gütern ein, um seine gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen; und für die Zukunft befahl er, von allen unbeweglichen Gütern jährlich den zwanzigsten und von allen beweglichen, bei jedem Verkaufe, den zehnten Pfennig zu erheben. Sie weigerten sich, eine solche unerschwingliche Abgabe zu entrichten; Alva nahm seine Zuflucht zu seiner gewohnten Grausamkeit; und die Fläminger schienen in Gefahr zu dem allererniedrigendsten Zustande des Elendes hinab zu sinken, unterdessen der französische und englische Hof sich einander mit einem Heurathsvorschlage aufzogen. *)

Elisabeth ließ indessen die Niederlande niemahls aus den Augen. Es war ihr eben so wenig angenehm zu sehen, daß der zum Untergang der Protestanten abzweckende Plan einen solchen Fortgang hatte, als daß eine so große Kriegsmacht unmittelbar in ihrer Nachbarschaft festen Fuß faßte; und daher suchte sie, wie ich bereits angemerkt habe, durch eine scheinbare Vereinigung mit Frankreich, sich gegen Philipps ehrsüchtigen Absichten zu sichern. Allein ihre Gefahr von den Niederlanden her war größer, als sie dieselbe vermuthete.

Die Königin von Schotland, die sich von Frankreich verlassen glaubte, hatte beim spanischen Hofe Schutz gesucht; und Philipp, dessen schwarzes und tiefsinniges Gemüth sich an dem Dunkel ge-

hei-

*) Im J. 1571.

heimer Ränke vergnügte, hatte eine Zeitlang mit Marien durch Vermittelung des Bischofs von Roß, ihrem Gesandten am englischen Hofe, einen Briefwechsel unterhalten, und sowohl sie als ihre Anhänger in Schotland mit Gelde unterstützt. Endlich schmiedeten der Bischof, der spanische Gesandte und Rodolphi, ein Florentinischer Kaufmann, der lange in London gewohnt und im Geheim die Rolle eines päpstlichen Agenten gespielt hatte, einen Plan, Marien zu befreien und die englische Regierung umzustürzen. Ihre Verabredung lief darauf hinaus, der Herzog von Alva sollte zehntausend Mann in der Nachbarschaft von London ausschiffen; der Herzog von Norfolk, den sie mit in ihr Geheimniß gezogen, und der, trotz seinem der Königin gethanen Versprechen, sein Einverständniß mit Marien erneuert hatte, sollte mit allen seinen Freunden, nebst den englischen Katholiken und Mißvergnügten, die Spanier verstärken; dann sollten sie vereint in die Hauptstadt rücken und die Königin zwingen, sich allen ihnen beliebigen Bedingungen zu unterwerfen.

Allein die Nation ward von dieser Gefahr durch die argwöhnische Gemüthsart eines von Norfolks Bedienten befreit. Diesem vertraute man einen Beutel mit Geld an, welches man ihm für Silber angab; er schloß aus dem Gewichte, daß es Gold seyn müsse, und brachte es an den Sekretär Cecil,

oder

oder wie er nun hieß, Lord Burleigh, dessen scharfer Blik in Kurzem die ganze Verschwörung an den Tag brachte. Der Herzog, von seinen übrigen Bedienten, welche um das Geheimniß wusten, verrathen, ward eingezogen, des Hochverraths überführt, verurtheilt und hingerichtet. *) Rodolphi, der eben auf einer Reise nach Brüssel war, entwischte der Rache; der Bischof von Roß ward in den Tower gesetzt; der spanische Gesandte bekam Befehl, England zu verlassen, und der Graf von Northumberland, der fast um eben die Zeit von dem schottischen Regenten an Elisabeth ausgeliefert ward, muste gleichfalls für seinen Antheil an dem Aufruhr das Blutgerüst besteigen.

Die Königin von Schotland, die entweder die unmittelbare oder doch entfernte Ursache aller dieser Unruhen gewesen war, erfuhr eine strengere Gefangenschaft als je; die Zahl ihrer Bedienten ward eingeschränkt, und es durfte niemand sie, außer im Beiseyn ihres Wächters sehen. Das englische Parlament war sogar so erbittert auf sie, das die Gemeinen auf ein augenblickliches Verhör und auf die Hinrichtung antrugen. Allein ungeachtet Elisabeth noch nicht gegen Mariens Person mit der äußersten Strenge zu verfahren wagte, so ward sie doch durch den rastlosen Geist dieser Fürsten, und durch ihre genaue Verbindung mit Spanien bewogen,

*) Im J. 1572.

wogen, ohne Verstellung und Umschweife in den schottischen Angelegenheiten zu handeln.

Dies Königreich war noch in dem Zustande der Anarchie. Das Schloß Edinburg, welches Kirkaldy von Grange commandirte, hatte sich für Marien erklärt; und die Lords von ihrer Partei, hatten, durch diesen Umstand aufgemuntert, Besitz von der Hauptstadt genommen, und einen heftigen Krieg gegen den Regenten angefangen. Bei einem plötzlichen und lebhaften Ueberfall, hoben sie denselben zu Stirling auf, und brachten ihn aus altem Groll um. Die dasige Besatzung und Bürgerschaft überwältigte sie. Der Graf von Marre ward an der Stelle des Lenox zum Regenten erwählt und fand eben die Schwierigkeiten bei der Regierung dieses getheilten Königreichs; er nahm daher die Vermittelung der französischen und englischen Gesandten mit Freuden an und schloß unter billigen Bedingungen einen Waffenstillstand mit der Partei der Königin. Er war ein Mann von freier und edler Denkungsart, und da er fand, daß es unmöglich sei, ohne sich der Königin von England zu unterwerfen, einen Frieden zwischen den Parteien zu stiften, oder seine Herrschaft zu behaupten, starb er an einer Melancholie, in die er über den zerrütteten Zustand seines Vaterlandes gefallen war. Marre hatte zu seinen Nachfolger den Grafen Morton, der im Geheim über seine Schritte mit

Elisabeth einverstanden war; und da sie sich nun entschlossen hatte, sich nachdrücklich für die Partei des Königs zu verwenden, so sandte sie den Gouverneur von Berwick, Sir Wilhelm Drury, mit einigen Truppen und schwerem Geschütze nach Edinburg, um die Bestung zu belagern. Kirkaldy wehrte sich drei und dreißig Tage lang mit ungemeiner Tapferkeit gegen alle Versuche der Anführer von beiden Nationen, die ihren Angriff mit Muth und einer Art von Wetteifer betrieben; mußte sich aber endlich, wegen einer Meuterei unter der Besatzung, ergeben. Er ward, gegen seine ausdrückliche Capitulation, auf Elisabeth's Befehl, in die Hände seiner Landsleute ausgeliefert und von Morton verurtheilt, zu Edinburg aufgehangen zu werden *). Maitland, der es mit Kirkaldy gehalten hatte, und kein günstigeres Schicksal erwarten konnte, kam dem Schimpfe einer öffentlichen Hinrichtung durch einen freiwilligen Tod zuvor. „Er „endigte sein Leben," sagt Melvil, „nach alt Römi„scher Weise," und die Schotten, die sich ganz der Herrschaft des Regenten unterwarfen, machten der Königin Elisabeth, viele Jahre hindurch, weiter keine Unruhe.

Die Vorfälle in Frankreich waren für Elisabeth nicht so vortheilhaft und ihren Neigungen nicht

*) Im J. 1573.

nicht so angenehm. Nachdem die Unterhandlungen wegen der Vermählung der Königin mit dem Herzoge von Anjou waren abgebrochen worden, hatten beide Kronen ein Vertheidigungsbündniß geschlossen *). Karl hielt dies nicht nur für den besten Kunstgriff, die Protestanten zu verblenden, gegen welche die Verschwörung nun beinahe zur Ausführung reif war, sondern auch für ein gutes Verwahrungsmittel gegen die gefährlichen Folgen, die ein so gräßliches Verfahren ihm zuziehen konnte. Elisabeth dagegen, die sich, trotz ihrer Scharfsicht und Erfahrung, doch durch die Heuchelei dieses Fürsten hatte hintergehen laßen, sah dasselbe als eine unüberwindliche Schutzmauer ihres Throns und als den Hauptpfeiler von der Sicherheit der Protestanten an. Selbst die Häupter der Hugenotten, die so oft waren betrogen worden, glaubten den verrätherischen Versprechungen und Vorspiegelungen des Französischen Hofes; und Karl, um sie ganz in dem verderblichen Zutrauen zu befestigen, worin er sie durch seine heimtückischen Schmeicheleien gewiegt hatte, bot seine Schwester Margarethe, dem jungen Könige von Navarra zur Gemahlin an.

Der Admiral Coligni, der Prinz von Condé und alle die vornehmsten Mitglieder der protestantischen Partei gingen voll Freuden nach Paris, um den

*) Am 11ten April 1572.

den Feierlichkeiten der Vermählung beizuwohnen *), von der sie hoften, daß dadurch endlich alle Religionsverbitterung würde beigelegt werden. Wenige Tage nach dem Beilager ward der Admiral durch einen Schuß aus einem Fenster verwundet; der Hof fand indessen Mittel den dadurch bei den Hugenotten erregten Verdacht zu stillen, biß am St. Bartholomäusabend ein Blutbad anfing, wovon die Geschichte des Menschengeschlechts nichts ähnliches aufstellt, weder was die Verstellung, mit der es vorbereitet ward, noch was die Grausamkeit und Barbarei betrift, womit man es ausführte. Die Protestanten waren, alle für Einen, zum Untergange bestimmt; der junge König von Navarra und der Prinz von Condé waren allein von dem allgemeinen Todesurtheil ausgenommen, und zwar unter der Bedingung, wenn sie ihre Religion veränderten. Karl eröfnete diese Metzelung, die hauptsächlich von dem Herzog von Guise angeführt ward. Die Wachen hatten Befehl unter den Waffen zu seyn, das Läuten einer Glocke war die Losung, und die katholischen Bürger, ungeachtet sie auf einen solchen Auftritt nicht vorbereitet waren, unterstützten mit dem größten Eifer die Soldaten: sie tränkten ohne Regung des Gefühls und Gewissens ihre Hände mit dem Blute ihrer Nachbarn, ihrer Hausgenossen und selbst ihrer Verwandten. Alle, die der

*) Am 17ten Aug.

reformirten Religion verdächtig waren, erfuhren, ohne Unterschied des Rangs, des Alters und Geschlechts, dasselbe Schicksal. Gegen fünfhundert Personen von Stande und Ansehn, unter denen sich auch Coligni, nebst andern Häuptern der Hugenotten befand, und etwa zehn tausend von geringerem Stande, wurden allein in Paris ermordet. Dieselben barbarischen Befehle wurden auch in die Provinzen geschickt, und es erfolgte ein ähnliches Blutbad in Rouen, Lyon und mehreren andern Städten. Man rechnet, daß sechzig tausend Protestanten in den verschiedenen Gegenden des Königreichs sind umgebracht worden.

Um diese barbarische Treulosigkeit zu rechtfertigen gab Karl vor, daß man plözlich eine Verschwörung der Hugenotten, sich seiner Person zu bemächtigen, entdeckt habe, und daß er zu seiner eigenen Sicherheit genöthigt gewesen sei, das Aeußerste zu wagen. Das Parlament befahl, jährlich eine Prozession am St. Bartholomäustage, zum Gedächtniß der Befreiung des Königreichs zu halten, und man schlug zur Verewigung eben derselben eine Denkmünze auf deren einen Seite um das Königliche Wapen die Inschrift steht, (die einen tieferen Sinn zu enthalten scheint), *Pietas* excitavit *iustitiam*, „die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit erweckt.“ Auf der andern Seite sitzt Karl auf dem Throne, das Schwerd der Gerechtigkeit in

der

der rechten Hand, die Wage in der linken, und einen Haufen Köpfe unter seinen Füßen, umher die Worte Virtus in Rebelles: „Tapferkeit gegen die Rebellen.“

In Rom und Spanien war die Pariser Bluthochzeit, deren kein päpstlicher Schriftsteller jetzt ohne Abscheu erwähnt, ein Gegenstand der öffentlichen Freude, und man hielt feierliche Dankfeste für den glücklichen Erfolg derselben. Unter den Protestanten ward dadurch ein unglaubliches Schrecken erregt; ein treffendes Gemälde davon giebt Fenelon, damaliger französischer Gesandte am englischen Hofe, in der Nachricht von seiner ersten Audienz nach dieser barbarischen Begebenheit. „Tiefer Gram“, sagt er, „herrschte auf jedem Gesichte; eine Stille, wie in der Todesnacht, war „durch alle Zimmer des königlichen Palastes verbreitet; die Damen und Höflinge standen in tiefer „Trauer zu beiden Seiten, und da ich durch sie hin „ging, warf mir keiner einen freundlichen Blick zu, „oder machte die geringste Bewegung um meine „Grüße zu erwiedern“.

Der Adel und die Bürger in England waren durch die Grausamkeit und Treulosigkeit des französischen Hofes dergestalt aufgebracht, daß sie sich erboten, ein Heer von zwei und zwanzig tausend Mann zu Fuße und vier tausend zu Pferde, anzuwerben, es nach Frankreich zu führen und es sechs

Monate auf eigene Kosten zu unterhalten. Allein Elisabeth, die in allen ihren Maßregeln die Vorsichtigkeit liebte, milderte den Eifer ihrer Unterthanen. Sie sah die gefährliche Lage ein, worin sie sich jetzt, als das Haupt und die Beschützerin der Protestanten befand, und besorgte, durch einen solchen waglichen Kreuzzug die Streitigkeiten zwischen den beiden Religionsparteien noch mehr zu entflammen; sie hielt es daher der Klugheit gemäß, den in Vorschlag gebrachten Ueberfall nicht nur abzulehnen, sondern sogar den Freundschaftsversicherungen, die ihr der französische Hof noch immer gab, Gehör zu schenken. Unterdessen rüstete sie sich gegen den Angriff, der ihr von der vereinten Macht und Gewaltthätigkeit Karls und Philipps zu drohen schien; denn beide Fürsten waren mit einander sowohl durch Treulosigkeit und Barbarei, als durch Bigoterie verbunden, und sie hatte alle Ursache, ihre Gewaltthätigkeit und Arglist zu fürchten, sobald dieselben die inneren Unruhen in ihren Reichen gestillt hätten. Sie befestigte Portsmouth, setzte ihre Flotte in Stand, übte ihre Soldaten, und erneuerte ihre Bündnisse mit den deutschen Fürsten, die über die verrätherischen und blutdürstigen Maßregeln, welche überall von den Katholiken genommen wurden, eben so bestürzt waren, als sie selbst.

Jedoch Elisabeth's größte Sicherheit gegen die Angriffe jener Könige war der hartnäckige Wi-

der-

derstand der Protestanten in Frankreich und den Niederlanden. Das Blutbad machte die Hugenotten, anstatt sie zu vernichten, nur desto furchtbarer. Durch den heftigsten Geist der Schwärmerei beseelt, und durch Rache und Verzweiflung entflammt, versammleten sie sich in großen Haufen oder ströhmten nach den Festungen und Städten, die sich im Besitz ihrer Partei befanden; und da sie wusten, daß sie sich auf keine Capitulation verlaßen und keine Gnade vom Hofe erwarten durften: so beschlossen sie, sich bis zum letzten Hauch zu vertheidigen. Sancerre mußte sich ergeben, nachdem es sich mit einer Tapferkeit gewehrt hatte, die in der Geschichte wenige Beispiele hat; aber die Belagerten behielten die Gewissensfreiheit. Rochelle, wo auf gewisse Weise die ganze französische Macht zusammen gezogen war, hielt eine Belagerung von acht Monaten aus *), während welcher die Bürger neunmal einen allgemeinen und zwanzigmal einen einseitigen Sturm abschlugen, und den Herzog von Anjou, der den Angriff commandierte, nöthigten, ihnen, nachdem er zwanzigtausend Mann verloren, einen vortheilhaften Frieden zu bewilligen. So endigte der vierte Bürgerkrieg durch einen Vertrag, den der französische Hof nicht zu halten Willens war, und dem die Protestanten niemals trauten.

*) Im J. 1573.

Das Elend in Frankreich wuchs mit jedem Tage. Karl ward eifersüchtig auf seinen Bruder; und viele von den angesehensten Katholiken, denen die Maßregeln des Hofes mißfielen, begünstigten die Hugenotten: alles gerieth in neue Verwirrung. Mitten unter diesen Zerrüttungen starb Karl *IX* *), der anstatt seine gewaltsamen Anschläge zu bereuen, noch in der Todesangst laut nach neuen Grausamkeiten schrie. Ungeachtet er so unzählige schwarze Verbrechen ausgeführt hatte, war er doch erst vier und zwanzig Jahr alt; und die ungewöhnliche Mischung von Wildheit und Verstellung, die seinen Charakter auszeichnete, ließ für sein Vaterland und für Europa noch weit größeres Unglück besorgen. Da er keine männlichen Erben hinterließ, so folgte ihm sein Bruder, der Herzog von Anjou, der vor Kurzem zum Könige von Polen erwählt war, auf dem französischen Throne. — Jedoch ehe wir in der Geschichte der Bürgerkriege dieses Königreichs fortfahren, oder von dem Schicksale der Niederlande reden, muß ich zu den Begebenheiten in dem Deutschen Reiche, in Spanien, Italien und der Türkei zurück kehren.

*) Im. J. 1574.

Vier

Vier und sechzigster Brief.

Das Deutsche Reich, von Karl V bis zum Tode Maximilians II, nebst einer kurzen Nachricht von den Begebenheiten in Spanien, Italien und der Türkei.

Auf Karl V, mein liebster Philipp, folgte, wie Du bereits gesehen hast, in der Kaiserwürde sein Bruder Ferdinand I, der sichs äußerst angelegen seyn ließ, den Protestanten Zutrauen gegen sich einzuflößen. Ein gleich bei dem Anfange seiner Regierung *) zu Regensburg gehaltener Reichstag hatte unter andern auch die Befestigung des Religionsfriedens, und die Ausgleichung der noch vorhandenen Streitigkeiten zur Absicht. Aber es ward in dieser Rücksicht so wenig Wesentliches, als in Ansehung der dem Kaiser gegen die Türken zu leistenden Hülfe zu Stande gebracht. Und nachdem Ferdinand schon feierlich von den Kuhrfürsten zum römischen Kaiser ausgerufen war **), weigerte sich noch Papst Paul IV, ihn in seiner Würde anzuerkennen, weil, wie er sagte, Karl V nicht anders als in seine Hände die Kaiserkrone hätte niederlegen sollen.

Pius IV, der im J. 1560 den römischen Stuhl bestieg, hatte gemäßigtere Grundsätze, als sein Vorfahr, und bestätigte Ferdinands Kaiserwürde. Zugleich

*) Im J. 1557. **) Im J. 1558.

gleich erließ er eine Bulle, daß das Concilium zu Trident wiederum seinen Anfang nehmen sollte. Dies war der merkwürdigste Vorfall unter Ferdinands Regierung.

Sobald die päpstliche Bulle bekannt gemacht ward, versammleten sich die protestantischen Fürsten zu Naumburg in Sachsen *), und faßten den Entschluß, der Augsburgischen Confession getreu zu bleiben, die Kirchenversammlung zu Trident möchte auch beschließen, was sie wollte. Unterdessen berief Ferdinand einen Reichstag zu Frankfurt, wo er sich mit so vieler Klugheit benahm, daß sein Sohn Maximilian, der bereits auf den böhmischen Thron erhoben war, mit einstimmiger Bewilligung des deutschen Staatskörpers zum römischen König erwählt ward **). Zwar suchte der Kaiser auch bei dieser Gelegenheit, die Protestanten zu bereden, daß sie sich der allgemeinen Kirchenversammlung unterwerfen möchten; aber vergeblich. Sie blieben unerschütterlich bei ihrem Entschluß, und forderten ein freies Concilium, auf welchem der Papst nicht Richter und Partei zugleich wäre, und wo man mit Freimüthigkeit das moralische und kirchliche Verhalten des römischen Hofes zur Sprache bringen könnte. Der Papst, behaupteten sie, hätte kein Recht, eine solche Versammlung zu berufen; dies sei ein Vorrecht des Kaisers, gegen den sie sich, als ihren Souverän

*) Im J. 1561.

**) Im J. 1562.

verän, jederzeit über alle bürgerliche und Religionsangelegenheiten zu erklären bereit wären.

Da Ferdinand sah, daß die Protestanten hartnäckig bei ihrem Widerspruch gegen das Ansehen der Kirchenversammlung beharrten, versuchte er einen andern Weg, sie wieder mit der Kirche zu verbinden. In dieser Absicht that er den Vätern zu Trident die Vorstellung, daß sie eine Verbesserung der Sitten unter den Geistlichen vornehmen sollten, damit die Mißbräuche abgestellt würden, über die sich die Protestanten mit so großem Rechte beschwerten. Aber der Papst behauptete, eine solche Verbesserung sei ausschließend seines Amtes, und wollte der Kirchenversammlung nicht erlauben, sich darauf einzulassen. Eben so erging es dem Kaiser mit seiner Forderung, daß die Väter den Layen die Communion unter beiderlei Gestalt, und den Priestern in den kaiserlichen Staten, die Ehe bewilligen möchten. Seine Heiligkeit wollten von diesem Verlangen so wenig, als von jenem etwas hören, ungeachtet viele katholische Doctoren eine solche Nachgiebigkeit für nothwendig hielten, um die Aussöhnung beider Religionsparteien zu erleichtern.

Dies berühmte Concilium, das so oft aufgehoben und wieder erneuert worden war, und die letzte Versammlung dieser Art geblieben ist, ging endlich auseinander *). Die Schlüsse desselben zielten, wie alle

*) Im J. 1563, im Decbr.

alle Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen, darauf ab, die kirchliche Gewalt über die bürgerliche zu erheben; da sie aber dem Geiste des Zeitalters wenig angemessen waren, so wurden sie von einigen katholischen Fürsten verworfen, von andern mit Lauigkeit angenommen, und von den Protestanten, nach Verdienst, lächerlich gemacht. Der angebliche Gegenstand der Tridentinischen Kirchenversammlung, bei dieser neuen Eröfnung, war die Reformation **der Kirche**, wodurch allein eine Ausgleichung mit den Protestanten hätte bewirkt werden können; aber anstatt sich auf theologische Irrthümer einzuschränken, oder auf die Ausrottung kirchlicher Mißbräuche zu denken, dehnte sie sich auf die Reformation **der Fürsten** aus, und schmiedete dreizehn Artikel, um das Priestertum, auf Unkosten der königlichen Vorrechte, zu erheben.

Bald nachdem die Väter Trident verlaßen hatten, starb **Ferdinand** *I* *). Ihm folgte sein Sohn **Maximilian** *II*, der den Anfang seiner Regierung gleich mit einem Kriege gegen die Türken eröfnen mußte. Ungeachtet **Solyman** *I*, dessen Tapferkeit und Ehrsucht die Christenheit so lange in Schrecken gesetzt hatten, nicht mehr selbst zu Felde gehen konnte, so setzte er den Krieg doch durch seine Generale fort. Er hatte sogar, wie man sagte, den Plan gemacht, das deutsche Reich zu erobern. Sieben-

*) Im J. 1564.

benbürgen gab ihm einen Vorwand, die Waffen zu ergreifen. **Johann Sigismund**, der Fürst dieses Landes, hatte den Titel eines Königs von Ungarn (den seine Mutter, wie wir gesehen, für einiges Land in Schlesien aufgegeben hatte), angenommen und sich unter den Schutz des Sultans gegeben. **Maximilian** sandte unverzüglich ein Heer gegen **Sigismund**, und Lazarus Schuendi, der dasselbe anführte, eroberte Tockay *), und würde Siebenbürgen bald zum Gehorsam gezwungen haben, wenn nicht Solyman, zum Besten seines Vasallen, einen Gesandten an den kaiserlichen Hof geschickt hätte, durch den die Sache dem Scheine nach ausgeglichen ward.

Der Sultan hatte indessen seine ehrsüchtigen Absichten so wenig, als der Kaiser seinen Argwohn fahren lassen. Unterdessen **Maximilian** einen Reichstag nach Augsburg berief, um die innern Angelegenheiten des deutschen Reichs anzuordnen und es gegen die Türken zu sichern, sandte Solyman eine Flotte und ein Heer aus, um die Insel Malta zu erobern, und hatte vor, die Ritter, die er ehedem aus Rhodus verjagt hatte, und die, nach den Grundsätzen ihres Ordens, die Ungläubigen zu beunruhigen fortfuhren, auch von dort zu vertreiben. Allein der Felsen von Malta ward für Solymans Ruhm verderblich. Sein General Mustapha

mußte,

*) Im J. 1565.

mußte, nach einer Belagerung von beinahe fünf Monaten und einem Verluste von vier und zwanzig tausend Mann, die Unternehmung aufgeben. Der Großmeister des Ordens La Valette, und alle Ritter zeichneten sich bei dieser Gelegenheit durch eine bewundernswürdige Tapferkeit aus. Da aber die Türken immer neue Verstärkung erhielten, würden sie am Ende die Insel müssen übergeben haben, wenn nicht der Statthalter von Sicilien, Don Garcias ihnen mit zwölf tausend Mann zu Hülfe gekommen wäre.

Solyman, voll Begierde diesen Unfall, den größesten, den seine Waffen jemals erfahren hatten, zu rächen, eroberte die Insel Scio, verheerte die italiänische Küste, machte in Person einen Einfall in Ungarn und belagerte Sigeth *). Diese Stadt hat eine feste Lage in einer morastigen Gegend, etwa funfzehn Meilen nördlich von der Drave, an der Slavonischen Grenze, und war damals die Vormauer von Steyermark gegen die Türken. Sie hatte eine Besatzung von zwei tausend dreihundert Mann, unter dem tapfern Graf Serini, der sich lange mit unglaublichem Muthe gegen die ganze Macht des Sultans wehrte, unterdessen Maximilian in der Nachbarschaft lag, und mit einem Heere, welches nicht schwächer war, als die Belagerer, ihn nicht zu entsetzen wagte. Endlich, da alle Festungs-

werke

*) Im J. 1566.

werke zu Grunde gerichtet waren, und der Feind das Castel in Feuer gesetzt hatte, that Serini an der Spitze von drei hundert auserlesenen Soldaten einen Ausfall, und starb als ein Held mit dem Schwerdte in der Hand.

Während der Belagerung von Sigeth, wobei die Türken über dreißig tausend Mann verloren, starb **Solyman** im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters; allein der Kaiser, der nichts von diesem Vorfall wuste, (denn man hielt ihn sorgfältig bis zum Uebergange der Festung geheim,) zog sich, sobald er Serini's Schicksal hörte, an die Oesterreichische Gränze zurück. **Solyman's** Nachfolger auf dem ottomanischen Throne war sein Sohn, **Selim** *II*, der seine Regierung damit anfing, daß er einen Waffenstillstand von zwölf Jahren mit **Maximilian** schloß.

Zufolge dieses Waffenstillstandes, und der friedlichen Gesinnungen des Kaisers, genoß Deutschland einer langen Ruhe, unterdessen alle benachbarten Nationen, durch innerliche oder auswärtige Kriege zerrüttet wurden. **Selim** war während der Zeit nicht müßig. Nachdem er, wiewohl vergeblich, Persien zu erobern gesucht hatte, wandte er seine Waffen gegen die Insel Cypern, welche damals der Republik Venedig gehörte *).

Der

*) Im J. 1570.

Der Papst und der König von Spanien hatten, bei dem ersten Gerüchte von diesem Ueberfall, mit den Venetianern ein Bündniß zur Vertheidigung der Insel Cypern geschlossen; aber Nicosia, die Hauptstadt, ging durch Sturm über, ehe die verbündete Flotte anlandete; und da sich nachmals die Anführer nicht vereinigen konnten, geschah zur Unterstützung der Cyprier gar nichts. Unterdessen hatten die Türken, die täglich neue Verstärkung erhielten, die ganze Insel, außer Famagosta, erobert. Diese Stadt mußte, nach einer äußerst tapfern und hartnäckigen Gegenwehr, kapitulieren *), und der türkische General Mustapha, dem weder Muth an einem Feinde, noch die Verbindlichkeit eines Vertrags ehrwürdig war, ließ den Gouverneur Bragadino lebendig schinden, und die Gefährten seines Heldenmuths theils niedermetzeln, theils ans Ruder schmieden. Diese Eroberung kostete, wie man sagt, den Türken hundert tausend Mann.

Das Schicksal der Insel Cypern setzte die christlichen Mächte in Schrecken, und reizte zugleich ihren Unwillen gegen die Türken aufs neue. Karl *IX* entschuldigte sich indessen mit dem zerrütteten Zustande seines Reichs, weswegen er an einem Bündnisse gegen die Türken keinen Theil nehmen könne; der Kaiser schützte seinen Waffenstillstand vor, und die Deutschen Fürsten nahmen größtentheils zu vielen An-

*) Im J. 1571.

Antheil an dem Ausgange der Religionskriege in Frankreich und den Niederlanden, als daß sie Neigung gehabt hätten, der Kreutzfahne zu folgen. Allein Philipp *II*, dessen italiänische Staaten in Gefahr waren, nahm sich der Sache mit Wärme an und erbot sich die Hälfte der Kosten zu den Kriegsrüstungen zu tragen. Die Venetianer befestigten ihre Stadt und vermehrten ihre Flotte. Papst Pius *V*, der die Seele des ganzen Unternehmens war, sandte zwölf Galeeren unter Mark Anton Colonna; Venieri führte die venetianischen Galeeren, Doria die spanischen, und der Oberbefehlshaber war Don Juan D'Austria, ein natürlicher Sohn von Karl *V*, der sich kurz zuvor in Spanien, durch die Bezwingung der Morisco's oder Nachkömmlinge der Mauren ausgezeichnet hatte, die durch die Grausamkeit der Inquisition zu einem Aufruhr waren gezwungen worden.

Nach der Eroberung von Cypern hatten die Türken nicht nur die Küsten von Dalmatien und Istrien, sondern auch von Italien ungehindert verheeret. Ihre Flotte bestand aus zwei hundert und dreißig Galeeren, und traf auf die verbündeten Schiffe in dem Meerbusen Lepanto, in der Nähe von Corinth, wo eines der größesten Seetreffen vorfiel, die in neueren Zeiten erhört sind *).

Die

*) Am 5ten Octbr.

Die Macht hielt von beiden Seiten beinahe das Gleichgewicht, und das Gefecht war lang, wild und blutig. Alle Leidenschaften, die das menschliche Gemüth beseelen können, waren in Bewegung, und alle Werkzeuge des Kriegs und der Zerstöhrung von alter und neuer Erfindung wurden angewandt: Bogen, Wurfspieße, Feuerkugeln, Enterhaken, Canonen, Musketen, Späre und Schwerdter. Man ward auf den meisten Galeeren handgemein und rang, wie auf einem Schlachtfelde. Hali, der türkische Admiral, umringt von vierhundert Janitscharen, und Don Juan D'Austria mit eben so viel auserlesenen Leuten, hielten einen solchen Kampf drei Stunden lang aus. Endlich fiel Hali, und seine Galeere ward genommen. Die Kreutzfahne ward auf den Hauptmast gepflanzt, und statt der türkischen Flagge der Kopf des Admirals auf das Hintertheil des Schiffs gesteckt. Nun ward das Blutbad und die Verwirrung allgemein. Das Siegsgeschrei erscholl durch die christliche Flotte, und die Türken nahmen überall die Flucht. Sie verloren dreißig tausend Mann im Gefechte; zehntausend wurden gefangen, und funfzehn tausend Christensklaven wurden in Freiheit gesetzt. Dreißig türkische Galeeren waren gesunken, fünf und zwanzig verbrannt, hundert und dreißig geriethen den Feinden in die Hände; und hätte Uluzzali, der den linken Flügel commandierte, sich nicht mit acht und zwanzig Galeeren zu-

rück gezogen, so wäre die ganze ottomanische Flotte aufgerieben worden. Die Verbündeten verloren überhaupt fünfzehn Galeeren und etwa zehntausend Mann.

Dieser Sieg, der Constantinopel mit der tiefsten Schwermuth erfüllte, ward in Venedig mit den glänzendsten Festlichkeiten gefeiert; und Pius *V* gerieth, als er die Nachricht bekam, dergestalt außer sich, daß er in einer Art von heiligem Entzücken ausrief: „es war ein Mann von Gott gesandt, des „Name war Johannes!" womit er auf Juan D'Austria anspielte. Philipps Freude war gemäßigter: „Don Juan, sagt er, ist glücklich gewe„sen; aber er wagte viel!" — und was er gewagt hatte, that er, wie der Ausgang zeigte, bloß für den Ruhm!

Die Schlacht bei Lepanto, die so viel Blut gekostet hatte, und für die Besiegten so verderblich gewesen war, brachte den Siegern nicht den geringsten wesentlichen Vortheil. Nachdem sich die christlichen Befehlshaber lange gestritten hatten, was sie thun sollten, beschlossen sie vor dem Frühjahr nichts zu unternehmen. Die Zeit, die man hätte anwenden sollen, sich die Bestürzung des Feindes zu Nutze zu machen, ward mit fruchtlosen Unterhandlungen und leeren Siegesgeprängen verschwendet. Die Türken hatten während des Winters Muße, eine neue Flotte auszurüsten, womit sie an den christlichen

Küsten Schrecken verbreiteten, ehe die Verbündeten gefaßt waren, zusammen zu stoßen *) und durch die Tapferkeit und gute Anführung Uluzzali's, der jetzt Oberbefehlshaber war, erhielten die türkischen Waffen ihren alten Ruf wieder. Die Verbündeten konnten durchaus nichts erhebliches ausführen. Sie waren wiederum in ihren Rathschlägen getheilt, sie trennten sich, die Spanier schienen lau gegen die gemeinschaftliche Sache, und die Venetianer schlossen, aus Besorgniß, daß sie der türkischen Macht zur Beute möchten gelaßen werden, heimlich einen Frieden mit Selim **). Sie bewilligten nicht nur, daß er Cypern behielt, sondern traten ihm noch verschiedene andere Oerter ab, und versprachen, ihm dreißig tausend Goldkronen zur Entschädigung für die Kriegskosten zu bezahlen.

Der Papst war sehr aufgebracht über diesen Vertrag, der unstreitig der Christenheit zur Schande gereichte; aber Philipp *II*, der jetzt seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Niederlande, und die vormaligen Bürgerkriege gerichtet hatte, begnügte sich gern mit der Rechtfertigung der Venetianer. Es sei höchst billig, sagt er, der Repubilk die Einsicht ihres eigenen Vortheils zu zugestehn; was ihn beträfe sei es genug, daß er Beweise von seiner Freundschaft für Venedig, und von seinem Eifer für die Ehre der christlichen Religion gegeben habe.

Von

*) Im J. 1572. **) Im J. 1573.

Don Juan hatte indessen wenig Wohlgefallen an dem Benehmen der Venetianer. Nach seiner Trennung von den Verbündeten eroberte er Tunis, und hatte die Absicht, dort ein unabhängiges Reich zu errichten; und im nächsten Frühjahr hofte er, mittelst der Ligue die ganze Seemacht des Sultans zu Grunde zu richten, von der er vorhersah, daß sie würde aufgeboten werden, um diese Stadt und ihr Gebiet wieder zu erobern. Er hatte in seinen Schlüssen nicht geirrt. Der Sultan schickte dreihundert Galeeren, mit vierzig tausend Landtruppen am Bord, welche Tunis angriffen *). Es vertheidigte sich tapfer, ward aber mit Sturm genommen, und die Besatzung muste über die Klinge springen, ehe man eine hinlängliche Macht zusammen bringen konnte, es zu entsetzen.

Während dieser blutigen Vorfälle, deren bloße Herzählung das menschliche Herz mit Schauder über die Greuel des Kriegs erfüllt, genoß Deutschland, unter der milden Regierung Maximilians, des Friedens. Er starb, da er sich eben rüstete, seine Erwählung zum Könige von Polen zu unterstützen, und hatte zum Nachfolger auf dem Kaiserthrone seinen Sohn Rudolph *II* **) einen Prinzen, der die friedlichen Gesinnungen seines Vaters erbte, und Deutschland, seine ganze Regierung hindurch, vor den verderblichen Kriegen verwahrte, in

 die,

*) Im J. 1574. **) Im J. 1576.

die, nach seinem Tode, die Christenheit verwickelt ward.

Wir kehren nun zu neuen Greueln zurück, um zu sehen, wie Christen gegen ihre Mitbürger Barbareien ausüben, dergleichen nur immer die Verehrer Muhamet's gegen die Anbeter Christi ausgeübt haben.

Fünf und sechzigster Brief.

Allgemeiner Ueberblick der Vorfälle in Europa, vom Tode Karls *IX*, bis zur Thronbesteigung Heinrichs *IV*, des ersten Königs aus dem Hause Bourbon auf dem französischen Throne; nebst dem Ursprung der Republik Holland, dem unglücklichen Schicksal des Königs Don Sebastian von Portugal, der Hinrichtung der Königin Marie von Schotland und der Niederlage der spanischen Armada.

Eine umständliche Darstellung der vielen großen und sonderbaren Begebenheiten, die sich in der genannten Periode zusammen drängen, würde das Gedächtniß mehr verwirren, als den Verstand unterrichten. Ich werde mich daher begnügen, Dir

einen

einen allgemeinen Ueberblick zu verschaffen; denn nur das, was durch seine Folgen wichtig wird, verdient vorzüglich der Erwähnung.

So groß auch die Freude der Hugenotten über den Tod Karls *IX* war, so fehlte doch viel, daß dadurch die Wunden des Königreichs, die noch von den neulichen Mordthaten bluteten, geheilt worden wären. Sein Bruder, der Herzog von Anjou, der ihm unter dem Namen Heinrich *III* folgte *), und der, wie ich schon erzählt habe, zum Könige von Polen erwählt war, entwich von dort, wie ein Uebelthäter, heimlich, und fand Frankreich bei seiner Ankunft in einer Verwirrung, die man sich nicht größer denken kann. Das Volk war in zwei theologische Parteien getheilt, jede war wüthend vor Eifer, und gegen die andre, über begangene oder erlittene Beleidigungen, erbittert. Jede hing Führern an, deren Befehle bei ihnen mehr galten, als der Wille des Souverän's; selbst die Katholiken, denen der König hold war, ließen sich gänzlich von dem Herzoge von Guise und seiner Familie leiten.

Heinrich machte, auf Anrathen der Königin Mutter, die bis zu seiner Ankunft das Königreich regiert hatte, den Plan, die königliche Macht dadurch zu befestigen, daß er die Rolle des Schiedsrichters zwischen beiden Parteien übernahm, ihre Streitigkeiten beizulegen und sich beide zu unterwer-

*) Im J. 1574.

fen suchte. Er besaß alle, zu einer so schwierigen Rolle erforderliche Verstellungskunst; da es ihm aber an hinlänglichem Muth, an Thätigkeit und reifer Beurtheilungskraft fehlte, so verlor er, anstatt ein Uebergewicht über beide Parteien zu bekommen, ihr beiderseitiges Zutrauen, und veranlaßte jede, sich desto fester an ihre Häupter zu hängen.

Unterdessen wurden die Hugenotten nicht nur durch den Beitritt des Herzogs von Alençon, nachmaligen Herzog von Anjou, des Königs Bruder, und durch die Ankunft eines deutschen Heeres, unter dem Prinzen von Condé *), sondern auch durch die Gegenwart des tapfern Königs von Navarra verstärkt, welcher sich gleichfalls vom Hofe losriß und an ihrer Spitze stellte. Heinrich schloß, seinem gemäßigten Plane zu Folge, einen Vergleich mit ihnen, und gestand, um das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien zu erhalten, den Protestanten unter den vortheilhaftesten Bedingungen Frieden zu **). Sie erhielten die öffenliche Uebung ihrer Religion, zwei Meilen um den Hof ausgenommen; es wurden in allen acht Parlamenten des Königreichs die sogenannten Chambres mi-parties, die aus einer gleichen Anzahl von Protestanten und Katholiken, zur sicherern Verwaltung der Gerechtigkeit errichtet; alle Verhaftbefehle wurden aufgehoben, und sie bekamen noch acht Sicherheitsplätze.

Die-

*) Im J. 1575.

**) Im J. 1576.

Dieser Friedensschluß mit den Hugenotten, welches schon der fünfte war, gereichte den Katholiken zum bittersten Verdruß, und gab dem Herzog von Guise den erwünschten Vorwand, gegen das Verfahren des Königs Klagen zu erheben, und den Grund zu der berüchtigten **heiligen Ligue** zu legen, wozu sein Oheim, der Kardinal von Lothringen, den Plan gemacht hatte. Diese Verbindung setzte alle Achtung gegen die königliche Gewalt aus den Augen und zielte auf die gänzliche Unterdrückung der neuen Lehre ab. Um die Macht der Ligue von dem Throne abzulenken, und selbst ihre Wuth gegen die Hugenotten zu hemmen, erklärte sich **Heinrich** zum Haupte dieser aufrührerischen Verschwörung *) und rückte als Heerführer der Katholiken ins Feld; aber der Aufschub und der Mangel der Betriebsamkeit in allen seinen Maßregeln verrieth seine Abneigung gegen die Unternehmung, und einige fehlgeschlagenen Versuche brachten einen neuen Frieden zu Stande, der zwar für die Protestanten ungleich weniger günstig, als der vorige war, aber die Anhänger der alten Religion eben so wenig zufrieden stellte. Die Erbitterung der Parteien gegen einander, ward durch theologisches Gezänk mit jedem Tage zu sehr genährt, als daß sie irgend eine Art von Duldung hätte zulaßen sollen; die Mäßigung des Königs schien der einen Partei strafbar und beiden verdäch-

*) Im J. 1577.

tig; dagegen das einfache, gerade und offene Benehmen des Herzogs von Guise an der einen, und des Königs von Navarra an der andern Seite allmählig den großen Haufen des Volks vermochte, sich zu einem oder dem andern von diesen großen Führern zu schlagen. Der Religionshaß vereitelte alle bürgerlichen Einrichtungen und jede Privatbeleidigung ward ein Grund zu öffentlichen Gezänken.

Dieser heftige Gegenstreit betraf zwar nur das Innere des Reichs, er war aber zu wichtig, als daß auswärtige Fürsten ihn hätten übersehen sollen. **Elisabeth**, die ihr Interesse jederzeit als genau mit der Wohlfahrt der Protestanten in Frankreich und der Unterdrückung des Hauses Guise verbunden, betrachtete, hatte wiederholentlich die Hugenotten mit ansehnlichen Summen unterstützt, ungeachtet sie mit dem Hofe in Unterhandlungen stand. **Philipp** dagegen hatte sich zum Beschützer der Ligue erklärt, stand mit dem Herzoge von Guise im genauesten Einverständniß, und wandte alle seinen Einfluß an, um das Ansehn desselben empor zu heben. Er schmeichelte sich, daß auf die Unterdrückung der Hugenotten die Unterwerfung der Fläminger folgen würde; und eben die politischen Bewegungsgründe, die **Elisabeth** hatte, den französischen Protestanten beizustehen, würden sie auch vermocht haben, den unglücklichen Reformirten in den Niederlanden zu helfen; allein die große Macht **Philipp's** und

die starke Besatzung, die er in diesen rebellischen Provinzen unterhielt, hatte sie bis dahin in Furcht gehalten, und vermochte sie immer noch, einen Schein der Freundschaft gegen diesen Monarchen anzunehmen.

Elisabeth hatte indessen alle verbannten Flåminger die bei ihr Zuflucht suchten, in Schutz genommen; und da viele von ihnen zu den hóchst betriebsamen Einwohnern der Niederlande gehórten, die damals wegen ihrer Manufacturen so berühmt waren, so brachten sie verschiedene nützliche Künste nach England, welche so lange daselbst noch unbekannt oder wenig ausgebildet waren. Die Kónigin hatte auch den flamlåndischen Kapern erlaubt, in die englischen Håfen zu kommen, und dort ihre Beute zu verhandeln. Aber auf Vorstellung des spanischen Gesandten nahm sie diese Freiheit zurück: ein Schritt, der in der Folge dem Interesse Philipp's åußerst nachtheilig war, und der uns natürlich auf die Bürgerkriege in den Niederlanden zurück führt.

Die Geusen, oder Bettler, wie die flamlåndischen Seeabentheurer genannt wurden, sahn sich genóthigt, da sie aus den englischen Håfen vertrieben waren, den Versuch zu machen, ob sie sich nicht einen in ihrem Vaterlande verschaffen kónnten. Sie griffen daher den hollåndischen Hafen Briel an und bemåchtigten sich desselben nach einem kurzen Widerstande *).

So

*) Im J. 1572.

So unerheblich diese Eroberung scheinen mag, so sehr wurde der Herzog von Alva dadurch beunruhigt. Er hielt sogleich mit dem blutigen Verfahren inne, welches er über die wehrlosen Fläminger verhing, um seine unerschwinglichen Auflagen einzutreiben, nahm die Besatzung aus Brüssel und schickte sie gegen die Meergeusen. Die Erfahrung zeigte in Kurzem, daß seine Furcht nicht ohne Grund war. Das Volk in der Nachbarschaft von Briel, das durch alle die Grausamkeit, Unterdrückung, Uebermuth, gewaltsame Anmaßung und Verfolgung, worunter alle seine Landsleute mit ihm seufzten, zur Verzweiflung gebracht war, floh bei der Annäherung der Truppen zu den Waffen und begab sich unter den Schutz des Prinzen von Oranien, dem zwar sein erster Versuch mißlungen war, der aber immer noch darauf dachte, die Niederlande zu retten. Er feuerte die Einwohner durch jeden Bewegungsgrund an, den Religionseifer, Rache oder Liebe zur Freiheit an die Hand geben konnten. In kurzer Zeit warf beinahe die ganze Provinz Holland und Zeeland, das spanische Joch ab; und der Prinz, der die empörten Städte durch ein Bündniß vereinigte, legte damit den Grund zu der ruhmwürdigen Republik, deren Waffen und Staatsklugheit lange eine so ansehnliche Rolle in den Angelegenheiten Europens gespielt haben, und deren Handel, Sparsamkeit und beharrlicher Kunstfleiß noch das Wunder der Welt ist.

Die Liebe zur Freiheit schuf Männer, die wenig in den Waffen geübt waren, und von Natur den Krieg haßten, zu Helden um. Der Prinz von Oranien nahm Mecheln, Oudenarde und Dendermonde ein, und die verzweifelte Gegenwehr der Stadt Harlem, die durch nichts, als durch die äußerste Hungersnoth zur Uebergabe gebracht werden konnte, überzeugte den Herzog von Alva von den verderblichen Wirkungen seiner gewaltthätigen Maßregeln. Er unterhandelte mit den Holländern, die bloß über seine Strenge so sehr erbittert waren, daß sie die Waffen niederlegen und sich der Großmuth des Königs überlaßen möchten; und gab die stärksten Versicherungen, daß die äußerste Gelindigkeit gegen diejenigen sollte bewiesen werden, die nicht hartnäckig bei dem Aufruhr beharrten. Aber das Volk war nicht geneigt, sich auf Versprechen zu verlaßen, die so oft waren gebrochen worden, noch sich der Gnade eines Fürsten und Statthalters in die Arme zu werfen, die sich eben so treulos als unmenschlich bewiesen hatten. In der Verzweiflung, wozu sie gebracht waren, wollten sie das schlimmste erwarten, und dem Schicksal Troß bieten *). Alva voll Wuth über ihre Standhaftigkeit belagerte Alcmaer, wo die Spanier endlich zurück geschlagen wurden; eine große Flotte, die er ausgerüstet hatte, ward von den Zeeländern zu Grunde gerichtet; er bat, daß man ihn

*) Im J. 1573.

ihn von seiner Statthalterschaft zurück rufen möchte, und rühmte sich bei seiner Abreise, daß er innerhalb fünf Jahr achtzehn tausend Ketzer durch die Hand des Scharfrichters habe umbringen laßen.

Alva hatte zu seinem Nachfolger in den Niederlanden den Großcomthur des St. Jacobsordens in Castilien, Requesens, der seine Statthalterschaft damit anfing, daß er die zu Antwerpen aufgerichtete Bildsäule seines Vorfahren niederreißen ließ *). Aber weder diese Gefälligkeit gegen das Volk, noch die milde Denkungsart des neuen Statthalters konnte die empörten Holländer mit der Spanischen Herrschaft versöhnen. Die erduldeten Kränkungen waren zu neu und zu abscheulich um sobald vergessen zu werden. Der Krieg ward so hartnäckig als jemals fortgesetzt. Das Glück wechselte, Middelburg ward von den Zeeländern eingenommen, dagegen Ludwig von Nassau, nebst einem ansehnlichen Haufen Truppen, womit er seinen Bruder, den Prinzen von Oranien verstärken wollte, in der Gegend von Nook überrumpelt und aufs Haupt geschlagen ward **). Ludwig und Heinrich, die beiden Brüder des Prinzen von Oranien blieben auf dem Schlachtfelde. Die Spanier belagerten Leyden, und von beiden Seiten gab man Beweise von der erstaunenswerthesten Tapferkeit und Standhaftigkeit. Die Holländer öfneten die Teiche und Schleu-

*) Im J. 1574. **) Im J. 1575.

Schleusen, um die Belagerer von der Unternehmung zu verjagen; und die Spanier wagten es, in ihrem Vorhaben fortzufahren und einen Versuch mit der Ableitung der Ueberschwemmung zu machen. Die Belagerten litten jede Art des Elends, und wurden endlich durch den Hunger so weit getrieben, daß sie sich von den Leichnamen ihrer Mitbürger nährten. Aber sie litten nicht vergeblich. Ein heftiger Südwestwind trieb die Ueberschwemmung so gewaltig gegen die Werke der Belagerer, als eben alle menschliche Hülfe verloren zu seyn schien, daß der Spanische General Valdes in Gefahr gerieth von den Wogen begraben zu werden, und die Belagerung aufheben mußte, nachdem er den Kern seines Heers eingebüßt hatte.

Die zurückgeschlagene Belagerung von Leyden hatte den Friedensconvent zu Breda zur Folge *), wo der Kaiser *Maximilian II* eine Aussöhnung zwischen seinem Vetter, dem König von Spanien, und den Niederländischen Staaten versuchte, die ursprünglich dem deutschen Reiche unterworfen waren und noch die höchste Gerichtsbarkeit des Kaisers anerkannten. Allein auch diese Unterhandlung blieb fruchtlos. Die Spanier fingen aufs neue Feindseligkeiten an und betrieben sie äußerst lebhaft. Sie fanden an mehreren Oertern einen verhältnißmäßigen Widerstand, vornehmlich vor Woerden, wo sie

die

*) Im J. 1576.

die Belagerung nach etlichen Monaten mit einem außerordentlichen Verluste an Mannschaft aufheben müssen.

Bei dem allen war es ein ungleicher Streit zwischen einem mächtigen Monarchen und zwei kleinen Provinzen, sie mochten noch so sehr von der Natur befestigt seyn und mit noch so verzweifeltem Muthe von den Einwohnern vertheidigt werden. Die Spanier eroberten die Insel Finart, ostwärts von Zeeland, sie drangen, troß allem Widerstande, in Zeeland selbst ein, sie bezwangen Zirickzee, nach einer tapfern Gegenwehr, und dachten zuleßt auf die Eroberung von Holland.

Jeßt sahn die empörten Provinzen ein, daß ihnen auswärtige Hülfe unentbehrlich sei, um sich vor dem endlichen Untergange zu schüßen; und fertigten eine feierliche Gesandschaft an Elisabeth, ihre natürlichste Bundesgenossin ab, um ihr die Souveränität von Holland und Zeeland anzubieten, wenn sie sich ihrer mit Nachdruck annehmen wollte. Allein so starke Bewegungsgründe sie auch hatte, dies Anerbieten anzunehmen, so lehnte sie es dennoch ab. Bei aller ihrer Ruhmbegierde hatte Elisabeth nie die Sucht gehabt, Eroberungen zu machen, oder auf irgend eine andere Weise eine Erweiterung ihrer Länder zu suchen; der ganze Zweck ihrer wachsamen und thätigen Staatsklugheit ging dahin, durch Sparsamkeit und Vorsicht, Ruhe in ihren

Staaten zu erhalten. Hätte sie die empörten Provinzen unterstützt, so wäre die offenbare Folge davon ein Krieg mit der Spanischen Monarchie gewesen; und hätte sie jene einmal in ihren Schutz genommen, so würde ihre Ehre es nicht erlaubt haben, sie wieder zu verlaßen, sondern sie hätte sich ihrer selbst zu ihrem eigenen Schaden annehmen müssen, ihre Vertheidigung hätte auch noch so schwierig seyn mögen. Gegen eine solche Gefahr schien der Besitz von Holland und Zeeland, selbst für eine handelnde Nation, kein hinlängliches Gegengewicht zu seyn. Elisabeth schlug daher die ihr angebotene Souveränität in den gemessensten Ausdrücken ab; versicherte aber die Gesandten, daß sie, zur Erkenntlichkeit für den guten Willen des Prinzen von Oranien und der Staaten alles anwenden wolle, einen so guten Vergleich als möglich zu vermitteln. Sie sandte auch wirklich Sir Heinrich Cobham an Philipp, der ihre Vermittelung gut aufnahm; allein sie blieb ohne Erfolg. Der Krieg in den Niederlanden ward mit eben der Wuth und Gewaltthätigkeit, wie zuvor, fortgesetzt, als ein Zufall die neuentstandene Republick rettete.

Der Statthalter Requesens starb plötzlich zu einer Zeit, da die spanischen Truppen eben ansehnliche Rückstände zu fordern hatten. Sie erregten einen wüthenden Aufstand, plünderten und verheerten die reiche Stadt Antwerpen, richteten ein ent-

 setz-

setzliches Blutbad unter den Einwohnern an und bedrohten die übrigen Städte mit einem ähnlichen Schicksal. Diese Gefahr vereinigte alle Provinzen, außer Luxenburg, zu einem Bündnisse, welches gemeiniglich die Pacification von Gent heißt, und dessen Absicht war, die fremden Truppen aus dem Lande zu schaffen und die alten Freiheiten wieder herzustellen.

Don Juan d'Austria, der zu Requesens Nachfolger bestimmt war, fand bei seiner Ankunft in den Niederlanden alles in Verwirrung. Er sah die Unmöglichkeit des Widerstandes ein, und bewilligte alles, was man von ihm forderte *). Er bestätigte die Pacification von Gent, und versprach die spanische Armee zurück zu schicken. Hierauf wurde er als Statthalter und Stellvertreter des Königs in den Niederlanden anerkannt. Friede und Einigkeit war wieder hergestellt, der Kunstfleiß gewann neues Feld, und die Religionsgezänke schwiegen; die Freiheit schöpfte wieder Athem, der Handel hob aufs neue sein Haupt empor, und die Künste verbreiteten wieder ihren Segen.

Aber die Ehrsucht Don Juan's, der hier einen großen Schauplatz zu finden glaubte, wo er seine kriegerischen Talente zeigen könnte, entzündete aufs neue die Fackel der Uneinigkeit und die Flamme des Bürgerkriegs. Da er sah, daß die Stände willens

war

*) Im J. 1577.

waren, seiner Herrschaft ziemlich enge Grenzen zu setzen, brach er alle seine Versprechungen, überfiel Namur, und rief die spanische Armee zurück. Durch das Glück seiner Jugend begeistert, hatte er weit aussehende Entwürfe gemacht. Auf die Bezwingung der empörten Provinzen wollte er nichts geringeres bauen, als eine Vermählung mit der Königin von Schotland und, vermöge ihres Rechtes, die Herrschaft über beide brittischen Königreiche. **Elisabeth** erhielt Nachricht von seinen Absichten, und trug nun länger kein Bedenken, die Fläminger in Schutz zu nehmen, deren Unabhängigkeit jetzt in der genausten Verbindung mit ihrer eigenen Sicherheit stand. Sie errichtete also ein Bündniß mit denselben, schickte ihnen sogleich eine Summe Geldes und bald nachher auch einige Truppen *)

Allein zu eben der Zeit, da die Fläminger sich durch ein auswärtiges Bündniß verstärkten, wurden sie durch innere Uneinigkeit geschwächt. Der Herzog von Archot, Statthalter in Flandern, lud im Geheim, aus Eifersucht auf den Prinzen von Oranien, der bei der Rückkehr der spanischen Truppen zum Statthalter von Brabant erwählt ward, den Erzherzog Matthias, Bruder des Kaiser **Rudolph** *II*, zur Statthalterschaft in den Niederlanden ein. **Matthias**, der am kaiserlichen Hofe beleidigt worden war, nahm den Vorschlag an, verließ Prag

*) Im J. 1578.

in der Nacht, und langte plötzlich, zum Erstaunen der Staaten, in der Nachbarschaft von Antwerpen an. Der Prinz von Oranien schlug sich, gegen alle Erwartung, zur Partei des Erzherzogs. Don Juan ward durch einen förmlichen Staatenschluß abgesetzt; Matthias bekam die Stelle des Generalstatthalters der Provinzen, und der Prinz von Oranien ward Generallieutenant, zum größesten Verdruß des Herzogs von Archot.

Unterdessen ward Don Juan durch den berühmten Herzog von Parma, Alexander Farnese, der mit achtzehn tausend gedienten Soldaten zu ihm stieß, verstärkt und griff das Heer der Staaten in der Nähe von Gemblours an, wo er einen beträchtlichen Vortheil über sie erhielt. Allein die Sache der Freiheit erlitt noch einen weit empfindlichern Verlust durch die Eifersucht, welche zwischen den protestantischen und katholischen Provinzen entstand. Der Prinz von Oranien ward beiden Parteien verdächtig; Matthias, der keine Unterstützung aus Deutschland erhielt, sank in Verachtung, und der Herzog von Anjou ward durch das Uebergewicht der Katholiken zum Beschützer der Freiheit in den Niederlanden erklärt.

Don Juan benutzte diese Gährung, um seine Kriegsunternehmungen desto nachdrücklicher fortzusetzen, und unterwarf sich verschiedene Plätze. Allein er ward von den brittischen Hülfsvölkern bei

Rime-

Nimenant so kräftig empfangen, daß er die Flucht ergreifen mußte; und da er, wegen der zahlreichen Heere, die sich unter dem Prinzen Casimir (der im englischen Solde stand), und dem Herzoge von Anjou, gegen ihn zusammen zogen, wenig Hofnung für die Zukunft vor sich sah, starb er, wie man vermuthet, vor Gram, oder wie andere wollen, an Gift, welches ihm Philipp, der seine Ehrsucht fürchtete, soll haben beibringen laßen. Dem sei indessen wie ihm wolle, er starb unvermuthet und hatte zu seinem Nachfolger den Herzog von Parma, der ihm, beides im Kriege und in Unterhandlungen, weit überlegen war, und dessen Geschicklichkeit und Milde den Angelegenheiten der Spanier in den Niederlanden eine ganz neue Wendung gab.

Die Verbündeten hatten unterdessen ihre Zeit mit Gezänken verschwendet, anstatt thätig zu seyn. Weder das Heer des Prinzen Casimir, noch des Herzogs von Anjou, war den Staaten nützlich. Die Katholiken waren eifersüchtig auf den erstern, die Protestanten auf den letztern, und die beiden Anführer auf einander. Diese Uebel brachten den Prinzen Wilhelm von Oranien auf den Entschluß, die Provinzen Holland und Zeeland enger mit einander zu vereinigen und unter den übrigen die am nächsten gelegenen mit ihnen zu verbinden. Dahin gehörte Utrecht, Friesland, Gröningen, Overyssel und Geldern, wo die Protestanten das Uebergewicht

hatten. Die Abgeordneten kamen zu diesem Ende in Utrecht zusammen und unterzeichneten *) die berühmte, dem Ansehn nach so übel durchdachte, im Grunde aber sehr solide, **Union** der sieben Provinzen, die von einander unabhängig sind, und wovon jede ihr besonderes Interesse hat, die aber durch das große Band der Freiheit so fest verbunden sind, wie das Bündel von Pfeilen, das Wappen und Sinnbild ihrer Republik.

Es ward beschlossen, daß die sieben Provinzen sich zu einem Ganzen verbinden, eine jede einzelne Provinz und Stadt aber alle ihre Privilegien, Rechte, Sitten und Statuten behalten, daß bei allen Streitigkeiten zwischen einzelnen Provinzen allein die übrigen Vermittler seyn, und daß sie einander mit Gut und Blut, bei jeder Beeinträchtigung, die eine einzelne von einer fremden Macht erführe, gemeinschaftlich beistehen sollten. Die erste Münze, die nach dieser Vereinigung geschlagen wurde, giebt ein treffendes Bild von der gefährlichen Lage des neu entstandenen gemeinen Wesens. Sie stellt ein Schiff vor, welches ohne Segel und Ruder mit den Wogen kämpft, mit der Inschrift: *incertum quo fata ferant*: „ich weis nicht, wohin das Schicksal mich führen wird."

Die Staaten hatten in der That Ursache, zwischen Furcht und Hofnung getheilt zu seyn. Sie hat-

*) Im J. 1579 am 23ten Jan.

hatten mit der ganzen Macht der spanischen Monarchie zu kämpfen, und Philipp, anstatt ihnen irgend billige Bedingungen anzubieten, bemühte sich den Prinzen von Oranien von der Union abzuziehn. Aber Wilhelm hatte einen zu edlen Gemeingeist, als daß er das Wohl seines Vaterlandes gegen irgend einen Privatvortheil hätte aufgeben sollen: er war entschlossen sein Schicksal mit den Vereinten Provinzen zu theilen, und sie bedurften seiner höchst nöthig. Der Herzog von Parma machte sowohl durch seine Ränke als durch seine Waffen große Fortschritte. Er hatte einen Vertrag mit den sogenanten Vallonischen Provinzen geschlossen, gewann überhaupt das Vertrauen der katholischen Partei und nahm die Städte Maarsen und Maastricht mit Sturm ein, wo die spanischen Truppen, troz seinem Ansehn, unerhörte Grausamkeiten begingen. Ihm schien alles möglich zu seyn. Die Staaten blieben indessen, bei allem Gefühl ihrer Schwäche, entschlossen. Sie bothen der Königin Elisabeth abermals die Souveränität an, und da sie dieselbe immer noch ablehnte: so übertrugen sie solche dem Herzog von Anjou, und entzogen sich gänzlich aller Verbindung mit der spanischen Krone *)

Unterdessen Philipp die Vereinten Provinzen verlor, warf ihm das Glück ein neues Reich entgegen. Der König Don Sebastian von Portugal,

*) Im J. 1581.

gal, ein Enkel des großen Emanuel, entschloß sich aus Sucht nach Kriegsruhm, gegen die Mauren in Africa zu Felde zu ziehn, wo seine Vorfahren so großen Ruf geerndtet hatten. Um dieser seltsamen Begierde genug zu thun nahm er sich des Muley Hamet an, den sein Oheim Muley Moloch der Königreiche Fez und Marocco entsetzt hatte; und schiffte, gegen den einstimmigen Rath seiner einsichtsvollsten Räthe und seiner Großmutter, sich mit einem Heere von zwanzig tausend Mann nach Africa ein. Die Armee des Muley Moloch war ungleich größer; aber eben dies fachte den Muth Don Sebastians desto stärker an, und um vom Feinde desto besser bemerkt zu werden trug er eine grüne Rüstung. Die beiden Armeen trafen in der Nähe von Alcazar, quivir auf einander, und nach einem verzweifelten Gefechte wurden die Christen in die Flucht geschlagen, oder vielmehr aufgerieben, denn was nicht auf dem Schlachtfelde blieb, ward gefangen genommen. Unter den Erschlagenen war Don Sebastian. Auch die beiden Maurischen Prinzen, der Oheim und Neffe, fielen im Treffen *).

Da der König von Portugal keine männlichen Erben hinterließ, folgte ihm sein sieben und sechzigjährigen Oheim, der Kardinal Heinrich, und da auch dieser ohne Kinder starb **), so erschienen eine Menge von Mitwerbern um die Krone. Unter diesen

*) Im J. 1578. **) Im J. 1580.

sen war auch der König von Spanien, Heinrich's Neffe von mütterlicher Seite, der Herzog von Braganza, der mit einer Enkelin des großen Emanuel vermählt war, Don Antonio, Prior des Malthe-serordens zu Crato, ein Sohn des Herzogs Ludwig (Emanuels zweiten Sohnes), aus einer geheimen Ehe, der Herzog von Savoyen, der Herzog von Parma, Katharine von Medici, und Papst Gregor XIII, der so außerordentlich es auch scheinen mag, die veralteten Ansprüche des heiligen Stuhls auf die Souveränität in Portugal zu erneuern suchte. Philipp's Recht war nicht das vorzüglichste, aber er hatte die meiste Macht, es zu unterstützen. Der alte Herzog von Alva, der seit einiger Zeit in Ungnade gefallen war, wurde gleich einem Löwen, den man zum Streite von der Kette losläßt, wieder an den Hof gerufen, und an die Spitze der Armee gestellt. Er gewann zwei Schlachten gegen Don Antonio, der unter allen übrigen Mitwerbern allein sein Recht mit gewaffneter Hand ausführen wollte. Philipp ward zu Lissabon gekrönt, in Indien als König gehuldigt, und setzte einen Preis auf Anton's Kopf *).

Auch auf den Kopf des Prinzen von Oranien war ein Preis gesetzt worden, sobald man in Spanien die Nachricht erhielt, daß die Vereinten Pro-

*) Im J. 1581.

vinzen sich von Philipp losgerissen hätten; und bald darauf machte in der That ein Mann von zerrütteten Vermögensumständen einen Versuch gegen sein Leben, um die Belohnung zu erhalten*). Erst jetzt wurden die Staaten den Werth dieses großen Mannes völlig inne. Die Freude der Spanier über den falschen Bericht von seinem Tode konnte unmöglich so lebhaft seyn, als der Triumph der Fläminger über die Nachricht von seinem Wohlbefinden; und dennoch hielt Eifersucht auf ihre Freiheit und Furcht vor seiner Ehrsucht sie immer noch ab, ihn zum Generalstatthalter zu ernennen, ungeachtet sie mit jedem Tage von der Unbedachtsamkeit, der Raubgierde und den gefährlichen Anschlägen des Herzogs von Anjou deutlicher überzeugt wurden. Er hatte Anfangs eine ansehnliche Armee zusammen gezogen und Cambray entsetzt; aber sein Plan, sich mit Elisabeth zu vermählen (deren verliebter Muthwille gegen ihn ein wenig sonderbar und auf keine Weise zu entschuldigen war, es sei denn daß es ihr Ernst damit gewesen), verleitete ihn, seine Zeit in England zu verschwenden, unterdessen der Herzog von Parma in den Niederlanden schnelle Fortschritte machte. Bei seiner Zurückkunft **) verlor er das Vertrauen der Staaten, durch einen unüberlegten und gewaltsamen Eingriff in ihre Freiheiten, gänzlich, sah sich genöthiget, die Vereinten Provin-

zen

*) Im J. 1582. **) Im J. 1583.

zen zu verlaßen, ging nach Frankreich zurück und starb bald nachher in Verachtung.

Der Erzherzog **Matthias** war nach Deutschland zurück gegangen, weil ihn die Erhebung seines Nebenbuhlers verdroß, so daß nun der Herzog von Parma und der Prinz von Oranien, die beiden größesten Heldherrn ihres Zeitalters, allein übrig blieben, um den Besitz der Niederlande durch die Waffen zu entscheiden; und hier war jetzt der vornehmste Schauplatz des Kriegs in Europa, und die Schule, wohin jeder Tapfre von allen Nationen eilte, um die Kriegskunst zu erlernen.

England hatte während dieser Gährungen eine völlige Ruhe genossen. Aber auch hier zogen sich Ungewitter zusammen, und **Elisabeth** sah nach und nach von allen Seiten her vielfache Gefahr über sie einbrechen. Der Graf von Lenox, Geschwisterkind mit dem jungen Könige von Schotland, und der Capitän Stuart, aus dem Hause Ochiltree, nachmaliger Graf von Arran, hatten Gelegenheit gefunden, den König **Jacob** von der englischen Partei abzuziehn; und durch ihre Ränke ward der Graf von Morton, der während seiner ganzen Regentenschaft eine genaue Verbindung zwischen diesem Königreiche und England zu erhalten gesucht hatte, als ein Mitschuldiger an der Ermordung des vorigen Königs, aufs Schaffot gebracht.

Indessen machte der schottische Adel aus Mißvergnügen über die neue Regierung, die durchaus von Lenox und Arran geleitet ward, vermuthlich unter Mitwirkung der Königin Elisabeth, eine Verschwörung *), sich der Person des Königs zu Ruthven zu bemächtigen; und sie hielten ihren Plan so geheim, daß er ohne die mindeste Widersetzung gelang **). Jacob, der etwa zwölf Jahr alt war, weinte da er sich gefangen sah; aber man bewies ihm kein Mitleid. „Was kümmern uns seine Thränen?“ sagte ein gewisser Glamis, „es ist besser, „daß Knaben, als daß bärtige Männer weinen“! Der junge König sah sich genöthigt, sich in seine Lage zu finden, und sich zu stellen, als wenn er mit dem Betragen der Verschwornen völlig zufrieden wäre, und die Bewahrung seiner Person für eine Gefälligkeit ansähe. Arran ward in seinem eigenen Hause gefangen gehalten, und Lenox flüchtete nach Frankreich, wo er bald nachher starb.

Jedoch die Lage der Sachen in Schotland blieb nicht lange dieselbe. Jacob, der die Einschränkung nicht länger ertragen konnte, entwischte seinen Wächtern, floh nach St. Andrews und berief seine Freunde und Anhänger dorthin. Die Grafen von Argyle, Marschal, Montrose und Rothes eilten zu ihrem Souverän, und da die Gegenpartei sich zu ohnmächtig fand, einer solchen Macht zu widerstehn, suchte sie

*) Im. J. 1581. **) Im J. 1582.

sie Schutz in England. Der Graf von Arran ward an den Hof zurück gerufen; ein abermaliger Anschlag, die Regierung zu beunruhigen scheiterte *), der Rädelsführer desselben, Graf von Gowrie, ward enthauptet, und es erschienen strenge Gesetze gegen die presbyterianische Geistlichkeit, welche die neulichen Verschwörung zu Ruthven gebilligt hatte.

Unterdessen dies alles in Schotland vorging, schickte der König von Spanien, ungeachtet er noch nicht öffentlich mit Elisabeth gebrochen hatte, im Namen des Papstes, sieben hundert Spanier und Italiäner nach Ireland, um es ihr wieder zu vergelten, daß sie seinen rebellischen Unterthanen in den Niederlanden Beistand geleistet hatte. Aber diese sieben hundert Mann, ungeachtet sie sich durch eine Menge mißvergnügter Irländer verstärkten, wurden alle, bis auf den letzten, von dem Abgeordneten der Königin, Lord Grey, niedergehauen, und funfzehn hundert Rebellen wurden aufgehangen: eine Grausamkeit, mit der Elisabeth höchst unzufrieden war.

Als der englische Gesandte sich bei Hofe zu Madrid über diesen Einfall beschwerte, antwortete man ihm mit einer gleichen Beschwerde über die Seeräubereien des Franz Drake, eines kühnen Schiffers, der durch die Magellanische Meerenge in die Südsee gesegelt war, die Spanier in jener Weltgegend, wo

*) Im J. 1584.

wo sie am wenigsten einen Feind erwarteten, angegriffen hatte, und mit reicher Beute beladen um das Vorgebürge der guten Hoffnung unversehrt zurück geschifft war *). Da er der erste Engländer war, der die Erdkugel umschifft hatte, erhielt sein Name, wegen eines so gewagten und glücklichen Abentheuers einen Ruf; und die Königin, welche den Heldenmuth liebte, und an der Beute Theil zu nehmen hoffte, beehrte ihn mit der Ritterschaft, und wohnte einem Mahle bei, welches er am Bord des Schiffes gab, mit dem er diese merkwürdige Reise zurück gelegt hatte. Sie ließ jedoch einen Theil der gemachten Beute wieder erstatten, um den katholischen König zu beruhigen.

Die Gefahr, womit Elisabeth von außen bedroht ward, würde indessen von geringer Erheblichkeit gewesen seyn, wenn ihre eigenen Unterthanen nur in vollkommener Einigkeit gestanden hätten. Dies war, zum Unglück, nicht der Fall. Die Katholiken, die sich nicht sowohl über Verfolgung als über Einschränkung zu beklagen hatten, drohten ihr täglich mit einem Aufruhr. Nicht genug, daß sie über ihre Strenge gegen die Königin von Schotland, und über das Kirchengericht (ein geistliches Tribunal, welches Elisabeth, um über die Nonconformisten zu wachen, errichtet hatte, und welches unstreitig zu willkürlich verfuhr,) unaufhörlich schrien, ließen

*) Im J. 1580.

ßen sichs auch die katholischen Priester ernstlich angelegen seyn, vornehmlich in den auswärtigen Seminarien der katholischen Studenten, ihre Schüler zu überreden, daß es ein verdienstliches Werk seyn würde, die Königin aus dem Wege zu räumen.

Diese Seminarien hatte Philipp *II*, der Papst und der Kardinal von Lothringen gestiftet, um den Verfall der alten Religion in England zu verhüten. Sie schickten jährlich eine Anzahl von jungen Priestern hinüber, die den römischen Aberglauben und den Geist der Bigotterie in voller Kraft erhielten, und, da sie nicht selten auf verrätherischen Planen ertappt wurden, jene Strenge veranlaßten, über welche sich ihre Sekte beschwerte. Sie standen alle unter der Leitung der Jesuiten, eines neuen regulierten Priesterordens, der in Europa errichtet ward, als der römische Hof fand, daß die faulen Klosterbrüder und Bettelmönche, die zu der Zeit der Unwissenheit hingereicht hatten, ferner nicht mehr im Stande wären, die Wälle der Kirche zu vertheidigen, die von allen Seiten her durch den kühnen und forschenden Geist des Zeitalters und durch die Unversöhnlichkeit der verfolgten Abtrünnigen bestürmt wurden. Diese geistlichen Väter, die durch die Natur ihrer Ordenseinrichtung geradezu verbunden waren, die Wissenschaften zu verkehren, und die, wo es zu ihren frommen Absichten dienlich war, dieselben gebrauchten, die einfachsten Vorschriften der Moral hinweg

zu

zu sophistisiren, überredeten einen gewissen Wilhelm Parry, einen Engländer, der zur katholischen Religion übergetreten war, daß er dem Himmel unmöglich einen angenehmern Dienst thun könne, als wenn er seine Königin aus dem Wege räumte. Parry, der sich damals in Mayland aufhielt, ward durch den päpstlichen Nuncius Campeggio in dieser Meinung bestätigt, und sogar der Papst selbst redete ihm zu, bei seinem Vorhaben zu beharren, und bewilligte ihm, zu desto größerer Ermunterung, einen vollkommenen Ablaß und Vergebung seiner Sünden Er kam, wiewohl noch voll Unruhe seines Gewissens, in der Absicht sein blutiges Vorhaben auszuführen, nach England; zum Glück aber kämpfte er immer noch mit seiner Unentschlossenheit, und endlich ward er durch einen gewissen Nevil aus der Familie von Westmoreland, dem er sich anvertraut hatte, verrathen. Man warf ihn ins Gefängniß, er bekannte, ward verurtheilt und litt die Strafe, welche das Gesetz für das Verbrechen des Hochverraths bestimmt.

Aehnliche mörderische Anschläge, wozu die Bigotterie die Anhänger beider Religionen, am meisten aber die Katholiken reizte, kamen jetzt überall zum Ausbruch. Um dieselbe Zeit, da der Plan gegen Elisabeth's Leben ans Licht kam, ward der Prinz von Oranien zu Delpht, durch Balthasar Gerard, einen Schwärmer, ermordet, der sich ein-

bildete

bildete, die Gottheit selbst habe ihn aufgefordert, diese barbarische That auszuführen, und der, ehe er sie unternahm, „seine Seele durch die Beichte zu „den Füßen eines Dominicaners reinigte, und sich „mit dem himmlischen Brode stärkte *).“

Die Vereinten Provinzen wurden, durch den Verlust ihrer vornehmsten Stütze, mit Bestürzung und Sorgen erfüllt. Alle ihre Angelegenheiten gewannen ein finsteres Ansehn; auf jedem Gesichte herrschte Muthlosigkeit, und in ihren Rathschlägen Anarchie. Die Provinzen Holland und Zeeland allein suchten ihren Verlust zu ersetzen, und ihre Dankbarkeit gegen **Wilhelm** dadurch zu beweisen, daß sie seinen Sohn **Moritz** zu ihrem Statthalter und Generalcapitän zu Wasser und zu Lande erwählten. **Moritz** war damals erst achtzehn Jahr alt, aber er zeichnete sich durch die Beweise seines Genies dergestalt aus, daß man ihn würdig hielt zu diesem wichtigen Amte erhoben zu werden, und kein Bedenken trug, ihn dem Herzoge von Parma, dem größesten Feldherrn seiner, und vielleicht jedes andern Zeitalters, entgegen zu setzen.

In Spanien glaubte man, die vereinigten Provinzen würden durch den Tod des Prinzen von Oranien nicht nur den Vorsatz, sondern auch den Muth verlieren, sich länger der Macht des Königs Philipp

zu

*) Wie Strada sich ausdrückt.

zu widersetzen. Allein sobald nur die erste Regung des Grams und der Bestürzung vorüber war, brachte derselbe die gerade entgegengesetzte Wirkung hervor; die Wuth trat an die Stelle der Verzweiflung, und der Abscheu gegen den Meuchelmord, den man allgemein Philipp's Ränken zuschrieb, erbitterte das Volk dergestalt, daß es beschloß, den Krieg mit ununterbrochener Thätigkeit fort zu setzen, und den Tod ihres großen Erretters zu rächen.

Unterdessen rüstete sich der Herzog von Parma, Antwerpen, die reichste und am besten bevölkerte Stadt in den Niederlanden, zu erobern. Gleich bei seiner Annäherung öfneten die Einwohner die Schleusen, stachen die Teiche ab und setzten die benachbarte Gegend unter Wasser, wodurch alle seine Magazine weggeschwemmt wurden. Er ließ sich indessen durch diesen Verlust nicht abschrecken, sondern wandte allen Fleiß an, das Unglück zu ersetzen, und ließ mit ungeheuren Kosten und Arbeit, aber mit unglaublicher Geschwindigkeit einen Canal von Steken bis Callo ziehen, um die Ueberschwemmung abzuleiten. Hiernächst errichtete er das erstaunenswerthe Denkmal seines Genies, (welches für die Sache der Freiheit so verderblich war) eine befestigte Brücke queer über den tiefen und reißenden Scheldestrohm, wodurch er der Stadt alle Verbindung mit der See abschnitt. Die Belagerten versuchten, sie mittelst zwei[illegible] Feuerschiffe, die mit Pulver and andern

dern brennbaren Dingen gefüllt waren, zu verbrennen oder in die Luft zu sprengen. Da aber dieser Plan mißlang, und die Belagerer, trotz aller Gegenwehr, mit jedem Tage weiter vorrückten, so sandte Antwerpen Abgeordnete an den Herzog und erbot sich, Philipp's Souveränität aufs neue anzuerkennen *).

Der Fall dieser blühenden Stadt ward eben so sehr durch die Eifersucht ihrer Landsleute, als durch den Muth der Spanier und durch die Anordnungen des Anführers derselben befördert. Die Holländer, und besonders die Bürger von Amsterdam hinderten jede Maßregel, die man in Vorschlag brachte, um Antwerpen zu entsetzen; weil sie hofften, daß sie durch die Eroberung derselben gewinnen würden. Sie setzten voraus, die Protestanten würden die Stadt verlaßen, sobald sie in Philipp's Hände fiele. Dieser Schluß ward durch den Erfolg gerechtfertigt: Antwerpen nahm von der Stunde an ab, und Amsterdam, welches durch die Auswanderung der Einwohner seiner Schwester bereichert ward, erhob sich zum Rang des größesten Handelsplatzes in den Niederlanden.

Diese in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts beispiellose Eifersucht der Amsterdamischen Bürger, die einen ungewissen Privatvortheil auf Unkosten der öffentlichen Sicherheit zu einer Zeit

*) Im J. 1585.

suchten, wo sie der dringendsten Gefahr ausgesetzt waren, hätte beinahe die Unterjochung aller Vereinten Provinzen nach sich gezogen. Der Verlust von Antwerpen war ein tödtlicher Streich für ihren, ohnehin schon sinkenden Zustand; und die einzige Hofnung, worauf sie sich noch stützen konnten, war die Aussicht auf auswärtige Hülfe. Da sie die vorsichtigen und sparsamen Maximen der Königin Elisabeth hinlänglich kannten, so boten sie dem Könige von Frankreich die Souveränität in ihrem Gebiete an. Allein der zerrüttete Zustand dieser Monarchie nöthigte den König Heinrich diesen vortheilhaften Antrag auszuschlagen. Der Tod des Herzogs von Anjou, von dem er sich Erleichterung versprochen hatte, weil er dadurch von den Ränken dieses Prinzen befreit zu werden hofte, hatte ihn nur in desto größere Verlegenheit gestürzt. Da der König von Navarra, ein eifriger Protestant, jetzt der nächste Thronerbe war, so nahm der Herzog von Guise daher Gelegenheit, die katholische Ligue zu erneuern, und durch die allerheftigsten Mittel in den König zu dringen, daß er suchen möchte, diesen tapfern Prinzen auszuschließen und die ganze Secte zu vertilgen. Heinrich war zwar selbst eifrig katholisch, aber er mißbilligte so übereilte Maßregeln, und bemühte sich, die Ligue zu unterdrücken. Da er aber sein Ansehn dazu nicht hinreichend fand, sah er sich genöthigt, in das Verlangen

gen des Herzogs von Guise und des Kardinals von Bourbon, den der Herzog beredet hatte, sich als einen Mitwerber um die Krone dem König von Navarra entgegen zu setzen, einzuwilligen, den Hugenotten Krieg anzukündigen, und eine Partei zu unterstützen, die er seinem Throne für weit gefährlicher hielt. Die geringste Verwendung für die geängsteten Protestanten in den Niederlanden würde ihm auf einmal den Haß der Ligue und ihrer Beschützer, des Königs Philipp, und des Papstes zugezogen haben; er gab daher alle Gedanken an die angebotene Souveränität auf, so sehr sie auch seiner Ehrsucht und Rachgier schmeichelte.

Die Vereinten Provinzen nahmen in dieser Noth abermals ihre Zuflucht zu Elisabeth, die zwar, aus den schon angeführten Gründen, immer noch die Souveräntiät ausschlug, aber sich doch entschloß, ihnen nachdrücklichere Hülfe zu leisten, und zu dem Ende einen neuen Vertrag mit ihnen einging. Zur Sicherheit für ihre Kriegskosten wurde ihr Briel, Flusshing und die Burg Rammakins eingeräumt. Sie wußte, daß dieser Schritt ihr augenblickliche Feindseligkeiten von Philipp zuziehen würde; allein sie ließ sich durch die gegenwärtige Größe dieses Fürsten nicht abschrecken; ungeachtet man überall ein solches Vorurtheil von der Macht der spanischen Monarchie hatte, daß der König von Schwe-

den, als er die Nachricht erhielt, Elisabeth nehme die empörten Fläminger in Schutz, kein Bedenken trug, zu sagen: „nun so hat sie ihr Diadem vom „Haupte genommen und auf die Spitze eines „Schwerdts gesetzt!“.

So sehr indessen Elisabeth von Natur die Vorsicht in ihren Unternehmungen liebte, so sehr sie Frieden wünschte, so wenig fürchtete sie den Krieg; und sobald sie die offenbare Nothwendigkeit sah, trotzte sie mit Seelengröße und Kühnheit der Gefahr. Sie rüstete sich daher, die ganze Macht des katholischen Königs zu empfangen, und sogar selbst anzugreifen. Der Graf von Leicester ward an der Spitze der englischen Hülfstruppen, die aus fünf tausend Mann zu Fuße und tausend zu Pferde bestanden, nach Holland geschickt, unterdessen Sir Franz Drake, mit einer Flotte von zwanzig Segeln und einigen Landtruppen die Spanier in Westindien angriff. Dieser tapfre Seemann eroberte St. Jago auf Cuba, St. Domingo, Carthagena nebst verschiedenen anderen Plätzen *), und kehrte mit so reicher Beute, und mit solchen Berichten von der Schwäche der Spanier in der neuen Welt zurück, daß die Nation dadurch zu künftigen Unternehmungen ungemein gereizt ward.

In den Niederlanden waren die englischen Waffen weniger glücklich. Leicester hatte weder Muth noch

*) Im J. 1586.

noch Fähigkeit genug, um das von der Königin in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen; und die Staaten, die es wusten, wieviel er bei Elisabeth galt, und diese Fürstin gern gewinnen wollten, ihnen ferner beizustehn, und ihn mit neuen Ehrenbezeigungen überhäuft, ihm den Titel eines Statthalters und Generalcapitäns der Vereinten Provinzen gegeben, ihm eine Ehrenwache bestellt, und fast eine Dictatormäßige Gewalt eingeräumt hatten, fanden bald, wie übel ihre Zuversicht auf ihn gegründet sei. Er zeigte nicht nur seine Ungeschicklichkeit in der Kriegeskunst, indem er dem Herzoge von Parma gestattete, eine Eroberung nach der andern zu machen; sondern mißbrauchte auch seine Gewalt durch eine eben so undurchdachte als muthwillige, grausame und unterdrückende Regierung. Durch seine Erhebung benebelt gab er sich das Ansehn eines souveränen Fürsten; verwarf die Verhaltungsvorschriften der Staaten; besetzte alle erledigten Stellen mit seinen untauglichen Günstlingen; reizte das Volk zum Aufstand gegen die Obrigkeit, brachte Unordnung in die Staatseinkünfte und erfüllte die Provinzen mit Verwirrung. Die Holländer hatten ihn sogar in Verdacht, daß er einen Anschlag gegen ihre Freiheit habe, und **Elisabeth**, die ihner diese Furcht benehmen wollte, oder wie andre sagen, die einen Anschlag gegen das Leben ihres Lieblings besorgte, befahl ihm, seine Statthalterschaft nieder

zu legen, und nach Hause zu kommen *). Der Prinz Moritz ward, an der Stelle des Grafen von Leicester, von den Staaten zum Statthalter erwählt, und Lord Willoughby von der Königin zum Befehlshaber der englischen Truppen bestellt.

Während eben dieser Zeit war **Elisabeth** mit Gefahren beschäftigt, die sie unmittelbarer, als die spanischen Waffen, bedrohten; obgleich **Philipp** bereits die feindseligsten Anschläge gegen sie gefaßt und seine Zurüstungen zu der berühmten Armada, oder **unüberwindlichen** Flotte angefangen hatte. Anton Babington ein junger Mann aus Derbyshire, war durch Johann Ballard, einen katholischen Priester aus dem Seminarium zu Rheims, aufgeredet worden, eine Verschwörung gegen das Leben der Königin zu stiften, um die Königin von Schotland zu befreien und die katholische Religion wieder in England einzuführen; und er war von dem glücklichen Erfolge und von der Verdienstlichkeit seines Unternehmens so überzeugt, daß er, um das Andenken desselben zu verewigen, ein Gemälde machen ließ, auf welchem er mitten unter seinen sechs Mitverschwornen stand, mit einer Inschrift, deren Sinn war, daß ihre gemeinschaftliche Gefahr das Unterpfand ihrer Treue sei. Zum Glück ward der Anschlag durch die Wachsamkeit des Secretär Walsingham entdeckt, und Babington, nebst dreizehn andern,

*) Im J. 1587.

andern, worunter sich auch Ballard befand, ward für seinen verrätherischen Anschlag hingerichtet.

Der hierauf folgende Auftritt war neu und außerordentlich. Bei dem Verhör der Verschwornen entdeckte sich, daß die Königin von Schotland mit Babington in Briefwechsel gestanden, und ihn zu seinem hochverrätherischen Vorhaben ermuntert habe; und es ward von Elisabeth und ihren Ministern beschlossen, auch Marien, als eine Theilnehmerin an der Verschwörung, zur Untersuchung zu ziehn. Ihre Papiere wurden daher weggenommen, ihre vornehmsten Bedienten eingezogen, und ihre beiden Schreiber gefangen nach London geschickt. Nachdem man die nöthige Nachricht erhalten hatte, wurden vierzig Commissarien, die unter dem großen Siegel angesetzt waren, nebst fünf Richtern nach Fotheringay-castel, wo Marie jetzt gefangen war, abgeschickt, um ihre Sache zu untersuchen und zu entscheiden.

Eine der Majestät so widrige Vorstellung, als eine gerichtliche Untersuchung wegen Hochverraths, war nie in die Seele der Königin von Schotland gekommen, ungeachtet sie nun nicht mehr zweifelte, daß ihr Untergang entschieden sei; auch hatte sie von diesem befremdenden Entschlusse in der Einsamkeit ihres Gefängnisses noch keine Nachricht erhalten. Sie hörte dieselbe indessen ohne Schreck und Bestürzung; und sie versicherte aufs feierlichste, daß

sie nie einem Versuche gegen Elisabeth's Leben den mindesten Beifall geschenkt habe, wobei sie zugleich erklärte, daß sie nie die Gerichtsbarkeit der Commissarien anerkennen würde. „Ich kam nach England, sagte sie, als eine unabhängige Regentin, „um den Beistand der Königin zu suchen, nicht um „mich ihrer Herrschaft zu unterwerfen; auch bin ich „durch mein ausgestandenes Unglück nicht so nie„dergedrückt, oder durch gegenwärtige Gefahren so „muthlos gemacht, daß ich mich zu irgend etwas „verstehen sollte, was der Majestät eines gekrönten „Hauptes unanständig ist, oder die Ahnen, von „welchen ich abstamme und den Sohn, dem ich „meinen Thron hinterlaße, entehren würde. Wenn „ich verhört werden muß; so können Fürsten allein „meine Richter seyn. Unterthanen der Königin „von England, ihre Geburt mag so edel seyn als „sie wolle, sind von geringerem Range als ich. Im„mer, seit meiner Ankunft in diesem Königreiche, „bin ich als eine Gefangene gehalten worden. Die „Gesetze des Reichs gewährten mir niemals Schutz; „laßt sie jetzt nicht so verdreht werden, daß sie mir „das Leben nehmen.

Marie ließ sich endlich dennoch bereden, vor den Commissarien zu erscheinen, „um die gegen sie „angebrachten Anklagen zu hören und zu beantwor„ten," ungeachtet sie sich immer noch weigerte, die Gerichtsbarkeit derselben anzuerkennen. Der Kanzler

ler suchte ihre Gerechtsame darzuthun und behaup- tete die höchste Gewalt der englischen Gesetze über alle, welche sich in England aufhielten; die Sach- walter der Krone eröfneten die Anklage gegen die Königin von Schotland, und die Commissarien, nachdem sie ihre Vertheidigung gehört, und sich abermals zu Westminsterhall versammlet hatten, sprachen das Todesurtheil *) über diese unglückliche Fürstin, und bestätigten es mit ihrem Siegel und ihren Unterschriften.

Der vornehmste Beweis gegen Marien beruhte auf der Aussage ihrer Schreiber; denn auf eine an- dere Art konnte nicht dargethan werden, daß ihr die Briefe von Babington in die Hände gekommen, oder daß sie darauf geantwortet habe; und die Aus- sage zweier Zeugen, (wenn sich sonst auch nichts ge- gen ihren Character sagen ließe,) die es wusten, daß sie aller Strenge der Gefangenschaft, der Folter und selbst dem Tode ausgesetzt wären, wenn sie sich wei- gerten die geforderten Aussagen zu thun; eine solche Aussage konnte auf keine Weise überzeugend seyn. Um sich selbst in Sicherheit zu stellen konnten sie das Verbrechen auf ihre Gebieterin wälzen; aber sie konnten nichts zu ihrem Nachtheil entdecken, ohne den Eid zu verletzen, den sie vermöge ihres Amtes auf sich hatten; und ihr Meineid in dem ei- nen Falle raubte ihnen in dem andern ihre Glaub- wür-

*) Am 25ten Octbr.

würdigkeit. Ueberdies wurden sie nicht mit ihr Mund gegen Mund verhört, ungeachtet sie es verlangte, und versicherte, daß sie in ihrer Gegenwart nie bei ihrer Aussage beharren würden.

Aber die Verurtheilung der Königin von Schotland, und nicht Gerechtigkeit, war der Gegenstand dieses beispiellosen Verhörs; und der Urtheilsspruch ward, nach mehrmaligem Aufschub und langen Bedenklichkeiten, vollzogen *). Nie erschien Marie so groß, als in der letzten Scene ihres Lebens; sie war nicht nur ruhig, sondern unerschrocken und voll Seelengröße. Als Sir Andreas Melvil, ihr Haushofmeister, der einige Wochen sie nicht hatte sehen dürfen, die Erlaubniß erhielt, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, brach er in Thränen aus und bejammerte den Zustaud einer Gebieterin, die er liebte sowohl, als sein eigenes hartes Schicksal; (denn er war bestimmt, die Nachricht einer so trauervollen Begebenheit, wie die Katastrophe, die sie erwartete, nach Schotland zu bringen;) so antwortete sie: „weine nicht guter Melvil; jetzt haben „wir mehr Grund, fröhlich zu seyn. Du wirst heu„te sehn, wie Marie Stuart von allen ihren Sor„gen befreit wird, und alle ihre langwierigen „Leiden nach Wünschen endigt. Sei ein Zeuge, „daß ich standhaft bei meiner Religion, fest in mei„ner Treue gegen Schotland, und unverändert in mei-

*) Im J. 1587.

„meiner Neigung gegen Frankreich sterbe. Empfiel „mich meinem Sohne. Sag ihm, ich habe nichts „gethan, was sein Königreich, seine Ehre oder seine „Rechte beeinträchtigen könnte; und Gott vergebe „allen, die ohne Ursache nach meinem Blute gedür„stet haben“. Da sie das Schaffot bestiegen hatte, fing sie mit Hülfe ihrer Cammerfrauen an, ihrem Schleier und ihre Oberkleider abzulegen, und da der Scharfrichter ihr auf eine ungeschickte Weise dabei helfen wollte, hielt sie ihn freundlich zurück und sagte lächelnd: „ich bin nicht gewohnt gewesen, „mich vor so vielen Zuschauern zu entkleiden, noch „mich von solchen Dienern aufwarten zu laßen!“ und gleich darauf legte sie ihr Haupt mit Ruhe und unveränderter Standhaftigkeit auf den Block.

Dies mein liebster Philipp, war das Schicksal der Königin von Schotland und der verwittweten Königin von Frankreich, Marie Stuart, einer der liebenwürdigsten und vollkommensten Personen ihres Geschlechts, die im fünf und vierzigsten Jahre ihres Alters und im neunzehnten ihrer Gefangenschaft in England, ein Schlachtopfer der Eifersucht und der Furcht einer beleidigten Nebenbuhlerin ward. Allein ungeachtet Mariens Verhör gesetzwidrig und ihre Hinrichtung eigenmächtig war, so erlaubt uns doch die Geschichte nicht, anzunehmen, daß ihre Handlungen niemals strafbar gewesen wä-

ren. Bei allen Vorzügen sowohl des Körpers *) als des Geistes, die ein Weib zieren können, hatte sie auch viele von den Schwachheiten ihres Geschlechts; und unsere Sympathie mit ihren langen und gehäuften Leiden, wenn wir sie bloß im Widerscheine ihrer Schönheit betrachten, könnte uns hindern, sie, troß ihrer reitzenden Eigenschaften, mit einigem Grade von Abscheu anzusehn, der durch ihre Befleckung des Ehebetts und durch ihren Antheil an einer Mordthat erregt wird.

Da Elisabeth die Nachricht von Mariens Hinrichtung erhielt, stellte sie sich äußerst erschrocken und betrübt. Seufzer, Thränen, Wehklagen und

Trauer=

*) Alle gleichzeitigen Schriftsteller legen der Königin Marie einstimmig die größeste Schönheit des Angesichts und die wohlgebildetste Gestalt bei, deren die menschliche Bildung nur fähig ist. Ihr Haar war schwarz, ungeachtet sie, nach der damaligen Sitte häufig fremdes Haar, und zwar von verschiedenen Farben trug. Ihre Augen waren dunkelgrau; ihre Haut hatte eine seltene Feinheit und ihre Hände und Arme waren, sowohl in Ansehung der Bildung als Farbe ausnehmend zart. Ihre Gestalt war von einer Länge, die sich ins Majestätische erhob. Sie tanzte, ging und ritt mit gleich großer Leichtigkeit. Ihr Geschmack in der Musik war richtig, und sie sang und spielte die Laute mit mehr als gemeiner Kunst. Robertson, nach Brantome.

Trauerkleider, alles ward aufgeboten, um die Grösse ihres Grams zu zeigen. Sie wollte sogar die Welt überreden, daß die Königin von Schotland, ihre geliebte Schwester und Verwandtin, ohne ihren Vorbewußt und gegen ihre Absicht das Leben verloren habe, und um dieses Gaukelspiel vollständig zu machen, ließ sie ihren Sekretär Davison, unter dem Vorwande, ins Gefängniß setzen, daß er ihren Auftrag überschritten, und das Todesurtheil abgeschickt habe, welches sie (ungeachtet sie es unterschrieben hatte,) nie Willens gewesen wäre, vollstrecken zu laßen.

Diese heuchlerische Verstellung nahm sie vornehmlich an, um den jungen König von Schotland zu beruhigen, der entschlossen schien, die ganze Macht seines Reichs aufzubieten, um seiner Mutter Tod zu rächen. Er rief seinen Gesandten aus England zurück, verbot dem englische Gesandten vor ihm zu erscheinen, und war nur schwer zu bewegen, daß er eine schriftliche Vorstellung von der Königin annahm. Alles schien Krieg zu verkündigen. Viele von seinem Adel drangen in ihn, augenblicklich die Waffen zu ergreifen; und die Katholiken riethen zu einem Bündniß mit Spanien. Elisabeth sah, wie gefährlich eine solche Ligue für sie werden könnte. Nachdem sie daher dem Könige Jacob einige Zwischenzeit gegönnt hatte, seinem Kummer und Unwillen nachzuhängen, bediente sie

sich

sich ihrer Abgeordneten, ihm alle Bewegungsgründe der Hoffnung und Furcht vorstellen zu laßen, damit er in Freundschaft mit ihr leben möchte; und dies, nebst der Verstellung der Königin und den friedlichen Gesinnungen dieses Fürsten, überwog endlich seine Rachbegierde. Er kam nach und nach zu einem guten Vernehmen mit dem englischen Hofe.

Unterdessen Elisabeth dergestalt die Ruhe ihres Königreichs gegen die Angriffe ihres nächsten Nachbarn sicherte, ließ sie es nicht an der Aufmerksamkeit auf entferntere Gefahren fehlen. Da sie hörte, daß Philipp jene ungeheure Flotte ausrüstete, die zu nichts geringerem, als zur gänzlichen Eroberung des Königreichs England bestimmt war, sandte sie Sir Franz Drake mit einer Flotte aus, um ihm die Zufuhr abzuschneiden, seine Küsten zu plündern und seine Schiffe zu zerstöhren; und dieser tapfre Seemann war so glücklich, daß er im Hafen zu Cadix hundert Schiffe verbrannte, die mit Kriegsbedürfnissen und Schiffsvorräthen beladen waren. Um dieselbe Zeit segelte Thomas Cavendisch, ein Privatabentheurer mit drei kleinen Fahrzeugen in die Südsee, plünderte dort die Spanier höchst empfindlich, machte reiche Beute, kehrte um das Vorgebürge der guten Hoffnung zurück und lief mit einer Art von Triumph in die Themse ein.

Durch diese glücklichen Unternehmungen lernten die englischen Seeleute jene großen schwerfälligen

Schiffe

Schiffe der Feinde verachten, auf welche diese ihre vornehmste Hofnung setzten. Die Ausrüstung der spanischen Schiffe wurde gestöhrt; die Armada wurde um ein ganzes Jahr aufgehalten, und die Königin gewann dadurch Zeit, nachdrücklichere Maßregeln gegen die furchtbare Flotte und Armee zu ergreifen, die zu einem Angriffe ihres Königreichs bestimmt war.

Bei dem allen suchte Philipp, dessen Entschluß ein für allemal gefaßt war, seinen ehrsüchtigen Plan sobald als möglich auszuführen. Er machte länger kein Geheimniß aus seinen Maßregeln; alle seine europäischen Besitzungen ertönten von dem Getöse der Kriegsrüstungen, und die Schätze beider Indien wurden dazu erschöpft. In allen Häfen von Sicilien, Neapel, Spanien und Portugal wurden Künstler angestellt Schiffe von ungewöhnlicher Größe und Stärke zu bauen; die nöthigen Schiffsbedürfnisse wurden mit großen Kosten zusammen gebracht, Vorräthe wurden aufgehäuft, Armeen geworben und in die Provinzen an den Küsten gelegt, und Plane zu einem Zuge gemacht, dergleichen nie auf den Ocean gesehen worden war.

Die Kriegsrüstungen in Flandern waren nicht minder furchtbar. Von allen Seiten her ströhmten unaufhörlich Truppen hinzu, um den Herzog von Parma zu verstärken, und dieser stellte alle Zimmerleute, die er auftreiben konnte, an, um

Schiffe mit flachem Boden zu bauen, mit welchen eine, in den Niederlanden versammlete Armee von fünf und dreißig tausend Mann nach England übergeführt werden sollte. Diese Transportschiffe sollten zu der großen Armada stoßen, die man umsonst die unüberwindliche Flotte nannte, und die bestimmt war, von Lissabon in See zu stechen *), alle flämischen und englischen Schiffe unterwegs (von denen man glaubte, daß sie gar keinen oder doch einen höchst geringen Widerstand thun könnten,) zu verjagen, in die Themse einzulaufen, die ganze spanische Armee unter Anführung des Herzogs von Parma und anderer erfahrnen Officiere, in der Nachbarschaft von London ans Land zu setzen, und mit einem Streiche das Schicksal von England zu entscheiden. An den Erfolg dieses Unternehmens zweifelte man so wenig, daß verschiedene spanische und italiänische Prinzen und Edelleute, als Freiwillige mit an Bord gingen, um an dem Ruhm einer so großen Eroberung Antheil zu nehmen.

Elisabeth erhielt von allen diesen Anstalten Nachricht. Sie hatte den Angriff vorher gesehn, und war nichts weniger als durch diese Macht in Schrecken gesetzt, von der ganz Europa besorgte, daß sie durch dieselbe erdrückt werden müßte. Ihre Macht war in der That ungleich geringer, als Philipp's; alle Seeleute in England überstiegen damals

*) Im J. 1588.

mals nicht die Zahl von funfzehn tausend Mann; die königliche Seemacht bestand nur aus acht und zwanzig Segeln, von denen viele nur klein waren, und keines größer seyn mochte, als unsere größesten Fregatten. Allein die Stadt London rüstete dreißig Fahrzeuge aus, um diese kleine Seemacht zu verstärken, die übrigen Häfen fügten eine verhältnißmäßige Anzahl hinzu, und der Adel nebst der Bürgerschaft mietheten, bewafneten und bemannten drei und vierzig Schiffe auf ihre eigene Kosten. Lord Howard von Effingham, ein Mann von Tapferkeit und großen Fähigkeiten ward zum Admiral ernannt, und übernahm das Hauptcommando; Drake, Hawkins und Frobisher, die berühmtesten Seeleute in Europa, dienten unter ihm. Die Hauptflotte lag bei Plymouth, und ein kleineres Geschwader, welches Lord Seymour führte, lag vor Dünkerken, um den Herzog von Parma abzuschneiden.

Die englischen Landtruppen waren zahlreicher als die feindlichen, aber erreichten dieselben nicht an Kriegszucht und Erfahrung. Ein Heer von zwanzig tausend Mann ward in verschiedene Haufen längst der südlichen Küste vertheilt, mit dem Befehle, sich zurück zu ziehn und die Gegend zu verwüsten, wenn sie die Spanier nicht hindern könnten, zu landen. Zwei und zwanzig tausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, unter dem Grafen von Leicester, besetzten Tilbury, um die Hauptstadt zu

decken, und die Hauptarmee, die aus vier und dreißig tausend Mann zu Fuße und zwei tausend Pferden bestand, wurde zurück behalten, um die Person der Königin zu beschützen und dem Feinde, wo er sich sehen ließe, entgegen zu rücken.

Diese Armeen wären vielleicht hinreichend gewesen, die Freiheit ihres Vaterlandes zu behaupten, wenn auch alle spanischen Truppen hätten landen können. Da aber das Schicksal des Königreichs, auf diesen Fall, von dem Ausgange einer einzigen Schlacht abzuhängen schien, so trugen sich alle denkende Männer mit Unglück drohenden Besorgnissen vor dem Angriff von wenigstens funfzig tausend alten gedienten Soldaten, die von erfahrenen Officieren, unter einem so vollendeten Feldherrn, als der Herzog von Parma, angeführt wurden. Die Königin allein war völlig guten Muthes. Sie gab alle ihre Befehle mit gänzlicher Ruhe, ermunterte ihr Volk zu einer standhaften Gegenwehr, und benutzte jede Hülfsquelle, die ihr entweder ihr eigenes Land, oder ihre auswärtigen Bündnisse darboten. Sie erschien sogar selbst zu Pferde im Lager bei Tilbury, ritt mit dem heitersten und muthigsten Anstande durch die Linien, ermahnte die Soldaten, ihrer Pflichten gegen ihr Vaterland und gegen ihre Religion eingedenk zu seyn, und sagte, daß sie, obgleich ein Weib, doch entschlossen sei, sie gegen den Feind ins Feld zu führen und lieber im Treffen zu

sterben, als den Untergang und die Sclaverei ihres Volks zu überleben. „Ich weiß,“ sagte sie unerschrocken, „ich habe nur den schwachen und gebrechlichen Arm eines Weibes; aber ich habe das Herz „eines Königs, und eines Königs von England!“

Der Heldengeist der Königin theilte sich dem Heere mit, und jeder Soldat schien entschlossen, lieber zu sterben, als seinen Posten zu verlassen. Mittlerweile erschien die spanische Armada, nach verschiedenen Hindernissen im Canal. Sie bestand aus hundert und dreißig Schiffen, unter denen beinahe hundert große Kriegsschiffe waren, und die etwa zwanzig tausend Mann Landtruppen führten. Effingham, der durch einen Schottischen Seeräuber die Nachricht von ihrer Annäherung erhielt, hatte gerade guten Wind, aus dem Hafen zu gehen, als er sie mit vollen Seegeln auf sich zu kommen sah. Er bildete einen halben Mond, und dehnte sich, von der äußersten Spitze der einen Abtheilung bis zur andern, auf sieben Meilen aus. Die hohen Masten, die schwellenden Segel und die emporstrebenden Vordertheile der spanischen Kriegsschiffe scheinen von den damaligen Geschichtschreibern nicht beschrieben werden zu können, ohne die Sprache der Dichtkunst zu entlehnen. Nicht zufrieden, daß sie die Armada als ein Schauspiel schildern, welches durch seinen Anblick so viel Schrecken als Bewunderung einflößte, und welches an Pracht

alles übertraf, was man je auf dem Ocean gesehen, setzen sie noch hinzu, daß ungeachtet die Schiffe alle Segel führten, sie doch nur in einer feierlich langsamen Bewegung fortgerückt wären, als wenn der Ocean unter der ungeheuren Last geseufzt hätte und der Wind von derselben wäre abgemattet worden *).

Der englische Admiral gab anfänglich Befehl, nicht mit dem Feinde in der Nähe zu fechten, weil ihre Schiffe so groß und die Anzahl ihrer Mannschaft am Bord so überlegen waren; aber einige Versuche überzeugten ihn, daß selbst in dem nahen Gefechte die Größe der spanischen Schiffe nicht für sie vortheilhaft war. Ihr ungeheurer Umfang setzte sie desto mehr dem Feuer aus, dagegen ihre Kanonen, weil sie so hoch standen, über die Engländer wegschossen. Alles vereinigte sich zum Untergange dieser ungeheuren Flotte. Sir Franz Drake nahm das große Kriegsschiff Andalusia und ein anderes großes Schiff, die zurück geblieben waren, unterdessen der Adel und die Bürgerschaft aus allen Häfen hinzu eilten, um Effingham zu unterstützen; und dieser füllte acht kleine Schiffe mit brennbaren Sachen und ließ sie mitten unter den Feind laufen. Die Spanier nahmen in Unordnung und Bestürzung die Flucht; die Engländer fielen in dieser Verwirrung über sie her, und nahmen

*) Camden, Bentivoglio.

men zwölf Schiffe, außer dem großen Schaden, den sie der ganzen Flotte zufügten.

Es fiel in die Augen, daß nun die ganze Absicht der sogenannten unüberwindlichen Flotte vereitelt war, und der Herzog von Parma, dessen Fahrzeuge bestimmt waren, Soldaten über zu schiffen, und nicht zu fechten, erklärte gerade zu, daß er den Hafen nicht verlassen würde, solange die Engländer die Herrn der See wären. Der spanische Admiral entschloß sich daher, nach mehreren unglücklichen Gefechten zurück zu segeln; da aber der Wind ihm bei seiner Fahrt durch den Canal entgegen stand, nahm er sich vor, die Insel zu umschiffen. Die englische Flotte verfolgte ihn eine Zeitlang, und hätte es ihr nicht, wegen der Nachläßigkeit der Officiere, welche die Zufuhr besorgten, an Pulver und Kugeln gefehlt, so hätten sie die unüberwindliche Flotte genöthigt, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

Ein solcher Ausgang dieser mit so vieler Prahlerei erhobenen Unternehmung würde für England in der That höchst ruhmvoll gewesen seyn; aber der Erfolg davon war noch nachtheiliger für die Spanier. Die Armada ward, indem sie bei den Orknayinseln vorbei segelte, von einem heftigen Sturm überfallen; die Schiffe, die schon ihre Anker verloren hatten, mußten die offene See halten, und die Seeleute, die des Ungemachs nicht gewohnt waren,

so schwerfällige Fahrzeuge nicht zu regieren wusten, ließen sie an die westlichen Inseln von Schottland, oder an die irelandischen Küsten treiben, wo sie elend scheiterten. Nicht die Hälfte der Schiffe kam nach Spanien zurück und noch eine geringere Anzahl von Soldaten und Matrosen; indessen hörte Philipp, der eben so viel gefaßten Muth als Ehrsucht hatte, die Nachricht von diesem demüthigenden Unglück mit einem ungemeinen Anschein von Ruhe „Ich schickte meine Flotte aus, sagte er, „daß sie mit den Engländern, und nicht mit den Elementen streiten sollte. Gott sei gelobt, daß das „Unheil nicht größer ist!“

Unterdessen die spanische Seemacht diesen tödtlichen Streich empfing gingen in Frankreich große Revolutionen vor. Die Hugenotten wurden, trotz der Tapferkeit des Königs von Navarra, der bei Coutras, in Guienne, einen vollkommenen Sieg über die königliche Armee davon getragen hatte *) durch die Macht der Ligue aufs äußerste gebracht; und nichts als die unbegränzte Ehrsucht des Herzogs von Guise, verbunden mit der abgöttischen Verehrung der Katholiken, die ihn als ihren Heiland, und den König als des Throns unwürdig ansahn, konnte sie vor dem gänzlichen Untergange retten. Die Pariser Bürger, deren Gunst sich der Herzog vorzüglich erworben hatte, ergriffen die

Waf-

*) Im J. 1587.

Waffen gegen ihren Souverän, und nöthigten ihn, seine Hauptstadt mit Lebensgefahr zu verlaßen; unterdessen die Doctoren der Sorbonne erklärten: „daß ein schwacher Fürst von der Regierung des „Königreichs entfernt werden könnte, wie man ei„nen Vormund oder Aufseher, wenn er seinem Am„te nicht vorzustehen vermöchte, desselben entsetzen „dürfte“.

Die Drohung, daß man ihn absetzen wolle, weckte den König Heinrich aus der Schlafsucht, in der er so lange geruhet hatte. Er verbarg seine Erbitterung, trat in Unterhandlung mit dem Herzog von Guise und der Ligue, schien äußerlich versöhnt, aber trug Rache im Herzen, und diese Rache ward durch eine übermüthige Rede der Herzogin von Montpensier, der Schwester des Herzogs von Gui„se beschleunigt. Diese zeigte eine goldene Scheere, die sie an ihrem Gürtel trug, und sagte: „der beste „Gebrauch, den ich davon machen kann, ist, daß „ich damit einem Fürsten der unwerth ist, auf dem „Throne von Frankreich zu sitzen, die Haare ab„schneide, um ihn für das Kloster vorzubereiten, „damit einer, der der Regierung würdiger ist, den „Thron besteige, und das Unheil verhüten könne, „welches die Religion und der Staat durch die „Schwäche seines Vorfahren gelitten hat.“

Nachdem Heinrich seinen Entschluß völlig gefaßt hatte, ließ er neun Mann von seiner Leibwa-

che, die sein erster Cammerdiener Loignac auserlesen hatte, in seinen Palast führen; gab jedem einen Dolch in die Hand, sagte ihnen, was sie zu thun hätten, und schloß folgendergestalt: „ich trage euch „die Vollstreckung der Gerechtigkeit an dem größesten „Verbrecher in meinem Königreiche auf, dessen Be„strafung mir alle göttliche und menschliche Gesetze „erlauben; da ich aber die gewöhnlichen Wege der „Gerechtigkeit nicht in meiner Gewalt habe, so be„vollmächtige ich euch, vermöge meiner königlichen „Gerechtsame, den Streich zu vollführen.“ Sie wurden auf dem Gange, der aus dem Zimmer des Königs in sein Cabinet führte, versteckt, und als der Herzog von Guise zur Audienz kam, bekam er auf einmal sechs Dolchstiche in die Brust: er ächzte und starb.

„Nun bin ich ein König, Madame“, sagte Heinrich indem er in das Zimmer seiner Mutter trat, „nun habe ich keinen Nebenbuhler mehr; der „Herzog von Guise ist todt.“ Den Kardinal von Guise, der im Grunde noch gewaltthätiger als sein Bruder war, räumte man gleichfalls aus dem Wege. Unter mehrern übermüthigen Reden hatte man ihn auch sagen gehört, er wolle des Königs Kopf so lange zwischen seinen Knien halten, bis die Tonsur im Capuziner Kloster gemacht wäre.

Diese grausamen Hinrichtungen, die nur durch ihre Nothwendigkeit können entschuldigt werden,

brach-

brachten eine ganz andre Wirkung hervor, als Heinrich es erwartete. Die Anhänger der Ligue wurden aufs äußerste gegen ihn erbittert und flogen überall zu den Waffen. Der Aufruhr ward in ein förmliches System gebracht. Die Doctoren der Sorbonne hatten die Unverschämtheit, zu erklären: „das Volk sei von ihrem Eide der Treue gegen „Heinrich von Valois entbunden;“ und der Herzog von Mayenne, ein Bruder des Herzogs von Guise, ward von der Ligue zum General-Lieutenant der Staaten und der Krone von Frankreich erwählt: ein unerhörter und unverständlicher Titel, der aber so viel, als den Stellvertreter der Majestät ausdrücken sollte.

In dieser mißlichen Lage, da der König fast von allen seinen katholischen Unterthanen verlaßen war, errichtete er ein Bündniß mit den Hugenotten und dem König von Navarra. Er nahm eine Menge Schweizer Fußvolk und deutschen Reitern in Sold; und da er noch von dem vornehmsten Adel und den Prinzen von Geblüt unterstützt ward, sah er sich durch dies alles im Stande, eine Armee von vierzig tausend Mann auf die Beine zu bringen. Mit dieser Macht gingen die beiden Könige vor die Thore von Paris, und waren im Begriff, die Ligue zu ersticken, und alle ihre Feinde zum Gehorsam zu zwingen, als der verzweifelte Entschluß eines einzigen

Mannes den ganzen Angelegenheiten des Königreichs eine neue Wendung gab.

Jacob Clement, ein Dominicanermönch, entflammt durch den blutdürstigen Geist der Bigotterie, der dies Zeitalter auszeichnete, und wovon wir so viele schauderhafte Beispiele gesehen haben, hatte den frommen Entschluß gefaßt, sein eigenes Leben aufzuopfern, um die Kirche von der Gefahr zu retten, die ihr jetzt, durch die Verbindung des Königs Heinrich *III* und der Hugenotten zu drohen schien: und da er, unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes, den Zutritt zum König erhielt, verwundete er denselben tödtlich, indem er die ihm zum Schein übergebene Papiere durchsah; der Mönch ward sogleich von der Wache ermordet *). Diese unerwartete Katastrophe eröfnete die Thronfolge für den König von Navarra, der als nächster Erbe der Krone die Regierung unter dem Namen Heinrich *IV* antrat. Jedoch die Geschichte dieses großen Mannes, und der vielen Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, ehe er sein Königreich in Ordnung bringen konnte, muß ich für einen künftigen Brief erspahren.

Unterdessen kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Jacob Clement, der so seine Hand in das Blut seines Regenten getaucht hatte, zu Paris als ein Heiliger und Märtyrer betrachtet ward: man erhob

*) Im J. 1589.

hob ihn über Judith und stellte gottloser Weise sein Bildniß auf den Altar. Sogar Papst **Pius** *V*, der sonst wegen seines ehrwürdigen Charakters und wegen der herrlichen Gebäude, womit er Rom verschönert hat, einen so verdienten Ruhm genießt, war von der allgemeinen Seuche dergestalt angesteckt, daß er die Unternehmung des Mönchs mit der Menschwerdung des Wortes und der Auferstehung des Heilandes verglich!

Diese Bemerkung leitet mich auf eine andere. Dieser heilige Mord, der in der Periode gleich nach der Reformation so gewöhnlich ward, rührte vorzüglich von der Anwendung einiger Stellen des alten Testaments auf die damaligen Zeitumstände her. Die Schwärmerei brachte sowohl die Protestanten als die Katholiken auf den Gedanken, daß sie die besonderen Lieblinge des Himmels wären und allein die wahre Religion hätten, ohne mit kaltem Blute zu überlegen, daß beide Parteien ein gleiches Recht zu diesem eitlen Wahne besäßen. Die Protestanten gründeten denselben auf die Reinigkeit ihrer Grundsätze, die Katholiken auf das Alter ihrer Kirche; und indem sie den Eingebungen ihrer rachsüchtigen Neigungen, ihrer persöhnlichen Erbitterung oder der Parteisucht folgten, bildeten sie sich ein, die Stimme Gottes zu hören, der ihnen befehle, Rache an seinen und ihren Feinden zu nehmen.

Sechs und sechzigster Brief.

Allgemeine Uebersicht Europens von der Thronbesteigung Heinrichs *IV*, bis zum Frieden von Vervins.

Die Regierung Heinrichs *IV*, der mit Recht den Beinahmen des Großen führt, ist eine der merkwürdigsten Perioden in der französischen Geschichte. Die Zeitumstände und der Charakter des Königs, als Fürst und als Mensch; alles stimmte zusammen, diese Epoche interessant zu machen; und die Beziehungen, worin die anderen christlichen Mächte, entweder als Bundesgenossen, oder als Feinde mit ihm standen, gaben ihr eine allgemeine Wichtigkeit. Ganz Europa hatte das Auge auf ihn als auf den Held des kriegerischen Schauspiels und den Mittelpunkt des gemeinsamen politischen Interesse geheftet. **Philipp** und **Elisabeth** spielten jetzt nur die Rollen des zweiten Rangs.

Die Vorurtheile, die man gegen Heinrichs Religion hegte, machten, daß die eine Hälfte der königlichen Armee ihn nach der Ermordung seines Vorfahren verließ, und nur durch die Unterschrift gewisser, ihrer Religion vortheilhaften Bedingungen und durch das Versprechen, daß er ihre Doctoren anhören wolle, konnte er einige katholische Edelleute bewegen, sein Recht auf die Krone zu unter-

terstützen. Die tägliche Desertion seiner Truppen nöthigte ihn, die Belagerung von Paris aufzuheben, und sich in die Normandie zurück zu ziehn. Dorthin verfolgte ihm die Macht der Ligue unter Anführung des Herzogs von Mayenne, der den Kardinal von Bourbon unter dem Namen **Karl X** zum König ausgerufen hatte, ungeachtet dieser alte Mann nach der Ermordung der Guisen war gefangen gesetzt worden, und noch zu Fontenai le Comte in Poitou saß.

In dieser Verlegenheit wandte sich **Heinrich** an die Königin Elisabeth, die auch geneigt war, ihm beizustehn, und damit zugleich der katholischen Ligue und ihrem alten, gefährlichen Feinde, dem Könige von Spanien, Einhalt zu thun, der die Absicht hatte, entweder die französische Monarchie zu zerstückeln, oder sie ganz seinen Staaten einzuverleiben. Da sie wußte, wie dringend **Heinrich**'s Noth sei, so schickte sie ihm augenblicklich ein Geschenk von zwei und zwanzig tausend Pfund, um damit die Desertion seiner Schweizerischen und Deutschen Hülfsvölker zu verhüten, und schiffte so geschwinde als möglich eine Verstärkung von vier tausend Mann unter der Anführung des Lord Willoughby, eines sehr geschickten Officiers, ein. Unterdessen war **Heinrich** so glücklich gewesen, Dieppe und Caen zu decken und den Herzog von Mayenne zurück zu schlagen, der ihm unter den Canonen von Arques,

wo

wo er sich verschanzt hatte, angriff. Sobald die englischen Truppen anlangten ging der König unverzüglich zum großen Schrecken der Einwohner auf Paris los, und hätte fast die Stadt mit Sturm erobert, wenn sich nicht der Herzog von Mayenne gleich nachher mit seiner Armee hineingeworfen hätte, da Heinrich es denn für rathsam hielt, sich zurück zu ziehn.

Die Macht des Königs war immer noch schwächer als die Ligue, allein der Mangel der Anzahl ward durch den Muth aufgewogen. Er griff den Herzog von Mayenne bei Ivri an, und gewann einen vollständigen Sieg *), ungeachtet derselbe durch auserlesene spanische Truppen von den Niederlanden her verstärkt worden war. Heinrichs Benehmen bei dieser Gelegenheit war wahrhaft heldenmäßig. „Meine Kinder“, sagte er zu seinen Soldaten, „wenn ihr etwa eure Fahnen aus dem Gesich„te verliehrt, so folget dieser hier“, indem er ihnen den weißen Federbusch auf seinem Huthe zeigte, „ihr werdet sie immer auf dem Wege der Ehre, „wo nicht des Sieges, finden! Gott ist mit uns!“ damit zog er sein Schwerdt und stürzte sich in die dicksten Haufen der Feinde; sobald er aber sah, daß ihre Linien durchbrochen waren, und sie auf der Flucht eine große Niederlage erlitten, erwachte seine natürliche Menschlichkeit und seine Liebe für

*) Im J. 1590.

seine Landsleute: er vergaß daß sie Feinde waren und rief: „schont meiner französischen Unterthanen.“

Bald nach diesem Siege starb der Kardinal von Bourbon, und der König grif Paris an. Diese Stadt enthielt zwei hundert und zwanzig tausend Seelen, die durch Religionseifer begeistert waren, und Heinrichs Armee war nicht über funfzehn tausend Mann stark. Dennoch würde er sie gewiß durch den Hunger wo nicht auf andere Weise zur Uebergabe genöthigt haben, wenn nicht die väterliche, vielleicht unzeitige, Zärtlichkeit für sein Volk ihn verleitet hätte, die Schuldigkeit des Soldaten zu vergessen, und in der Strenge des Kriegs nachzulaßen. Er gestattete den alten Leuten, den Weibern und Kindern einen freien Abzug, und erlaubte den Bauern, ja, seinen eigenen Leuten, heimlich den Belagerten Lebensmittel zu bringen: „ich wollte „lieber Paris niemals besitzen,“ antwortete er, da man ihm Vorwürfe über diese Nachsicht machte, „als es mit dem Untergange seiner Bürger erobern.“ Er fürchtete keinen andern Vorwurf so sehr, als den Tadel seines eigenen Herzens.

Während der Zeit verließ der Herzog von Parma, auf Befehl des Königs von Spanien, die Niederlande, wo ihm Moritz ungemeinen Abbruch that, und eilte Paris zu entsetzen. Wie er sich näherte, hob Heinrich die Belagerung auf und bot

ihm ein Treffen an; allein dieser vollendete Feldherr, der nun seinen erhaltenen wichtigen Auftrag erfüllt hatte, vermied weislich ein Gefecht; und seine Kriegserfahrenheit und Einsicht war so groß, daß er sich im Angesichte des Feindes zurück zog, ohne daß er demselben eine Gelegenheit gab, ihn anzugreifen, oder auch nur seine Armee zu beunruhigen. Und so erreichte er seine Statthalterschaft, wo seine Gegenwart so nöthig war, ohne irgend einen Verlust auf einem so langen Marsch zu erleiden. Die Staaten gewannen indessen durch diesen Zug. Prinz Moritz hatte, während der Abwesenheit des Herzogs, schnelle Fortschritte gemacht.

Nach dem Rückzuge der Spanier machte Heinrich verschiedene neue Versuche gegen Paris, dessen Besitz ihm so wichtig war; aber die Wachsamkeit der Bürger, vornehmlich der Sechzehner, durch die es regiert ward, vereitelte alle seine Anschläge; und es brachen neue Gefahren von allen Seiten über ihn ein. Der Herzog von Parma hatte bei seinem Rückmarsch acht tausend Mann zur Unterstützung der Ligue bei dem Herzoge von Mayenne stehen laßen, und der Papst Gregor *XIV* erklärte, auf Philipp's Ersuchen, den König Heinrich nicht nur für einen abtrünnigen Ketzer, und befahl allen Katholiken, unter Strafe des Banns, ihn zu verlaßen, sondern schickte auch seinen Neffen mit Truppen und Geld zu dem Herzoge von Savoyen,

der

der die Provence schon inne hatte, und in die Dauphiné eindrang. Um dieselbe Zeit entwischte der junge Herzog von Guise aus Tours, wo er seit der Ermordung seines Vaters gefangen gewesen war. Alles, was der König sagte, da er die Nachricht von dieser vielfachen Gefahr erhielt, war dies: „je „mehr Feinde wir haben, desto mehr Sorgfalt müs„sen wir anwenden, und desto größer wird die Ehre „seyn, sie zu schlagen."

Elisabeth, die ihre Truppen zurück gezogen hatte, sobald es mit Heinrich's Angelegenheiten gut zu gehen schien, sah jetzt wieder wie nöthig es sei, sich abermals ins Mittel zu schlagen. Sie sandte ihm drei tausend Mann unter Sir Johann Norris *), der sich als Befehlshaber in den Niederlanden einen Ruf erworben hatte, und bald nachher noch vier tausend Mann unter dem Grafen von Essex, einem jungen Manne, der bei vielen Vorzügen im äußern und vielen wirklichen Verdiensten täglich in ihrer Gunst zunahm, und die Stelle auszufüllen schien, die Leicester, welcher mit Tode abgegangen war, so lange genossen hatte. Sobald Heinrich diese Verstärkung mit seinem Heere von fünf und dreißig tausend Mann verbunden hatte, drang er, nach seiner Verabredung mit Elisabeth, in die Normandie ein, und belagerte Royen. Der Ort wehrte sich hartnäckig, würde sich aber, weil

*) Im J. 1591.

die Ligue nicht im Stande war, gegen ihn das Feld zu halten, bald haben ergeben müssen, wenn nicht ein unerwarteter Vorfall den Entsatz bewirkt hätte. Der Herzog von Parma verließ abermals, auf Philipp's Befehl, seine Stadthalterschaft, rückte mit schnellen Märschen gegen Rouen an, und raubte dem Könige zum zweitenmal seine Beute. Der tapfre Monarch, der vor Rache glühte, bot ihm wiederum eine Schlacht an, und verfolgte ihn; aber der Herzog machte zum zweitenmal, durch ein wundervolles Meisterstück der Kriegskunst, trotz den größesten Hindernissen, einen glücklichen Rückzug in die Niederlande.

Heinrich wurde auf gewisse Weise über diese fehlgeschlagene Hofnung getröstet, da er hörte, daß Lesdiguieres die Provence wieder erobert, den Herzog von Savoyen über die Gebirge zurück getrieben, und einen Einfall selbst bis vor die Thore von Turin gemacht habe; daß der Vicomte Turenne den Marschal von Lothringen geschlagen und getödtet habe, unterdessen Tammes den Herzog von Joyeuse, der von Seiten der Ligue in Languedoc zu Felde stand, geschlagen und zwei tausend Mann niedergehauen habe; daß endlich La Valette, der neue Statthalter in der Provence, Antibes erobert, und die Spanier bei einem Angriff auf Bayonne den Kürzern gezogen hätten *).

*) Im J. 1592.

Inzwischen beschleunigte alles die endliche Entscheidung zwischen beiden Parteien. Die Partei der Sechzehner, die ganz den Spaniern ergeben waren, und in Philipp's Sold standen, hatte den ersten Präsidenten des Parlaments zu Paris und zwei Richter aufhängen laßen, weil dieselben einen verhaßten Mann, an dem sich aber keine Schuld fand, nicht hatten verurtheilen wollen. Der Herzog von Mayenne hatte anderer Seits, aus Furcht von dieser Partei erdrückt zu werden, viere von den Sechzehnern auf eben diese Art hinrichten laßen. Der Herzog von Parma drängte, in Philipp's Namen den Herzog von Mayenne, die Stände zu versammlen, um mit ihnen über die Königswahl zu berathschlagen; und die Katholiken von Heinrich's Partei gaben ihm deutlich zu verstehen, daß sie eine Erklärung in Ansehung der Religion von ihm erwarteten.

Der König sah sowohl als der Herzog von Mayenne ein, daß sie diesen Forderungen genügen müßten, ungeachtet sie ihnen beiden gleich unangenehm waren. Die Stände wurden zusammen berufen, und der Herzog von Parma, war im Begriff unter dem Vorwande, ihre Beschlüsse zu unterstützen, mit einem mächtigen Heere in Frankreich einzubrechen, um Philipp's Absichten zu befördern. Allein der zu Arras, wo er seine Truppen versammlete, erfolgte Tod dieses großen Feldherrn be-

befreite den Herzog von Mayenne von einem gefährlichen Nebenbuhler, den König Heinrich von einem furchtbaren Feinde und vielleicht das Königreich Frankreich von der Verwandlung in eine spanische Provinz.

Die Stände, oder eigentlicher gesagt, die Häupter der katholischen Partei, kamen, dem Edicte zu Folge, in Paris zusammen *), und der päpstliche Legat that ihnen den Vorschlag, sie sollten sich durch einen Eid verpflichten, daß sie sich niemals mit dem Könige von Navarra versöhnen wollten, selbst wenn er die katholische Religion annähme. Dieser Antrag ward von dem Herzoge von Mayenne und der Stimmenmehrheit verworfen, aber von der spanischen Partei unterstützt; und da es noch keinen Anschein hatte, daß Heinrich die Religion ändern würde, suchte der Herzog von Feria, Philipp's Gesandter, erst den Herzog von Mayenne durch das Anerbieten der Souveränität in Burgund und einer ansehnlichen Summe Geldes zu gewinnen, und that dann den unverschämten Vorschlag, daß die Stände die Infantin Eugenia als die nächste Verwandtin von Heinrich *III* zur Königin, und den Erzherzog Albrecht, mit dem ihr Vater sie zu vermählen Willens war, zum Könige erwählen sollten. Die größesten Eiferer unter den Sechzehnern empörten sich gegen diesen Antrag, und erklärten, daß es

*) Im J. 1593 am 26ten Jun.

es ihnen nie in den Sinn kommen würde, zwei ausländische Souveränen zugleich anzunehmen. Der Herzog von Feria änderte also seine Sprache, und schlug die Infantin unter der Bedingung vor, daß sie sich mit einem französischen Prinzen, Lothringen mit eingeschlossen, vermählen sollte, den jedoch Sr. Katholische Majestät ernennen müßten; und endlich bestand er auf den Herzog von Guise. Hätte er diesen letztern Vorschlag gleich Anfangs gethan, so hätte Philipp vielleicht seine Absicht erreicht; allein nun widersetzte sich der Herzog von Mayenne, der nicht von seinem Neffen abhängig werden wollte, dem Ansehn des Gesandten; und das Parlament von Paris machte, wahrscheinlich auf dessen Einfluß, einen Schluß bekannt, worin ein solcher Vertrag den Salischen Gesetzen zuwiderlaufend erklärt ward, welche als ein Reichsgrundgesetz unter keiner Bedingung hintangesetzt werden könnten.

Indessen diese Streitigkeiten in Paris vorfielen setzte Heinrich seine Kriegsunternehmungen fort, aber er sah ein, daß er, trotz seinem Glücke, sich niemals allein durch die Gewalt der Waffen zum Herrn des Königreichs würde machen können. Die Katholiken von seiner Partei wurden täglich ungestümer, seine Gesinnungen wegen der Religion zu erfahren; und ihre Eifersucht schien mit jedem Tage zu wachsen, je näher er dem vollen Besitze des

Throns zu kommen schien. Er war zwar ein Protestant, aber kein bigotter Anhänger seiner Secte, und glaubte, daß theologische Uneinigkeit dem Wohl des States untergeordnet sei; er ließ daher Unterredungen zwischen den Gottesgelehrten beider Parteien halten, damit er mit desto mehr Anstand den Schritt thun könnte, den er für die Sicherheit der Krone, und zu dem Wohl seiner Unterthanen nun unvermeidlich hielt.

Bei diesen Unterredungen ließen sich, wenn wir dem berühmten Marquis von Rosni (nachmaligem Herzog von Sully, und Heinrich's ersten Minister,) glauben dürfen, die protestantischen Theologen sogar mit Fleiß zu Boden disputieren, damit der König einen desto besseren Vorwand hätte, die Religion anzunehmen, an die zu glauben ihn sein Interesse so sehr drang. Dem sei indessen, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß die gemäßigteren Protestanten, und unter andern auch Rosni, von der Unumgänglichkeit dieses Schritts überzeugt waren; und daß Heinrich, bald nach der Einnahme von Dreux, feierlich den Protestantismus abschwor, und von dem Erzbischofe von Bourges die Absolution erhielt *).

Dieser Entschluß hatte nicht unmittelbar die wohlthätigen Folgen, die man davon erwartet hatte. Die eifrigsten Katholiken setzten Verdacht in Heinrich's

*) Am 28ten Jul.

rich's Aufrichtigkeit; sie sahn seine Abschwörung bloß als einen Kunstgriff an, die Ligue zu betrügen; und da die persönliche Sicherheit vieler, die sich durch ihre Gewalthätigkeit ausgezeichnet hatten, durch seinen Fortgang in Gefahr kam, so nahmen sie ihre gewohnte Zuflucht zum Meuchelmord, wozu sie von den Priestern aufgemuntert wurden. Es geschahen vielfache Versuche gegen des Königs Leben. Die eifrigen Hugenotten dagegen wurden mißtrauisch gegen Heinrich's Gesinnungen in Ansehung ihrer Secte, und seine protestantischen Bundesgenossen, besonders die Königin von England, bezeigten den größten Unwillen über seine eigennützige Religionsveränderung. Da es aber einleuchtete, daß die Ligue und der König von Spanien immer noch ihre gemeinschaftlichen Feinde blieben, ließ sich endlich **Elisabeth** seine Vertheidigung gefallen. Sie fuhr fort, ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen; und die Zeit brachte bald eine wunderbare Veränderung in den Angelegenheiten der französischen Monarchie hervor, und bewies die Weisheit des Schrittes, den er gethan hatte, ungeachtet derselbe freilich nicht ganz den Gesetzen der Ehre gemäß war, und folglich ein Flecken in seinem Privatcharacter bleibt.

Der Marquis von Vitri, Statthalter zu Meaux war der erste Mann von Range, der ein Beispiel von der Rückkehr zu seiner Pflicht gab. Er war

öfters in den Herzog von Mayenne gedrungen, nun da die Ursache des Kriegs aufgehört hätte, mit dem Könige Frieden zu machen; da er von diesem niemals eine genugthuende Antwort erhielt, entschloß er sich, den Eingebungen seines eigenen Herzens zu folgen. Er ließ die Besatzung aus der Stadt rücken, versammlete den Magistrat und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. „Meine Herrn, sagte er, „ich halte es für schimpflich, einen Vortheil zu stehlen, oder auf anderer Leute Unkosten sein Glück zu „machen. Ich eile um dem Könige zu huldigen, „und überlaße es Ihnen, zu thun was Ihnen recht „dünkt". Der Magistrat kam, nach einer kurzen Ueberlegung, zu dem Entschluß, Abgeordnete an Heinrich zu schicken, um ihm ihre Unterwerfung zu bezeugen, und ihm zu bitten, daß er ihnen ihren Statthalter wiedersende. Die Abgeordneten waren bei ihrer Audienz so außer Faßung, daß sie kein Wort hervor bringen konnten, sondern sich dem Könige zu Füßen warfen. Heinrich sah sie einige Augenblicke in dieser Stellung an, brach hierauf in Thränen aus, hob sie auf und sagte: „Kommt nicht „als Feinde, die um Verzeigung bitten: sondern „als Kinder zu einem Vater, der immer geneigt ist, „euch mit offenen Armen zu empfangen".

Diese Aufnahme wirkte stärker auf die Ligue, als es die größeste Niederlage gekonnt haben würde. Heinrich ward mit großer Feierlichkeit zu Chartres ge-

gekrönt *), und alles schien einen nahen Friedensschluß zu versprechen. La Chastre übergab die Provinzen Orleans und Barri, wo er Statthalter war, und D'Alincourt die Stadt Pontoise; der Herzog von Mayenne zog sich aus Paris zurück, und der Graf von Brisac, der die dortige französische Besatzung commandierte (denn es stand auch eine spanische darin,) ließ den König heimlich in die Hauptstadt, von der er fast ohne alles Blutvergießen Besitz nahm. Villars, der Rouen so tapfer im Namen der Ligue vertheidigt hatte, übergab diese Stadt auf Bedingungen, und eine Menge andere Städte boten entweder einen Vergleich an, oder öfneten ihre Thore, ohne sich irgend etwas zu bedingen. Der Herzog von Elbeuf, aus dem Hause Lothringen, der sich die Stadthalterschaft von Poitou angemaßt hatte, erklärte sich für den König. Der junge Herzog von Guise, machte gleichfalls Frieden mit Heinrich; Baligny, der noch die Herrschaft Cambray inne hatte, unterwarf sich; und der Marschal D'Aumont, nahm mit Hülfe einer Armee und Flotte von Engländern, Morlaix, Quimpercorentin und Brest ein, lauter Städte in Bretagne, die von spanischen Truppen besetzt waren. Unterdessen belagerte und eroberte der König in Person Laon, worauf Amiens und ein großer Theil der Picardie sich seinem Zepter unterwarf.

Mit-

*) Im J. 1594.

Mitten unter diesen glücklichen Vorfällen war Heinrich auf den Punct sein Leben durch die Hand eines verzweilfelten Meuchelmörders zu verlieren. Nach seiner Rückkunft aus der Picardie nach Paris stach ein junger Schwärmer, Johann Chastel, der von den Jesuiten erzogen war, ihm im Louvre, indem er einen seiner Hofleute grüßte, mit einem Messer in den Mund und stieß ihm einen Zahn aus *). Der Stich war auf den Hals des Königs gezielt, zum Glück aber machte seine Verneigung, daß dieser gefährliche Theil nicht getroffen ward. Der Meuchelmörder ward ergriffen, gestand seine Grundsätze und ward hingerichtet. Bei seinem Verhör sagte er aus, daß er von seinen geistlichen Lehrern oft gehört habe, ein Königsmord sei nicht unrecht; und da Heinrich noch nicht von dem Papste absolvirt wäre, habe er geglaubt, er könne ihn mit gutem Gewissen umbringen. Man fand einige Schriften desselben Inhalts beim Pater Guisgard, welcher zur Strafe des Hochverraths verurtheilt ward; und die Gesellschaft der Jesuiten ward durch einen Schluß des Pariser Parlaments aus dem Königreiche verbannt.

Unterdessen dies alles in Frankreich vorging, ward der Krieg in den Niederlanden mit großer Lebhaftigkeit fortgesetzt. Die vereinigten Provinzen erhielten sich nicht nur bei ihrem Kampfe um Frei-

*) Am 27ten Decbr.

Freiheit, sondern bekamen sogar über die spanische Macht das Uebergewicht. Prinz Moritz überrumpelte Breda, und eroberte, mit Hülfe der englischen Truppen, unter Sir Franz Vera, Gertruydenburg und Gröningen, nachdem beide eine Belagerung ausgehalten hatten, die wegen ihrer vortreflichen Anlage und wegen des hartnäckigen Widerstandes zu den berühmtesten in der Geschichte gehören. Der Graf Mansveldt, ein geschickter und erfahrner Officier, der statt des Herzogs von Parma Befehlshaber der spanischen Besatzung geworden war, sah mit einem Heere, das weit stärker, als die Armee des Prinzen war, die erstere Stadt einnehmen, ohne die Linien angreifen zu können; und Verdugo, der spanische General, durfte den Entsatz der letzteren nicht wagen, ungeachtet sich die Besatzung äusserst tapfer wehrte.

Der glückliche Fortgang des Prinzen von Oranien hielt indessen den Erzherzog Ernst, jetzigen Statthalter in den Niederlanden, nicht ab, zehntausend Mann abzuschicken, welche die französischen Gränzplätze verwüsten mußten; und Heinrich, der lange schon Feindseligkeiten von Philipp erfahren hatte, ward durch diese neue Kränkung eben so sehr herausgefordert, als durch sein und der Verbündeten Glück ermuntert, den Spaniern Krieg anzukündigen *). Er führte in Person eine Armee nach Bur-

*) Im J. 1595.

Burgund; nahm die Festungen Dijon und Talan ein, verjagte die Spanier aus dieser Provinz; nöthigte den Herzog von Mayenne, um Frieden zu bitten, und erhielt die Absolution vom Papst.

Indem aber dieser große Fürst, im Vertrauen auf sein gutes Glück, mit einem seltsamen und fruchtlosen Zuge, den er aus Gefälligkeit für seine ehrsüchtige Geliebte, die schöne Gabriele von Etrées, die gern für ihren Sohn Cäsar eine Herrschaft haben wollte, nach der Franche Comté unternommen, beschäftigt war, eroberte eine spanische Armee unter Don Pedro de Gusman, Grafen von Fuentes, Dourlens, Catelet und Cambray. Zum Ersatz für diesen Verlust überrumpelte indessen der Herzog von Guise Marseilles *), und Heinrich schloß einen Vergleich mit dem Herzog von Mayenne, der durch die edelmüthige Art, womit der König ihn bei seiner Unterwerfung empfing, so eingenommen ward, daß er nachher beständig der Person des Königs und der Regierung standhaft ergeben blieb.

Da Heinrich die Nachricht erhielt, daß Marseille erobert sei, übernahm ihn die Freude dergestalt, daß er in einer Art von Entzücken ausrief, „nun so „bin ich doch endlich ein König!". Seine Freude war jedoch von kurzer Dauer. Der Erzherzog Albrecht, der nach seines Bruders Tode, diesem als Statthalter in den Niederlanden gefolgt war, ließ

Calais

*) Im J. 1596.

Calais belagern; und diese Festung, die nicht im völligen Vertheidigungsstande war, mußte sich ergeben, ehe der König ihr mit einer hinlänglichen Macht zu Hülfe kommen konnte.

Auf diesen Unglücksfall folgte bald ein zweiter. Unterdessen Heinrich über den Verlust von Calais äußerst niedergeschlagen war, weil dadurch die kaum noch in der Asche glimmende Ligue wieder angefacht ward, dagegen die Hugenotten ihn mit ihren Klagen ermüdeten, und die Herzoge von Savoyen und Mercöur, die noch gegen ihn in den Waffen standen, ungeheure Forderungen thaten, und dieses Unglück benutzten, um ihre Bedingungen noch höher zu spannen; erhielt er die Nachricht, daß Portocarrero, der spanische Statthalter in Dourlens, Amiens überrumpelt habe.

Der König von Frankreich war nun im Begriff unter seinem Unglück zu erliegen. Seine Finanzen waren durch den Krieg mit seinen rebellischen Unterthanen und durch die Summen, womit er zum Theil ihren Gehorsam erkauft hatte, so erschöpft, daß er schlechterdings außer Stande war, sich einen neuen Schwung zu geben; ja er konnte nicht einmal die wenigen Truppen, die er noch im Dienste hatte, bezahlen. Er hatte bereits seinen Adel versammlet und demselben seine dringenden Bedürfnisse vorgelegt; aber auch dieser war durch die Bürgerkriege erschöpft und schien wenig geneigt, ihm beizustehn,

un:

ungeachtet er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, darum ersuchte. „Ich habe Euch nicht, sagte er, „wie meine Vorfahren pflegten, zusammen berufen, „um Euch zum blinden Gehorsam gegen meinen „Willen zu nöthigen; sondern um euren Rath ein„zuziehn, ihn zu hören, ihm zu folgen, und mich „gänzlich nach Euch zu richten."

„Gebt mir eine Armee", sagte er bei einer andern Gelegenheit, „und ich will mit Freuden mein „Leben für das Vaterland wagen". Aber die Mittel Brod für diese Armee zu schaffen, standen nicht wie er sich pathetisch beklagte, in seiner Gewalt.

Bei dem allen ward Heinrich, durch den fruchtbaren Geist seines treuen Dieners Rosni, dem er die Oberaufsicht über seine Finanzen anvertraute, aus allen diesen Schwierigkeiten gerissen. Dieser geschickte Minister setzte ihn durch Anleihen auf des Königs Credit, durch vorgeschossene Summen auf verpfändete Einkünfte und durch andere nöthige Hülfsmittel, in Stand, in kurzer Zeit eine Armee von mehr als zwanzig tausend Mann auf die Beine zu bringen. Mit dieser Armee, die besser versehen war, als er je eine ins Feld geführt hatte, und mit vier tausend Mann englischer Hülfstruppen, die ihm Elisabeth vermöge eines neuen Vertrags zuschickte, rückte er augenblicklich vor Amiens, um diese wichtige Stadt wieder zu erobern. Die spanische Besatzung, die aus ihren besten Truppen be-

stand

sten Truppen bestand und von erfahrnen Officieren angeführt ward, that einen hartnäckigen Widerstand, und verschafte dadurch dem Erzherzoge Zeit, zu ihrem Entsatze herbeizueilen; da aber Albrecht den französischen Linien nichts anhaben konnte, ging er nach Arras zurück und Amiens ergab sich an den König *).

Heinrich kehrte im Triumph nach Paris zurück, wo er mit jedem Zeichen des Gehorsams und der Ehrfurcht empfangen ward; und nachdem er alle Parteien überzeugt hatte, daß die Glückseligkeit seines Volks sein höchster Wunsch und der Gegenstand aller seiner Unternehmungen sei, marschierte er gegen den Herzog von Mercöur, der noch einen Theil von Bretagne inne hatte. Durch diesen unerwarteten Besuch in Bestürzung gesetzt, und verlaßen von dem Adel des Herzogtums, welcher dem Könige entgegen eilte, um Frieden von ihm zu erhalten, hielt sich der Herzog für verloren. Ein glücklicher Ausweg rettete ihn indessen. Er bot seine einzige Tochter nebst den Herzogtümern Estampes, Penthievre und Mercöur, Heinrichs natürlichem Sohne Cäsar an; und der König, der sich über eine so gute Gelegenheit die Ehrsucht seiner Geliebten zu befriedigen freute, nahm ohne Bedenken diesen Heurathsvorschlag an.

Jetzt sah sich Heinrich im vollen Besitze seines Königreichs; die Ligue war gänzlich getrennt, und die

*) Im J. 1597.

und die Katholiken schienen allgemein mit seinem öffentlichen Bekenntniß ihrer Religion zufrieden zu seyn. Die Hugenotten, seine ursprünglichen Freunde, machten ihm allein noch Kummer. Sie hatten seit seiner Abschwörung, insbesondere aber seit seiner Aussöhnung mit dem römischen Stuhl oft ihre Besorgnisse in Ansehung ihrer Religion zu erkennen gegeben. Aber Heinrich wuste sie bald zu beruhigen. Er versammlete die Häupter der Partei zu Nantes; und gab, theils aus Staatsklugheit, theils aus Dankbarkeit und herzlicher Zuneigung das berühmte, aus diesem Ort datierte Edict, worin ihnen alles was sie billigermaßen verlangen konnten, zugesichert wird. Vermöge desselben erhielten sie nicht nur die freie Religionsübung, sondern auch einen Antheil an der Staatsverwaltung und den Gerichtshöfen, sammt dem Vorrechte, zu allen wichtigen und einträglichen Ehrenstellen zugelaßen zu werden.

Während dieser Vorfälle in Frankreich waren die Verbündeten in den Niederlanden keinesweges müssig. Prinz Moritz und Sir Franz Vere, gewannen bei Tournhont einen vollständigen Sieg über die Spanier, und der Erfolg davon war, daß dieser Ort sich unmittelbar darauf ergab und eine große Menge anderer Städte noch vor Endigung des Feldzugs überging.

In den übrigen Gegenden waren die Verbündeten nicht weniger glücklich. Außer den Fahrzeugen, welche Elisabeth beständig unterhielt, um den Spa-

niern

nlern in Westindien Abbruch zu thun und ihren Handel zu Hause einzuschränken, ward auch eine große Macht nach Cadix geschickt, wo Philipp große Zurüstungen zu einem neuen Angriff gegen England veranstaltete. Die englische und holländische Flotte unter Lord Effingham griffen die spanischen Schiffe und Galeeren auf der Rhede an, und zwangen sie, nach einem hartnäckigen Gefechte sich theils zu ergeben, theils sich hinter die Festung zu ziehen, theils ans Land zu laufen. Der Graf von Essex, der die Landtruppen führte, schiffte dieselben aus und nahm die Stadt mit Sturm. Eine beträchtliche Beute fiel den Siegern in die Hände, aber der Entschluß des spanischen Admirals, eine große Flotte von Kaufmannsschiffen, mit reicher Ladung im Hafen zu verbrennen, entzog ihnen die größeren Reichtümer. Der Verlust der Spanier ward jedoch dadurch nicht verringert, und man berechnet denselben auf zwanzig Millionen Ducaten.

Alter und Schwachheit und eine solche Mannichfaltigkeit von Verlust und vereitelten Hoffnungen hatten endlich den hochfliegenden und hartnäckigen Geist des Königs Philipp herab gestimmt. Er fing an seine Plane zu mäßigen, und bot den Verbündeten unter ziemlich leidlichen Bedingungen Frieden an; da er sich aber weigerte, die Unabhängigkeit der vereinten Provinzen anzuerkennen, so wollten diese in keine weitere Unterhandlung mit ihm treten, und Elisabeth nahm ihrenthalben denselben Entschluß.

Heinrichs Verfassung erlaubte ihm nicht, eine ähnliche Standhaftigkeit zu beweisen. Frankreich, das so lange durch bürgerliche Kriege war zerrissen worden, bedurfte des Friedens. Philipp wuste dies und bot dem Könige Heinrich die vortheilhaftesten Bedingungen an, um durch die Verminderung der

Zahl seiner Feinde in den Stand gesetzt zu werden, mit größerer Lebhaftigkeit gegen die vereinten Provinzen zu kämpfen. Der französische Monarch schickte indessen, ehe er sich mit Philipp in nähere Unterhandlungen einließ, Gesandten an Elisabeth und die Staaten, um einen allgemeinen Vergleich zu erleichtern. Beide Mächte thaten Vorstellungen dagegen; Heinrich schützte indessen seine dringende Lage vor, und ungeachtet jene den Schritt, den sie von seiner Seite vorhersahn, tadelten, so sahn sie doch die Gültigkeit seiner Gründe ein. Es kam demnach ein besonderer Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien zu Vervins *) zu Stande, vermöge dessen Heinrich alle die Oerter, welche Philipp während der Bürgerkriege eingenommen hatte, wieder zurück erhielt, und endlich zu der längst sehnlich erwünschten Ruhe gelangte, die inneren Angelegenheiten seines Königreichs zu besorgen, die Künste des Friedens (an denen er nicht weniger Geschmack, als an der Kriegskunst fand,) zu pflegen und zu dem Glücke und Wohlstande seines Volkes beizutragen.

Jedoch ehe wir unsern Blick auf den blühenden Zustand der französischen Monarchie unter der milden Regierung dieses großen und guten Fürsten und der weisen Staatsverwaltung seines Ministers Sully, oder auf England, während der letzten Jahre von Elisabeth's Regierung werfen, muß ich die Geschichte des Kriegs zwischen Spanien und den Vereinten Provinzen weiter fortführen.

*) Im J. 1598.

Ende des fünften Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 5

Berlin (1788)

Eur. 682-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408342-5
VD18 80360645-001